STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
3 0144 00447541 4

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Dreizehnter Band.

Pa State Library

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.
1826.

S
838
L566
1825
v.13-14

Inhalt.

Zur Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

(Aus Lessing's Nachlaß.)

Seite

XXIV. Über das Heldenbuch. 3

XXV. Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, von den Minnesingern bis auf Luther. Größtentheils aus Handschriften der Herzogl. Bibliothek. 74

XXVI. Über Thomas Murner. 129

XXVII. Beiträge zu einem deutschen Glossarium. . . 135

XXVIII. Grammatisch-kritische Anmerkungen. 169

XXIX. Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden. 189

XXX. Altdeutscher Witz und Verstand. 208

XXXI. Anmerkungen zur Gelehrten-Geschichte. . . 238

23165

Zur
Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

(Aus Lessing's Nachlaß.)

XXIV.

Über das Heldenbuch.

(Angefangen den 23. Februar 1758.)

§. 1.

Über die verschiedenen Ausgaben dieses Heldenbuchs will ich mich nicht einlassen. Grabener*)

*) Grabener gab als Rector der Schule zu Neustadt bei Dresden sechs Programme über das Heldenbuch heraus, in den Jahren 1734—37, wovon das zweite über die Ausgaben handelt.

Die erste von Hagenau 1509. Fol. S. *Gottsched* de temporibus Teuton. vatum mythicis.
Die zweite zu Frankfurt 1545.
Die dritte Ebend. 1560.
Die vierte Ebend. 1579.
Die neueste Ebend. 1590. Grabener zweifelt, ob diese Ausgabe existire. Allein ich habe sie selbst zum Gebrauche. Sie ist in Quart, und hat den Titel: „Heldenbuch, darinn viel seltzame Geschichten und kurtzweilige Historien, von den grossen Helden und Rysen, Wie sie so ritterlichen umb eines Königs Tochter gestritten haben, Und

hat alles gesammelt, was Köhler, Placcius, Vogt, Horn und Andere davon angemerkt haben. Ich habe mich bei meiner Untersuchung der Ausgabe von 1560 in klein Folio bedient. Hier ist ihr Titel:

Das Heldenbuch. Welchs auffs new corrigirt und gebessert ist, mit schönen Figuren geziert. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han und Sygmund Feyerabend.

Sie hat 187 Blätter, und jede Seite zwei Spalten. Ich wäre vielleicht begieriger gewesen, eine ältere aufzutreiben, wenn nicht verschiedene Stellen, die ich aus der allerersten hier und da angeführt gelesen, mich genugsam hätten erkennen lernen, daß die alte schwäbische Sprache auch in der allerersten schon große Veränderungen erlitten habe.

---

wies ihnen zu Wormbs im grossen und kleinen Rosengarten ergangen ist. Jetzundt durchauß mit newen Figuren gezieret und in vier underschiedliche Bücher abgetheilet, deßgleichen zuvor nie Gedruckt ist. Francf. am M. in Verlegung Sigmund Feyerabendt" (der auch die Vorrede dazu gemacht hat). Nach derselben Ausgabe citirt auch Hr. Häßlein im Bragur Th. I. S. 324. Die meisten Figuren passen in dieser Ausgabe besser, als die in der von 1560, welche offenbar alle in ein anderes Werk gehören.

Vergl. die Schriftsteller, welche Koch im Compend. S. 67. anführt. Fülleborn.

§. 2.

Es muß noch eine andere alte Sammlung von Heldenliedern unter diesem Titel existiren; denn Köhler in der Untersuchung vom Theuerdank sagt: Aliam collectionem heroicarum cantionum, a priori prorsus diversam, vulgo tamen ignoratam, ex bibliotheca sua instructissima nobis obtulit D. Godofredus Thomasius Archiater Norimb., anno 1477 absque loci mentione excusam.

§. 3.

Morhof, Köhler, Frisch, Wachter, Gottsched, welche dieses unsers Heldenbuches gedenken, machen uns alle so verwirrte und undeutliche Begriffe davon, daß sie sich schwerlich die Mühe können genommen haben, es ganz zu lesen.

§. 4.

Der Herausgeber hat es in vier Theile getheilt, deren Überschriften diese sind:

Erster Theil sagt von Keyser Ottniten und dem kleinen König Elbrich, wie sie mit grosser Gefahr über Meer in der Heydenschaft ein König seine Tochter abgewunnen (und wie er Sie ihm zu einem Ehelichen Gemahl vermählen liesse).

Ander Theil meldet von Herr Hugdietrichen und seinem Sohn Wolffdietrichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen, offt den trost-

losen Leuten haben hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden so ihnen in nöthen beygestanden seyn.

Dritt Theil zeigt an, vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhilten, König Gibichs Tochter ward gepflantzt, dardurch nachmals der mehrer theil Helden und Rysen zu abgang kommen, unnd erschlagen sind worden.

Im vierdten Theil wird gemelt, von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so grosser mannheit und mit Zauberey umbgienge, biß er zuletzt von den Helden bezwungen ward und ihr Gaukelmann seyn mußt, (Mit sampt andern kurtzweiligen Historien, Im andern Theil dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche beschreibungen underschiedlich ist geordnet worden).

§. 5.

Allein der Herausgeber ist ein höchst unwissender Mann gewesen. Er hat drei Gedichte, die alle drei völlig von einander unterschieden sind, und allem Ansehn nach auch drei unterschiedene Verfasser haben, in eins zusammengeworfen. Die ersten zwei Theile machen ein besonderes Gedicht aus, der dritte ein besonderes, und der vierte deßgleichen.

Der einzige Goldast unterscheidet die Verfasser, wie es sich gehört. Die ersteren zwei Theile

führt er allezeit unter dem Namen Eschilbach's an; wenn er von dem dritten Buche redet, sagt er (S. 363): incertus auctor partis III Heldebuch. Doch sagt er auch S. 406: Anonymus, aut fortean idem auctor partis III Heldebuch, nämlich Eschilbach. Das vierte Buch aber führt er unter dem Namen Heinrichs von Offterdingen an.

Grabener vermuthet, daß Offterdingen auch von dem dritten Verfasser sey; welche Vermuthung weniger kritische Einsicht in den Styl verräth, als Goldast's.

Das erste Gedicht, welches in den zwei ersten Theilen enthalten ist, sollte also den Titel führen:

Von Kaiser Ottnit und Wolffdietrich.

§. 6.

Von dem Alter der Verfasser dieses Heldenbuchs sagt *Eccard.* in hist. Gener. Princip. Saxoniae sup. Cap. V. §. 9. 174. 59: Liber hic de heroibus veteribus a Wolframo Eschenbachio et Henrico Efftertingio compositus est tempore Friederici Barbarossae, et quidem ante Canonisationem Caroli III. et promulgationem Pseudo-Turpini, ut pluribus argumentis in Historia Poëseos Germanicae demonstrabo.

Diese Beweise ist Eccard mit sammt dem Buche schuldig geblieben. Und ich hätte um so viel lieber sehen mögen, wie sie ausgefallen wären, je

unwidersprechlicher man dieses Vorgeben widerlegen kann.

Die Canonisation Karls des Großen geschah mit Genehmhaltung Papst Paschalis III., wie Fridericus I. selbst bezeugt in seinem Diplomate bei *Jac. Andr. Crusio* de vita et rebus gestis Witekindi c. XV. p. 116. *Ballando* T. II. Act. 55. Mens. Jan. p. 888. und Anderen.

Paschalis aber starb 1168, und gleichwohl gedenkt der Dichter der Herzoge von Merane, die Friedrich I. erst im Jahre 1180 creirt hat. Hätte dieses ohne einen prophetischen Geist geschehen können? Wenn Grabener diesen Widerspruch bemerkt hätte, so würde er sich auf diesen Consensum celeberrimi Eccardi nichts zu gute gethan haben.

Vor 1180 kann der Verfasser also nicht geschrieben haben. Allein ich vermuthe, daß er auch nicht vor 1248 geschrieben habe, und zwar eben deßwegen, weil der Herzoge von Merane gedacht wird, die 1248 schon wieder ausgingen. Würde es der Dichter gewagt haben, würde es nicht wider seinen Plan gewesen seyn, ein noch lebendes Geschlecht zu nennen, wo er lauter falsche Namen brauchte?

§. 7.

Goldast (Tom. III. Constitut. Imperial. Praefat. ad Regem Britann. Jacobum p. 3. 4. et 5.) will, daß unter dem Kaiser Ottnit Otca-

cer, der Heruler König, und unter Wolffdietrich Theodoricus Veronensis zu verstehen sey; doch ohne die geringsten Gründe dieser seiner Muthmaßung anzuführen.

Allein einem Manne, wie Goldast, muß man auch da Gründe zutrauen, wo er keine angiebt. Und ihn widerlegen wollen, ohne diese vorher aufzusuchen, heißt, sich ein leichtes Spiel machen.

Die bloße Ähnlichkeit des Schalles, und aufs höchste der Ableitung, welche die Namen Ottnit und Odoacer, Theodoricus und Dietrich haben, kann sein einziger Grund nicht gewesen seyn. Er muß größere Ähnlichkeiten zwischen den Begebenheiten, die uns der Dichter von beiden meldet, und denen, die uns die Geschichtschreiber von ihnen aufgezeichnet, entdeckt haben.

Und diese finden sich auch wirklich.

Ottocar hatte sich zum Herrn desjenigen Theils von Italien gemacht, welcher in den folgenden Zeiten den Namen der Lombardei bekam. Ottnit ist König von Lombarten, und ist es durch das Recht der Waffen.

Wolffdietrich ist der Sohn eines Königs von Constantinopel. Theodoricus ward von dem Kaiser Zeno an Kindesstatt angenommen.*)

*) Man sehe den Brief des Atalaricus, seines Enkels, an den K. Justinian, beim Cassiodor B. 8. Ludewig (im Leben Justinian's S. 403.) erklärt

Wolffdietrich kommt, dem Kaiser Ottnit sein Reich streitig zu machen. Theodoricus kam mit seinen Gothen nach Italien, in der Absicht, die Heruler zu verdrängen. Seine Absicht gelang; er schlug den Odoacer bei Verona, und belagerte ihn drei ganzer Jahre in Ravenna. *)

Eben da Wolffdietrich dem Ottnit am stärksten zusetzt, da er ihn fast überwunden hat, ändert sich die Scene auf einmal: Ottnit und Wolffdietrich werden Freunde, und unzertrennliche Freunde, Gesellen. Theodoricus, wie gesagt, hatte den Odoacer schon drei Jahre in Ravenna belagert, und schon hatte sich ihm ganz Italien unterworfen. Dennoch ließ Theodoricus von dem Rechte des Siegers so viel nach, daß er den Odoacer zum Mitgenossen seines neuen Reiches annahm.

Wolffdietrich kommt in den Verdacht, seinen treuen Genossen, den Ottnit, umgebracht zu haben. Theodoricus brachte den Odoacer wirklich mit eigener Hand um.

Wolffdietrich folgte dem Ottnit in allen seinen Reichen und Rechten. So folgte Theodoricus dem Odoacer.

---

diese Adoption für weiter nichts, als eine formulam curialem. Aber, wäre sie nichts als ein leerer Titel gewesen, so macht doch Atalaricus offenbar zu viel Aufhebens davon.

*) *Jornandes* de reb. Goth. p. 140.

Diese Ähnlichkeiten sind nicht gering, wenigstens hinlänglich, Goldasten von dem Vorwurfe eines unüberdachten Vorgebens loszusprechen.

§. 8.

Aber sie werden von unzähligen und offenbaren Unähnlichkeiten unendlich überwogen.

Ottnit heißt römischer Kaiser, und Procopius sagt ausdrücklich, daß sich Odoacer diesen Titel nie angemaßt. *Procop.* de bello Goth. lib. I. c. 1. ἀλλα ΡΗΞ διεβιω καλουμενος.

Rom und auch Laterau, sagt der Dichter, habe dem Ottnit gedient. Und wie wenig hatte Odoacer in Rom zu sagen! Er wagte es nicht einmal, seinen Sitz da zu nehmen.

Kurz: Ottnit ist ein sehr mächtiger Herr, dem alle deutsche Reiche und alle Reiche in dem Lande der Wahlen unterthan sind. Odoacer hingegen herrschte bloß über Italien, dessen dritten Theil er seinen Hernlern zu Lehen gab.

Und das waren die ansehnlichen Lehnsträger nicht, welche Ottnit um sich hat, und die er anredet:

Ihr Fürsten und ihr Herren,
Grossen Freyen Dienstmann.

Lehnsträger also von allen Heerschilden! *)

*) Den niedrigsten Heerschild ungerechnet, deren älteste Spuren man erst unter Heinrich IV. findet, obgleich eine ähnliche Eintheilung des Adels lange vorher üblich gewesen seyn muß.

Was wußte man aber von diesen zu einer Zeit, in welcher verschiedene Gelehrte nur den allerersten Ursprung der Lehne gefunden zu haben glauben?

§. 9.

Grabener führt an, daß *Marqu. Freherus* (Origin. Palat. P. I. c. 10.) *Joh. Deckherrus* (beim *Placcius* in Theatro Anon.) und *Petr. Dahlmannus* (im Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten Num 37.) das ganze Heldenbuch für nichtswürdige Fabeln gehalten. Morhof und Andere glauben, daß Fabeln nur untermischt sind.

Grabener selbst bemerkt, daß nichts im ganzen Heldenbuche sey, woraus man schließen könne, daß man die darin enthaltenen Fabeln höher, als in das zwölfte Jahrhundert setzen dürfe. Sein Beweis ist vornehmlich dieser, daß der Herzoge von Merane darin gedacht werde, deren ersten doch Friedrich I. creirt habe.

§. 10.

Gottsched's Meinung, die nicht leicht abgeschmackter seyn könnte, ist diese, daß

Ottnit, Odoacer, der Herule König;

Wolffdietrich, der Westgothen König Theodoricus;

Dietrich von Bern, der Ostgothen König Theodoricus Veronensis sey.

Nur etwas zum Beweise:

Im J. 490 belagerte Theodoricus den Odoacer in Ravenna, und drei Jahre darauf ward Odoacer umgebracht. Wie kann nun aber eben dieser Theodoricus, nach mehr als achtzig Jahren nach dem Tode des Odoacer (Ottnit's) die dem Wolffdietrich entflohenen Würme vollends erschlagen haben? (denn drei Jahre, nachdem die Würme Ottnit verschlungen, schlug sie erst Wolffdietrich, und 80 Jahre nach Wolffdietrichen, die übrigen Dietrich von Bern.)

Der Anhang des Heldenbuchs sagt gar: Demselben Kaiser Ottnit dienet Reussen und das Land zu Bern, darnach über 200 Jahr warde das Landt Bern Herrn Dietrich von Bern.

Dietrich von Bern kann also der Theodoricus Veronensis nicht seyn, der Odoacern überwand, oder Ottnit kann Odoacer nicht seyn.

§. 11.

Meine Erklärung:

Der Dichter hat unter dem Ottnit die beiden Gegenkaiser Otto's des Vierten, nämlich Philipp und Friedrich II., verstanden, und verschiedene von ihren vornehmsten Thaten in diesem seinem Romane von Ottnit, in ein Ganzes verbunden.

§. 12.

Von den Herzogen von Merane.

Ge. Dav. Koeleri Dissert. de Ducibus Maraniae ex Comitibus de Audechs ortis. Altorf. 1729.

In dem Leben Notkeri c. XVI. T. 1. script. rer. Alemann. Gold. p. 396. wird bereits eines Cunonis Ducis Meraniae gedacht, wobei Goldast die Anmerkung macht: Ego, qui Ducatus sit, aeque cum ignarissimis scio, nisi Moravia sit, quae adhuc Alemannis Meran, interim Merenland. Köhler, der diese Stelle §. 1. anführt, fährt fort: Si Goldastus in ea annotatione loqueretur de Ducatu Maraniae ab Imp. Friderico constituto, omnino Planerus (in histor. Varisciae p. 34.) Goldasto ignorantiam Ducatus Meranii attribuere posset, sed cum respiciat Ducatum Meraniae tempore imperatoris Ottonis I. jam extantem, qui omnino eo aevo incognitus erat, Goldastus ab hac ignorantiae culpa immunis esse videtur.

Wenn nun aber zu Otto's I. Zeiten bereits Herzoge von Merane existirt haben, wie würde es mit unseren Beweisen aussehen?

Unterdessen löst Köhler diesen Knoten sehr wohl. Er sagt: Ekkehard (im Leben Notkeri) habe unter Fried. II. geschrieben, und nenne den Cunonem, generum Ottonis M. nur deßwegen

einen Herzog von Merane, quoniam etiam forte praefuit Carentanis, quemadmodum ejus filius Otto. (vid. Ditmarus lib. V. p. 370 apud Leibn.) Ad Carinthiam vero olim etiam pertinuisse Tirolensem ditionem testatur Megiserus Annal. Carint. l. I. c. 2. p. 14., cujus pars potior aevo ipsius Ekkehardi dicebatur Ducatus Meraniae. Ex sui ergo seculi usu et notitia dixit Ekkehardus Cunonem Ducem Meraniae.

[Es war, wie man sieht, dem kritischen Lessing mit dieser Anmerkung nur darum zu thun, einem möglichen Einwurfe gegen seine Hypothese zu begegnen. Und wer die, häufig von Geschichtschreibern und Dichtern benutzte, Freiheit der Anticipation kennt, wird mit ihm eingestehen müssen, daß durch Köhler's Bemerkung die Schwierigkeit vollkommen gehoben sey. Weiter durfte sich wohl Lessing nur auf das beziehen, was §. 6. und 8. über das Alter der Herzoge von Merane beigebracht ist, und was mit seiner Hypothese auf das Beste zusammenstimmt. — Fülleborn.]

§. 13.
Die Saracenen.

Die Saracenen waren unter Friedrich II. noch nicht in Sicilien unterdrückt. Friedrich hatte noch im Jahre 1221 viel mit ihnen zu schaffen. Die Verheerungen, die sie in diesem Königreiche ange-

richtet hatten, bewogen den Kaiser, wider sie in das Feld zu ziehen. Bei seiner Annäherung zogen sie sich auf die Gebirge, und hier war es nicht möglich, ihnen beizukommen. Friedrich faßte den Entschluß, sie zu belagern und auszuhungern. Und weil sie Mangel an Lebensmitteln litten, wurden sie bald auf das Äußerste gebracht, und gezwungen, sich an den Kaiser zu ergeben. Viele baten um Erlaubniß, daß sie seine Staaten verlassen dürften, und erhielten sie ganz leicht. Die Übrigen, die unter seiner Herrschaft bleiben wollten, wurden nach Nocera in Apulien gebracht; man verbot ihnen bei schwerer Strafe, Waffen in ihren Häusern zu haben.

Barre IV. S. 12.

Collenut. Lib. IV. hist. Neap.

Hist. de Reb. gest. Fred. ap. Mur. T. VIII.

Friedrich II. bediente sich auch der Saracenen bei seinen Armeen. So bestand z. E. das Heer, mit welchem Rainald (den der Kaiser, als er 1228 endlich nach dem gelobten Lande ging, als seinen Statthalter hinterlassen hatte) in das Erbgut des h. Petrus eindrang, um den Pabst Gregorius IX. zu bekriegen, aus Deutschen und Saracenen aus Sicilien.

Die Saracenen aus Nocera oder Lucerria thaten auch Manfreden gute Dienste, und nahmen ihn in ihre Stadt auf, wie Jamsilla (apud Murat. T. VIII. p. 530,) und Saba Malaspina (Hist.

lib. I. c. 4.) mit Mehrerm berichten. Sie interessirten sich für den jungen Conradin. (Monachus Patav. Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 728.) Sie waren sogar die letzten, mit welchen Carolus fertig werden konnte, bis er endlich 1269 Noceria nach einer langwierigen Belagerung einnahm, wobei die meisten Saracenen elend verhungert waren. S. den angeführten Monachus, und Saba Malasp. zu Ende des vierten Buches.

[Diese Anmerkungen sollen offenbar auf die Erzählungen, welche das Heldenbuch von Ottnit's Vasallen dem Heiden Zacharis macht, Beziehung haben. — Riese oder Ryß heißt ein Saracene. Rais oder Reis ist der Name, den die Türken den Capitains ihrer Galeeren beilegen. Es ist ein arabisches Wort, und heißt so viel, als Befehlshaber. S. *Ricaut* de l'empire Ottoman. Frisch nimmt es für Riese, und sagt, das Wort sey vor Alters, besonders von den Poeten, für einen großen Herrn gebraucht worden. — Fülleborn.]

§. 14.

Anwendung der Lessingschen Hypothese

I. auf verschiedene Prädicate, die der Dichter dem Ottnit giebt, und die auf Friedrich II. passen.*)

*) Alles, was hier Lessing von Friedrich anführt, findet man sehr richtig und schön erzählt in der Geschichte Friedrich's des Zweiten. Züllichau 1792.

A. Ottnit wohnt in Italien.

Friedrich II. war in Deutschland weder geboren, noch erzogen. Anno 1212 kam er nach Deutschland, 1220 ging er wieder nach Italien, und kam erst 1235 auf kurze Zeit wieder nach Deutschland, bei Gelegenheit der Empörung seines ältesten Sohnes Henrici. Das Jahr darauf war er schon wieder in Italien. Zwar rief ihn die Empörung Friedrichs des Streitbaren, Herzogs von Östreich, zu Ende 1236 nach Deutschland; doch war er das folgende Jahr 1237 im August schon wieder in Italien. 1238 ging er abermals auf eine kurze Zeit nach Deutschland, kam aber noch eben dasselbe Jahr nach Italien zurück. Und von der Zeit an findet man nicht, daß er wieder nach Deutschland gekommen sey.

Es saß da in Lamparten
Ein edler König reich,
Auff einer Burg hieß Garden.
(Heldenb. S. 1.)

Lamparten, Lombardei.

Die Longobarden überschwemmten Italien um das Jahr 586. Der Name der Lombardei ist also noch später zu setzen. Die Anticipation, welche Gottsched hier will gelten lassen, ist lächerlich.

Desiderius, der letzte König der Longobarden, ward gefangen 744.

Karl der Große, nachdem das Lombardische Reich ein Ende genommen, hatte in die meisten

Städte Grafen gesetzt, deren einige den fürstlichen Titel führten, und nachmals die Länder größtentheils an sich zogen, u. s. w. S. Bünau's Leben Friedr. I. S. 32. 33.

Garden.

Azo Marchio Estensis ward von den Einwohnern von Mantua mit gewaffneter Hand wieder in Verona eingesetzt. Eccelius II. wäre bei dieser Gelegenheit bald gefangen worden. Illo namque die, sagt *Gerard Maurisius* ap. Murat. VIII. p. 16., vix evasit Dominus Eccelinus etc. Fugerunt ergo contrarii Marchionis ad arcem Gardae. — Arcem autem Gardae — undique per terram et aquam strictissime (Marchio) obsidebat.

B. Ottnit ist des Sternlaufs kundig.

Über die Astrologie Friedrichs II. s. *Antonius Godius* Chron. Vicent. beim Murat. T. VIII. p. 83. (Beide Geschichtchen mit den Astrologen sind indessen verdächtig.) Mehr beweist *Rolandinus* lib. IV. c. 12. Nichts ist entscheidender, als das Zeugniß des *Saba Malaspina* hist. Sic. l. I. cap. 2. bei Murat. T. VIII. p. 788. Vergl. *Ricobaldus Ferrariensis* Histor. Imper. p. 1120. bei Murat. IX. *Matthaeus Paris* in hist. Mai. p. 285. *F. Francisci Pipini* Chron. l. 2. *Murat.* T. IX. p. 670. (de Scotto Friederici Astrologo.)

C. Rom und Lateran.

Unter Lateran ist der päbstliche Stuhl, und unter Rom die weltliche Gewalt dieser Stadt zu verstehen, durch welche Trennung ganz deutlich auf Zeiten gewiesen wird, in welchen die Päbste über den Rath und die Bürgerschaft in Rom nichts zu sagen hatten. Und dieses ist von den Zeiten der schwäbischen Kaiser wahr.

Schon Friedrich I. mußte in dem Vergleiche, den er mit Pabst Eugenius III. auf dem Reichstage zu Costnitz 1152 oder 1153 einging, versprechen, er wolle, ohne des Pabstes Einwilligung, weder mit König Rogerio, noch mit den rebellischen Römern jemals Frieden machen, sondern, dieselben unter den päbstlichen Gehorsam zu bringen, allen Fleiß anwenden. *Baronii* Annal. anno 1152.

Arnold, ein Schüler Abälards, der kühne Feind aller weltlichen Macht und Güter der Bischöfe und Geistlichen, soll sogar Willens gewesen seyn, die römische Republik wieder in den vorigen Stand zu setzen, das Capitolium von Neuem zu erbauen, den Bürgermeistern und der röm. Ritterschaft das ehemalige Ansehn wieder zu verschaffen, hingegen die Stadt der päbstlichen Obrigkeit gänzlich zu entziehen. *Otto Fris.* L. II. c. 20.

Im J. 1228 verjagten sogar die Römer den Pabst Gregorius IX. aus Rom, als er den Kaiser Friedrich II. auf eine so übereilte und ärgerliche Weise in den Bann gethan hatte.

D. Von der Wahlen Land.

Wie kann man sagen, daß den schwäbischen Kaisern alle Könige in Deutschland und der Wahlen Land gedient hätten?

Saxo Grammat. L. XIII. p. 242 und L. XIV. p. 262 leugnet, daß Dänemark dem deutschen Reiche jemals unterwürfig gewesen sey.

Aber Friedrich I. lockte den König Waldemar in Dänemark aus seinen Staaten, und verlangte, daß er ihm huldigen sollte. S. Barre III. S. 600. Vergl. den daselbst angeführten Brief Conrads III. an Johannes von Constantinopel. Eben so gewiß ist es, daß König Friedrich auf dem Reichstage zu Merseburg 1152 den dänischen Prinzenstreit entschied. Der neubestätigte dänische König wurde in Friedrich's Gegenwart gekrönt, und von ihm durch das Schwert belehnt, wie er denn auch dem deutschen Könige den Lehnseid abgelegt, und das Reichsschwert vorgetragen. Bünau im Leben Friedrichs, S. 14.

§. 15.

II. Auf verschiedene Facta selbst.

1. Von seiner verdächtigen Geburt.

Friedrich II. war Heinrichs VI. und der Constantia Sohn, 1194 geboren, zu Assisi, einer Neapolitanischen Stadt. Das Gerücht, daß er untergeschoben sey, war allgemein (*Struv.* in Synt. Hist. Germ. Diss. XX. de Fried. II. und in

Corp. hist. Ger. VII. Sect. VI. §. 1.), ob es gleich erdichtet scheint. Facell Gesch. von Sicilien, und Pandolph Gesch. von Neapel.

2. Von seiner Gemahlin aus Syrien.

Friedrich II. mußte sich dem Pabst Honorius III. verbindlich machen, die Jolanta, nach Anderen Isabella, eine Tochter des Königs von Jerusalem, Johannes, zu heirathen. Die Verbindung ward in Rom vollzogen.

3. Von dem Hasse seines Schwiegervaters.

Friedrich verlangte Jerusalem zur Morgengabe. Johann mußte sich dazu bequemen, und ward, ungeachtet der Fürbitte des Pabstes, von seinem Eidam unwürdig behandelt.

Barre IV. p. 36. 37.

Platina in Hon. III.

Sanut. L. III. P. II. c. 10.

Ap. Rain. ad an. 1226.

4. Von der Verwüstung seiner Länder durch das Kriegsheer des Pabstes, den er selbst einen Drachen genannt.

Als Friedrich seinen Kreuzzug angetreten hatte, bekriegte Reinhold, der Statthalter in Italien, ohne sein Vorwissen, den Pabst. Die päbstlichen Truppen commandirte Johannes, der mit außerordentlicher Grausamkeit den Krieg führte. S. Barre. Johannes wollte durchaus Kaiser werden,

und streute sogar, um sich Partei zu machen, ein Gerücht von Friedrich's Tode aus.

5. Von seinem doppelten Banne.

Gregorius IX. that ihn das erstemal in Bann, als er von seinem angetretenen Kreuzzuge zurückkam, weil er die See nicht vertragen konnte. Unter dem zweiten starb er (am 13. December 1250).

Verschiedene Meinungen über seinen Tod.

§. 16.

Der Name Ottnit oder Otteuit.

[Hier hat Lessing nichts, als eine Stelle aus Barre III. S. 916. über den Beinamen Primislav's, Ottocar, d. h. der dem Otto ergeben ist, ausgezeichnet. — F.]

§. 17.

Erklärung der Person Wolffdietrichs.

[Hier ist kein Wort weiter angemerkt. Auf einem andern Blättchen steht: Über Wolffdietrich s. pag. 929.

Ich suchte diese Seite im Barre, und fand daselbst, daß Kaiser Philipp die Prinzessin Irene geheirathet habe, und ihrem Vater, den sein Bruder Alexis vom Throne gestoßen, beizustehen suchte. Der junge Alexis sollte durch Hülfe der Kreuzfahrer auf den Thron gesetzt werden.

Vielleicht suchte Lessing unter dieser Geschichte die Geschichte des vertriebenen Wolffdietrich. — F.]

§. 18.

Einige andere Punkte.

1. Vom Elephanten.

Das Memoriale Potestatum Regiensium (*Murat.* T. VIII. S. 1110.) merkt als etwas Besonderes an, daß Friedrich 1237 in seinem Heere gegen die Mailänder einen Elephanten gehabt. Er hatte ihn vom Sultan bekommen. S. Murat. Gesch. von Ital. Th. VII. S. 469. Vergl. *Richardus* in Chron. apud *Murat.* T. VII. S. 1004. unter dem Jahre 1228.

2. Von den Heiden.

Die Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts haben es durchgängig im Gebrauch, auch den Mahomedanern den Namen Heiden zu geben. S. Memoriale Potest. R. (*Murat.* T. VIII. p. 1099.) und Anon. Vatican. (ap. *Mur.* T. VIII. p. 761.)

3. Von den Römerzügen.

Die Anstalten zu der Expedition, welche Ottnit vor hat, sehen denjenigen sehr ähnlich, die bei den sogenannten Römerzügen beobachtet wurden.

4. Von Friedrich's Kreuzzug.

S. Monachus Patav. in Chron. ap. *Murat.* T. VIII. p. 672. *Ricobaldus Ferrar.* (ap. *Mur.* T. IX. p. 127.)

[Hat Lessing hierbei vielleicht an die Stelle im Heldenbuche gedacht, wo Ottnit sagt:

Welcher Christ dort erstirbet,
Dem geb ich guten Trost,
Das er Gotts Huld erwürbet,
Und auch sein Seel erlost.

und weiter:

Das wir den Heyden dringen
Von der ungerechtigkeit,
Und wie die Jungfraw bringen
Zur werden Christenheit.

ferner:

Und tauffen Heyden Blinde
Die noch nit Christen sind.

Ottnit sagt, daß er Feinde zurücklassen wird, die sich seine Abwesenheit zu Nutze machen werden.

Gut ist der Freunde Rath,
So das die Burg zu Garten
So manchen Ritter hat,
Wo man mich wolt vertreiben u. s. w.

Unter ähnlichen Besorgnissen trat Friedrich II. den Kreuzzug an.

Ottnit ist sehr hitzig auf die Prinzessin:

Die Jungfraw alters eine
Ihn also sehre zwank,
Sie hat dem Held geheure
Genommen Muth und sinn ꝛc.

Und Friedrich II. war sehr verliebt.

Fülleborn.]

5. Vom Heiden Zacharies, der im Heldenbuche sagt:

— — in der Stadt Messyn
In meinem Königreiche.*)

Die Saracenen in Sicilien hatten ihre Regulos. *Richard.* ap. *Murat.* T. VII. p. 920. Vielleicht Mirabeltus, der im Jahre 1222 Unruhen in Sicilien erregte. S. c. l. S. 995.

6. Luders. (Gerwart's Herzogthum, s. Held. Bl. 4.)

Ist eine Stadt in Oberelsaß, an den Burgundischen Grenzen. Doch könnte Luders vielleicht auch so viel heißen, als Lothringen; Lotharius, Luderus und Lutherus sind dieselben Namen.

7. Friedrich, ein Freund der Jagd. S. *Rolandinus* lib. IV. c. 9.

8. Von Friedrich's scharfsinnigen Reden. *Ricobaldus Ferrar.* ap. *Murat.* T. IX. p. 131.

9. Von der Pflicht der Kaiser, Wittwen und Waisen zu beschützen. (S. Held. Bl. 3. b.)

---

*) Gegen diesen Heiden ist Ottnit sehr tolerant, und der Heide selbst ein treuer ehrlicher Mann. Auch Friedrich II. war sehr tolerant, wider Willen des Pabstes. Und wie treu die Saracenen in Nocera Friedrichen waren, ist schon oben von Lessing bemerkt worden. Fülleborn.

S. Barre III. S. 969.
Ebend. IV. p. 52.
Conc. gener. T. II. p. 413.
Act. ap. Rain. anno 1228. p. 1.

10. Vom Panner-Amte.

S. *Abrecht* Dissert. de Vexillis Imperii.
Ottnit macht den Eligas zum Fendrich. (Bl. 4.)

11. Von Terfis.

Es ist ohne Zweifel Tarvisium. S. von einem daselbst veranstalteten Turniere *Rolandin.* lib. I. c. 13. (Vergl. Held. Bl. 141. b.)

[Bei dem Durchsuchen des Barre fielen mir auch folgende Punkte auf:

S. 498. Von den Brüdern des Hospitals zum h. Johannes zu Jerusalem. Dieser Brüder wird auch im andern Theile des Heldenbuchs gedacht.

S. 916. Primislav, Markgraf von Mähren, mußte in Regenspurg aus Noth am Brückenbau arbeiten. Etwas ähnliches erzählt der Anhang des Heldenbuchs vom König Frathelle.

S. 902. Kaiser Heinrich's VI. Anforderungen an die morgenländischen Kaiser. S. 903. Die deutsche Abgabe, welche sehr wohl in das Heldenbuch paßt.

Kann man nicht auch Reinold S. 643. Manfred und Eccelin III., den Schwiegersohn Friedrich's II., einrangiren? — F.]

Anmerkungen
zum dritten Theile des Heldenbuchs.

Vom Rosengarten.

Das Buch George Rost's (aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts): „Heldenbuch vom Rosengarten oder gründlicher Bericht von den neuen Propheten, Rosenkreuzern, Chiliasten und Enthusiasten," handelt also von etwas ganz anderm.

Erich VII., König von Dänemark, stellte im Jahre 1311 zu Rostock ein Turnier an. Weil die Rostocker die fremden Herren nicht aufnehmen wollten, lagerte man sich an einem benachbarten Orte, genannt der Rosengarten, u. s. w. S. Barre IV. p. 473.

Kranz Vandalia L. VII. c. 89 seq.

Herm. Corneri Chron. col. 976. ap. *Eccard.* T. II.

Vom Nix.

Chron. F. Francisci Pipini lib. II. c. 48. apud *Murat.* T. IX. p. 669. (de Nicolao Pisce.)

[S. Lessing's Kollectaneen, herausgegeben von Eschenburg, unter dem Worte Nicolaus. — F.]

Die Stelle lautet so: Nicolaus Piscis hoc etiam tempore in Regno Siciliae est natus. Hic enim, dum puer esset, delectabatur esse in aquis assiduus; cujus mater ob hoc indignata, maledictionem illi imprecata est, ut scilicet

semper delectaretur esse in aquis, ut extra eas non posset vivere; quod siquidem contigit, nam semper ex tunc in aquis maris vixit, ut piscis. Diu extra aquas esse non poterat; nautis apparebat, et cum eis in navibus aliquamdiu erat, maris aestus illis praedicens, et secreta quae viderat in profundo. Anguillam maximum piscium esse dixit, et inter Siciliam et Calabriam pelagum profundissimum esse. Imperator Fridericus cum eo sermonem habuit, et projecto in fundo vase argenteo, institit illi, ut descenderet in profundum, ac vas illud afferret. Ille vero ait, si descendero in profundum, non revertor: experiri tamen promisit, et cum descendisset, ultra non comparuit hominum visui. Reminiscor, quod dum puer essem, audire consuevi matres, dum puerulis vagientibus terrorem vellent incutere, hunc eis Nicolaum ad memoriam reducebant.

[Ich finde keinen Nicolaus im Heldenbuche gedacht. — F.]

Vom Mönch Ilfar.

Der erste Pabst, der die Turniere verbot, scheint Innocentius II. gewesen zu seyn, nämlich in Synodo Romana c. 10.

Ihm folgte hierin Eugenius III. in Concilio Rhem. can. 22.

Ferner Alexander III. in Concil. Later. ao. 1179. S. Jus Can. (X de Torneam. c. 1. et 2.)

Dann folgte das Verbot Honorii IV. S. *Em. Gonzalez Tellez* lib. V. Dec. Tit. XIII. de Torneam.

Eben so Clemens V.

Johannes XXII.

Im Kriege wider den Eccelin führte der Prediger-Mönch Johannes die Bologneser an. S. *Murat.* T. IX. p. 29. beim Jahre 1256.

Vom König Tyrol von Schotten.

Dessen Paraenesis in Tom. I. Par. Vet. *Goldast* p. 273. Man kennt diesen König nicht.

In des *Matthaei Spinelli* Ephemer. Neapol. (ap. *Murat.* VII. p. 1088.) finde ich eines Ducis Scotiae gedacht; aber ich weiß nichts Bestimmtes über ihn.

[S. Fragmente von ihm in der Maness. Sammlung II. 248, übersetzt in Gräter's Bragur Th. I. S. 223 f. Ich weiß nicht, warum Lessing dies hier angemerkt hat. — F.]

Nachschrift von Fülleborn.

Das hier Mitgetheilte ist alles, was sich in dem Lessingschen Manuscripte über das Heldenbuch findet. Einige andere Citate, die sich Lessing noch nebenher angemerkt hat, betreffen das Werk des Barre, und die darin vorkommenden Unrichtigkeiten; sie sind an sich nicht von besonderer Wichtigkeit, und gehen das Heldenbuch nichts an.

Allerdings bleiben in Rücksicht des Heldenbuches noch viele Fragen unbeantwortet, noch viele Personen, Begebenheiten und Namen unerklärt. Selbst über den Verfasser hat Lessing nichts angemerkt, außer daß derselbe nicht vor 1248 könne geschrieben haben.

Ich sage, durch die Lessingsche Hypothese ist dennoch vieles unerklärt geblieben. Aber muß denn alles erklärt werden? Gewiß würde Lessing selbst, wenn er diese gesammelten Materialien verarbeitet hätte, vieles unerklärt gelassen haben.

In den alten deutschen Epopöen nämlich ist allerdings eine historische Grundlage vorhanden; aber diese ist gemeiniglich durch erdichtete Namen so unkenntlich gemacht, und durch eingewebte Fictionen so sehr verändert, daß sie sich schwer erkennen läßt. Ein auffallendes Beispiel giebt der bekannte Theuerdank. Doch warum berufe ich mich auf die alten deutschen Epopöen? Es ist der Fall bei allen, bei Homer's Iliade, wie bei Klopstock's Mes-

stade. Es soll und kann nicht alles Factum seyn, es soll und kann nicht alles erklärt werden. So viel wird indessen jeder Kenner zugeben, daß die Lessingsche Hypothese*) über die historische Grundlage der beiden ersten Bücher des Heldenbuchs unter allen die wahrscheinlichste ist. Riesen, Drachen, Zwerge, Zauberer und Liebesabenteuer sind die gewöhnlichen Zuthaten der Rittergedichte, und bedürfen also keiner Deutung.

Das dritte Buch ist keine Fortsetzung des zweiten, und vielleicht nicht von demselben Verfasser. Das vierte, von Heinrich von Ofterdingen (sonst Offterdingen) verfaßt, ist in einer ganz andern Versart, und hängt mit jenen gar nicht zusammen, außer daß einige Helden darin vorkommen, deren im zweiten und dritten Buche schon gedacht wird.

Überhaupt bedarf die ganze Sammlung, die den Titel Heldenbuch führt, noch einer sehr strengen Kritik; vielleicht erhalten wir einen guten Beitrag dazu im Bragur, in dessen zweitem Theile S. 289 eine Abhandlung über das Heldenbuch versprochen wird.

Daß Wolfram von Eschenbach der alleinige Verfasser desselben nicht seyn könne, haben schon andere aus der Stelle (Blatt 111. Seite 6) geschlossen, wo es heißt:

Solchs ist mir gar wol kund
Mit Wolffram dem werden
Meister von Eschenbach.

*) S. §. 10. und wegen Wolffdietrichs §. 16.

Aber aus dieser Stelle folgt eben so wenig, daß Eschenbach Mitarbeiter daran gewesen sey. Er kann ja in einem andern Gedichte Wolffdietrich's Abenteuer besungen haben, auf welches sich unser Verfasser hier eben so, wie sonst auf andere Dichter, beruft, wenn er z. B. Blatt 98. Seite b. sagt:

Als ich geschrieben finde
Das lassen wir betagen
Und höret von eim Kinde
Gar grosses wunder sagen
Das hetten die Wölffe wilde
Getragen in ein Hol
In einem grossen Gefilde
Das wissen die „Meister" wol.

Aber wer auch immer Verfasser der Erzählung von Ottnit und Wolffdietrich gewesen seyn mag: so ist er, wie schon die jetzt angeführte Stelle zeigt, nicht der erste gewesen, der diesen Stoff behandelte. Wir finden häufig Berufungen auf andere Werke:

Daß Buch daß sagt uns hie

oder:

Hier nach des Buches sage

oder:

Wie da geschrieben steht.

Besonders wird Blatt 36. Seite b. eines Buches gedacht, welches im Kloster zu Tagmunden gelegen hatte und dann einem Bischof zu Eystete zugeschickt ward, der es bis an sein Ende las,

Nach seinem Todt zehen Jahre
Laß es sein Capellan,

und dieser verehrte es dem Kloster Sanct Walpurg zu Eystete, wo es von der Äbtissin und den Frauen gelesen ward.

Zween Meister bey jhn blieben
Die bath sie allezeit
Daß sie das Buch abschrieben
Zu Teutsch der Christenheit.

Doch können diese Bücher auch Chroniken gewesen seyn, aus welchen unser Dichter den Stoff entlehnte. Eben das ist vielleicht der Fall mit dem Buche, welches gleich im ersten Verse beschrieben wird:

Ein Buch daz ward sich funden
Zu Surders in der Stadt
Das hette zu den stunden
Geschrifft viel manches Blatt
Und das die wilden Heyden
Hetten allda begraben u. s. w.

Ich kann mich nicht tiefer in diese Untersuchung einlassen, weil es mir an Hülfsmitteln fehlt. Unterdessen glaubte ich keine unnütze Arbeit zu übernehmen, wenn ich, zum bessern Verständniß der Lessingschen Anmerkungen, einen körnichten Auszug aus dieser wirklich schönen alten Expoße lieferte. Hier ist er, und zwar nach der bei §. 1. beschriebenen Ausgabe von 1590 in Quart angefertigt. Vielleicht findet ein neuerer Dichter hier Stoff zu einem zweiten Oberon oder Doolin.

Auszug

des ersten Gedichts im Heldenbuche:

Von Kaiser Ottnit und Wolffdietrich.

(Zusatz zu den Lessingschen Sammlungen, von Füllebern.)

Erstes Buch.

Der Hauptheld desselben ist Kaiser Ottnit.

Blatt 1. In Lamparten wohnte auf der Burg Garten ein König Namens Ottnit. Er war ein mächtiger Herr,

Er hat die Land bezwungen
Vom gbürg biß an das Meer
Sie zinßten ihm all jahre —
— — — — — —
Allandt biß jehn Lamparten
Die waren ihm underthan,
Die dienten ihm ab Garten
Wol zwen und sibentzig Mann.
— — — — — —

Bl. 1. b. Drum dient im mit gewalt
Rom und auch Lateran.

Für seine Person war er ein schöner Mann, besaß die Stärke von zwölf Mann, und war ein guter Astrolog,

Himmelslauf was er weiß.

Er sollte nun darauf bedacht seyn, sich nach seines Standes Würde zu beweiben. Hierüber zog er seine Vasallen (Dienstmann) zu Rathe, und verlangte, daß sie ihm eine Jungfrau vorschlagen sollten.

Sie dachten hin und her
Bis an den fünften Tag,

aber vergebens. Hellenot, geboren von Tuscan, gesteht, daß er nicht wisse, auf wen er fallen solle, da dem Ottnit alle Könige

In allen teutschen Reichen
Und in der Walhen landt

unterthan wären. Endlich besinnt sich Eligas von Reussen auf eine schöne und hochgeborne Jungfrau, um die aber noch Niemand geworben habe, ohne sein Leben zu verlieren. Er sagt,

Bl. 2. Ihrn Vatter ich dir nenne
Der heisset Machahol
Den ich gar wohl erkenne
Sein Leib ist Mordes voll
Ihm dienet mehr der Lande
Denn dir der Christenheit
Er ist der ohne Schande
Die Heydnische Krone treit.
Zu Suders in Syryen
lieget seine Hauptstatt — (Muntebur)

Die Zinnen von Muntebur, erzählt er, wären von einer Menge Köpfe besteckt, die dieser blutgierige Heide allen abgeschlagen, die um seine

Tochter angehalten. Er hätte im geringsten keine Lust, sie zu versorgen, denn

Er meynt ohn alle Scham
Wenn im sein Fraw stirbet
Er wöll dann seyn jhr Mann.

Das wolle Gott nicht, spricht Ottnit,
Bl. 2. b. Ich wil vor mit jhm streiten
Eh denn sie bey ihm liegt.

Kurz, er beschließt, über das Meer zu gehen, und dem Heiden seine Tochter zu entführen, zu welcher Fahrt ihm denn seine Freunde und Vasallen allen möglichen Beistand und Hülfe versprechen. Eligas, als seiner Mutter Bruder, verspricht, ihn nebst 5000 kühnen Helden zu begleiten und sein Leben für ihn zu wagen. Auch jeder von seinen 72 Vasallen verspricht, ihn mit 100 Rittern zu begleiten. Eben so viel verspricht auch Hellenot von Tuscan, und will die Anzahl noch vermehren, wenn er den Kaiser in Person begleiten dürfe. Aber Ottnit nimmt ihn nicht mit, sondern überträgt ihm die Regierung seiner Lande und die Vorsorge für seine Mutter. Zum Mitgehülfen giebt ihm Ottnit den Herzog Gerwart, welcher gleichfalls ein Contingent von 5000 Helden zu stellen verspricht. Blatt 4. b. Herzog Zacheris, ein Heide, erbietet sich zu zwölf Kielen, mit guter Speise und den besten Weinen beladen, und 20000 Mann, die den Kaiser über das Meer begleiten sollen. Diese Schiffe, sagt er, sollen in dem guten Hafen

— in der Stadt Messyn
In meinem Königreiche

warten. Ottnit freut sich über diese Macht; bei dieser Gelegenheit sagt er:

Wenn ich mit meiner Reysen
Nun wil von hinnen fahren
So muß Witwen und Wayſen
Gott in meim Landt bewaren.

Er verlangt, daß die Hülfsvölker wohl bewaffnet seyn sollen,

Wißt daß ich keinen nehme
Ist eim ein Finger bloß.

Die Lehnsträger versprechen es ihm, und die Fahrt wird auf den künftigen Mai festgesetzt, nachdem Ottnit den Eligas vorher zum Fähnrich erkohren. Die Vasallen und Lehnsträger beurlauben sich von Ottnit, um in ihren Ländern die versprochenen Anstalten zu machen. Und hiermit

Ottnites abenthewr
Ist nun die erste hin.

Bl. 5. b. Unterdessen, da Ottnit den Mai kaum erwarten kann, will er auf Abenteuer ausreiten. Seine sorgsame Mutter ist dawider; weil er sich aber nicht will abhalten lassen, so giebt sie ihm einen Ring, dessen Stein von ganz besonderer Kraft sey, und ihm zu Abenteuern verhelfen, und dabei die besten Dienste leisten werde. Um ihn zu versuchen, heißt sie ihn nach einer gewissen großen Linde reiten,

Fünffhundert Ritter kühne
Die Linde Schatten treyt.

Er reitet ohne alle Begleitung dahin, und findet die Linde. Diese hatte

Von Laub ein schweren Last
Und hett auf jhrem Reyse
Viel manchen werthen Gast
Bl. 7. Die Vögel mit gebrächte
Sie sungen widerstreit —

Unter derselben findet er ein kleines Kind liegen; dafür sieht er es wenigstens an. Er entschließt sich, das Kind mitzunehmen; wie er es aber forttragen will, bekommt er einen gewaltigen Streich vor die Brust. Endlich fängt das Kind an, mit ihm zu ringen, und entdeckt ihm, daß es ein mächtiger König sey. Ottnit bezwingt ihn, und Elbrich, so heißt dieses Wesen, bittet um sein Leben. Er verspricht (Bl. 8.) ihm dafür eine vortreffliche Brinne, ein Schwert, das Gold und Stahl schrote, Namens Almary, auch

ist es geheissen Rosse,

zwei gute Beingewandt, ein gutes Haupttach (Helm), und einen Schild, der gegen alle Waffen die Probe halte.

Bl. 9. Jetzt bittet Elbrich den Ottnit
Durch aller Frauwen Ehre,

um den Ring; Ottnit aber sträubt sich dagegen. Endlich, nach vielen sehr artigen Wechselreden, zeigt er ihm denselben. Kaum ist der Ring vom

Finger, so verschwindet der Zwerg. Nach langem Bitten und Drohen giebt ihm Elbrich den Ring wieder, und entdeckt ihm, daß er (Elbrich) sein Vater sey. Ottnit tobt zwar Anfangs über die Untreue seiner Mutter; (Bl. 12.) da ihm aber Elbrich sagt, daß die Sache geschehen sey, weil sein (Ottnit's) vermeinter Vater keine Kinder habe erzeugen können;

Da sprach der Ehren stete
So muß ich übersehen
Was ich darzu nun thete
So were es doch geschehen.

Elbrich beschreibt ihm seine Macht, und holt ihm hierauf die Wapen auß dem holen Berg, die er ihm geredt hatte. Als sich Ottnit auf sein Roß schwingt, da

wollt Elbrich der Kleine
Heben den Stegereiff;

allein Ottnit ließ es durchaus nicht geschehen.

In den goldenen Waffen, die er von Elbrich bekommen hatte, schien er von Füßen bis aufs Haupt zu brennen. Der Glanz seines Helms wird sehr dichterisch beschrieben:

Bl. 13. b. Der Morgenstern frölichen
Durch die Wolken herbrach
Dem schein auch gar geleiche
Sein liechtes haubet Tach

Bl. 14. Nachdem er drei Tage umsonst nach Abenteuern ausgeritten, kommt er am vierten an

seine Burg. Die Seinigen wollen ihn nicht erkennen, es kommt zum Kampfe. Endlich entdeckt er sich und sie nehmen ihn freudig auf.

Bl. 14. b. Als das Jahr um war, kommen die Lehnsträger, und schwören ihm Treue. Er ging mit dem Heere nach Messyn, wo ihn der heidnische Mann Zacheris empfängt. Sie gehen an Bord. Nach einer Fahrt von sechs Wochen ruft der Marner, daß er Sunders, die Hauptstadt des Heiden, sehe. Elbrich war insgeheim mit zu Schiffe gegangen, und hilft ihnen bei allen vorkommenden Gefahren. So räth er zum Beispiele, als Ottnit's Flotte auf ein heidnisches Heer stößt, daß sich Ottnit für einen Kaufmann ausgeben soll; er verehrt ihm auch einen Stein, der ihn alle Sprachen lehrt. Ottnit bekommt von den Heiden ein sicheres Geleit. Bl. 18. Elbrich übernimmt die Botschaft an den König. Erst sucht er ihn zum christlichen Glauben zu bereden, und dann verkündigt er ihm die Absicht des Ottnit, um seine Tochter zu freien, worüber der König sehr ergrimmt; aber er faßt sich bald:

Apollo und Machmete
Die sollen uns nit lahn.

Alles sticht auf Elbrich los, aber Niemand sieht ihn. Elbrich kommt mit der Nachricht zu Ottnit, daß er die Jungfrau durchaus mit Gewalt gewinnen müsse. Durch seine Hülfe kommen sie an das Land, und es hebt ein gewaltiges Ge-

metzel zwischen Ottnit und den Heiden an. Ottnit aber

Bl. 20. b. — macht mannichen schlafen
Ohn allen seinen Dank
Viel manchem Saracenen
Nam er dießmal sein Leben.

Bl. 22. Nach kleinen Kämpfen, worin besonders Eligas sich sehr grausam zeigt, kommt Ottnit in ein Gemach mit tausend Frauen, die er mit Elbrichs Hülfe tauft. Sie verweilen hier eine Nacht, und ziehen dann unter Elbrichs Anführung nach Muntebur. Sie schlagen das Lager nah an der Burg auf, und Elbrich wirft alles Geschütz, das auf der Mauer steht, in den Graben. Die Gemahlin des Heiden setzt ihm zu, die Tochter dem Ottnit zu geben; aber der Heide beschließt, sich zu wehren,

Ich hab sibentzig tausent Mann
So will ich jhn mit streiten
An dem Burggraben bestahn.

Bl. 25. Elbrich hört es, und redet ungesehen mit ihm, und zieht ihm eben so ungesehen den Bart aus.

Am andern Morgen beginnt ein blutiges Treffen. Des Heiden Tochter sah zu, und grämte sich sehr. Eine sehr dichterische Beschreibung ihrer Person:

Bl. 25. bf. Jhr Hertz brann also schone
Recht als ein rot Rubein

Gleich dem vollen Mone
Gaben ihr äuglein schein.
Sich hett die Maget reine
Mit Rosen wol bekleid
Und auch mit Berlin kleine
Niemand da tröst die Meid.

Sie war schön an dem leibe
Und zu den seiten schmahl
Recht als ein Kertze Scheibe
Wohlgeschaffen überall
Ihr beyden Händ gemeine
Daß ihr gantz nichts gebrach
Ihre Näglein schön und reine
Daß man sich darinn besach.

Ihr Har war schön umbfangen
Mit edler Seiden fein
Das ließ sie nieder hangen
Das hübsche Mägdlein
Sie trug ein Kron mit Steinen
Sie war von Gold so rot
Elberich dem viel Kleinen
War zu der Magte not.

Da vornen in der Kronen
Lag ein Karfunkelstein
Der in dem Pallast schone
Recht als ein Kertz erschein

Auf jrem Haupt das Hare
War lauter und auch fein
Es leuchtet also klare
Recht als der Sonnenschein.

Die Magd die stund alleine
Gar trawrig war jr Muth
Jhr Farb und die war reine
Lieblich als Milch und Blut
Her durch jr zöpffe reinen
Schien jr Halß als der Schnee
Elberich dem viel Kleinen
Thet der Maget Jammer weh.

Elbrich tröstet sie unsichtbar, und sagt ihr:

Der König im Lamparten
Der ist der Herre mein
Bey dem solt du auf Garten
Ein edle Königin seyn.

Zwar weigert sie sich lange; aber da ihr Elbrich den Ottnit in der Ferne zeigt, sprach sie mit schalle,

Mein Hertz gantz fein begehrt,

und schickte ihm durch Elbrich ihren Ring, unter der Bedingung, daß er ihres Vaters schone. Die Heiden ziehen sich bald in die Burg zurück. Elbrich bringt durch List die Jungfrau zum Ottnit, der voll Entzücken ausruft:

Bl. 28. b. Jch lob Gott jmmermehre
Wol an derselben Stundt

Er kußt sie minniglichen
An jren roten Mundt.

Nicht lange, so setzt ihm der Heide nach. Eligas rettet den Ottnit aus der Gefahr. Ein artiges Gespräch Ottnit's mit der Jungfrau, (Bl. 30.) in welchem diese ihre kindliche Liebe beweist. Endlich tauften Eligas und Elbrich die Königin, und Ottnit fuhr mit ihr und dem Reste seiner Leute fröhlich davon,

Bl. 32. b. Sie kamen nach Messyn
Sie wurden wohl empfangen
Man hieß sie willkomb seyn.

Ottnit stellt seine Gemahlin dem Hofe vor, und hält großes Turnier, Stechen und Rennen. Auf vieles Bitten der Kaiserin und Ottnit's, zeigt sich Elbrich sichtbar in seiner Pracht,

Gar manniche Fraw milde
Auß jrem Munde sprach
Daß sie kein schöner bilde
Mit augen je gesach.

Die Kaiserin wird im Christenthum unterrichtet,

Wer je gelehrt war worden
Die sagten jr Gottes Wort
Der Heydenische Orden
Ward gantz an jr zerstört.

Bl. 34. Der Heide, der unterdessen gewaltig tobte,
Er hett sein Sinn verlohren
Acht Wochen und ein Tag
Daß er von rechtem Zoren
Da keiner ruhen pflag,

findet an seinem Jäger einen Rathgeber, wie er sich an Ottnit rächen könne. Dieser Jäger, genannt Welle, hat zwei junge ungeheure Würme in einer Höhle gefunden, und schlägt vor, diese in einen Schrein zu packen, und mit einem freundlichen Briefe an Ottnit's Gemahlin zu senden. Diese Würme, meint er, würden dort großen Schaden anrichten, und wenn Ottnit mit ihnen dran ginge, ihn tödten. Der Jäger wird abgesandt, kommt bei Ottnit an, und, nachdem er seine Bestellung gemacht, wird er von diesem nach Triend gesandt, (Bl. 36.) um dort, wie er gelogen hatte, eine Aberhemsche Kröte, die Edelsteine gebiert, und einen schönen Elephanten groß zu ziehen, welche zum Geschenke für Ottnit bestimmt wären. In Kurzem läßt der Jäger die Würme los, und diese machen eine fürchterliche Verwüstung.

Hier wird die Geschichte Ottnit's abgebrochen, und ein anderer Held, Wolffdietrich, tritt auf die Bühne.

Ich will seine erste Geschichte kurz zusammenfassen. — (Bl. 37 bis 57.) Sein Vater war Hugdietrich, König von Constantinopel. Dieser wollte sich nach dem Tode seines Vaters, des Königs Attenus oder Atnus, verheirathen, und da sagt man ihm von der Hilburg, des Königs Waligund zu Salneck Tochter; man sagt ihm aber auch zugleich, daß ihr Vater bei den Heiligen geschworen habe, ihr keinen Mann zu geben, und sie

deßwegen zwischen vier Mauern eingeschlossen halte. Doch Hugdietrich faßt sogleich seinen Entschluß darnach: er lernt Weiberarbeit, nähen, stricken, sticken und dergleichen, verkleidet sich als ein Frauenzimmer, nimmt verschiedene Dirnen zur Begleitung mit, und kommt so vor die Burg zu Salneck. Hier giebt er sich bei dem Könige Waligund für die Schwester des Hugdietrichs aus, und sagt, sie wäre von ihrem Bruder vertrieben worden. Waligund verspricht ihm sogleich einen Zufluchtsort an seinem Hofe, bis zur Aussöhnung mit dem Bruder. Er, oder vielmehr die vermeinte Sie, macht sich gar bald durch ihre schöne Frauenzimmer-Arbeit so beliebt, daß man sie ersucht, die junge Hilburg darin zu unterrichten. Er wird also zu ihr in das Schloß gelassen, und man kann leicht denken, was er sie da lehrt. Er macht sie schwanger, und begiebt sich unter dem Vorwande, daß er mit seinem Bruder versöhnt sey, wieder fort. Hilburg kommt bald darauf mit einem Sohne nieder, der nach seinem Vater Dietrich genannt wurde. Als sie einsmals von ihrer Mutter besucht werden sollte, läßt sie, aus Furcht, daß diese das Geschrei des Kindes hören möchte, das Kind in den Schloßgraben herab. Hier schleppt es eine Wölfin mit sich fort, und bringt es in die Höhle zu ihren Jungen. Der König jagt kurz darauf, und seine Jäger finden den jungen Dietrich, welchen er als sein Kind will auferziehen lassen. Endlich gesteht Hilburg ihrer

Mutter den ganzen Handel, und diese bringt es dem alten Walgund auf eine Weise bei, daß er die Einwilligung in die Verbindung seiner Tochter mit Hugdietrichen giebt. Dieser holt die Hilburg ab, und bringt sie in sein Königreich, wo er mit ihr, außer dem Dietrich, der wegen der Begebenheit mit dem Wolfe, nun Wolffdietrich hieß, noch zwei andere Söhne zeugte, Namens Begen und Waßmuth.

Bl. 57. Nun kommt das Heldenbuch wieder auf den Kaiser Ottnit zurück.

Dieser will nichts geringeres, als die ganze Welt bezwingen, und schickt daher auch an Hugdietrichen, mit dem Begehren, daß er ihm sein Land verzinsen solle. Diese Zumuthung empfindet der junge Wolffdietrich weit übler, als der Vater, und läßt dem Ottnit sagen:

Daß er sein sölle warten
Bis daß er werd ein Mann
So woll er je zu Garten
Umb sein eigen Landt bestahn.

Bald darauf stirbt Hugdietrich, läßt seinem Sohne Wolffdietrich das Königreich Constantinopel, und giebt den beiden anderen Söhnen eigene Länder. Wolffdietrich wird von Bechtung unterrichtet. Bl. 59. a. b.

Bl. 62. Die anderen Brüder wollen den Wolffdietrich nicht für ihren Bruder erkennen, und geben vor, daß ihn ihre Mutter mit einem Grafen

Wölffelein erzeugt habe, und jagen ihn von Land und Leuten. Auf seiner Flucht hat er verschiedene Abenteuer mit Riesen, denen er ohne Erbarmen das Haupt abschlägt, wenn sie sich nicht wollen taufen lassen. Einer darunter ist der Heide Belmund. Ein rauches Weib wünscht den Wolffdietrich zum Gemahl zu bekommen; sie hat ihn gesucht

Bl. 70. b. Wol sieben gantze Jahr.

Endlich findet sie ihn, und macht ihm selbst den Antrag.

Das ist nicht in mein sinnen
So sprach Wolffdieterich
Daß ich dich wöll gewinnen
Du wilde Valdin reich
Fahr hin zur hellen under
Du bist des Teufels genoß
Mich nimmet jmmer wunder
Dein ungefüger Doß.

Aber sie bezaubert ihn, macht ihn taub, und nimmt ihm Wehr und Waffen. Wolffdietrich verlangt das Geraubte zurück; aber sie macht ihm die obigen Anträge, und Wolffdietrich bleibt trotzig.

Bl. 71. b. Ich beger nicht deines Leibes
Der Teuffel schlaff bey dir
Eins solchen rauhen Weibes
Ich warlich wol embir.

Die Bezauberung wird noch schlimmer, und Wolffdietrich wahnwitzig,

Sie macht auß jm ein Thoren.

Bl. 73. Endlich legte sich ein Engel vom Himmel drein, und auf dessen Befehl entzaubert sie ihn wieder. Nachdem sie ihm gesagt hat, daß sie eine Königin von Troy sey, und daß sie sich will taufen lassen, entschließt er sich, sie zu heirathen.

Bl. 74. Sie steigt in einen Brunnen, und

Da in deß Brunnen wage
Hett sie die Hant gelahn
Es sah auch nie kein Auge
Kein Weib so wol gethan.

Auch Wolffdietrich steigt hinein, und

Als er nun kam herwieder
Da war er wunnesan
Mit senfften süßem sinne
Er an ein Beth da lag
Mit Frawe Sigeminne (so war ihr Tauffnahme)
Er da viel freuden pflag.

Nach einiger Zeit erinnerte er sich an das, was er dem Kaiser Ottnit ehemals drohen lassen. Seine Gemahlin giebt ihm allerlei Sachen zum Schutze mit auf den Weg,

Bl. 74. b. Sanct Jörgen Hemmat seidin fein
Und weiß recht als der Schnee
Und Sanct Beatrix Heylthumb
Darinn versiegelt was
Das halff den Herrn Unguentum
Daß er gar wohl genaß.

Wolffdietrich macht sich auf, kommt vor Ottnit's

Burg, und begehrt mit ihm zu streiten. Ottnit weigert sich dessen nicht, zieht aber in dem Kampfe den Kürzern; worauf sich beide aussöhnen und eine genauere Freundschaft errichten. Bl. 79. b. Wolffdietrich reist hierauf wieder zu seiner Else nach Troy, die ihm bald darauf von einem Riesen entführt wird. Er errettet sie aus dessen Gewalt, erlegt den Riesen und des Riesen Schwester, genießt aber seiner Else nicht lange, weil sie bald darauf stirbt. Bl. 82. Kaiser Ottnit selbst war als Pilgrim mit ihm gegangen, die Else zu suchen. Der Riese, der sie entführt hatte, hieß Treffan.

Bl. 91. Wol zu denselben zeiten
Da im (Wolffdietrichen) sein Fraw war todt
Da hub sich bey Ottniten
Groß jammer und groß not.

Die Würme, die Machahol ihm ins Land geschickt hatte, richten nämlich schreckliche Verwüstung an. Er nimmt sich vor, sie zu bestreiten,

Lieber ich wer nie geborn
Daß ich in meinem Lande
Wolte den schaden han.

Seine Gemahlin versucht alles, ihn davon abzuhalten,

Mit Armen und mit Hande
Sie in da umbeschloß,

aber er bleibt fest, und nimmt von ihr Abschied. Bl. 91. b. Wenn er sterben sollte, schlägt er ihr vor, den Wolffdietrich, als den würdigsten, zu heirathen.

Bl. 93. b. Er trifft auf den Riesen Welle, der die Würme ins Land gebracht hatte, und nach schwerem Kampfe erlegt er ihn und sein Weib Rutz. Weil er indessen seinen Ring vergessen hat, so kehrt er noch einmal zurück, Bl. 94. b. und muß noch einmal die zärtliche Abschiedsscene von seiner Gemahlin bestehen.

Sie sprach mit trawrigen Muhte
Ich must euch urlaub geben
Gott vom Himmel der gute
Behüt euch euwer Leben.

Unterwegs trifft er den kleinen Elbrich, der ihm ebenfalls diese Unternehmung widerräth; doch Ottnit bleibt entschlossen,

Bl. 95. Ich hab michs angenommen
Es geh mir wie Gott wölle
Zu schaden oder frommen.

Er reitet fort, und unter einer verzauberten Linde überfällt ihn der Schlaf. Ein Wurm kommt; und da Ottnit, trotz dem Bellen seines Hundes, nicht erwacht, verschlingt ihn der Wurm; denn sein Maul

Bl. 96. Das was in seiner weite
Recht als ein grosse Thür.

Zur rechten Zeit kommt die Zauberin, entreißt ihn dem Wurme, und nimmt ihn mit in ihre Wohnung in einen hohlen Berg,

Er ward gar schön empfangen
Das thet manch kleiner Zwerg.

Der Bracko kommt allein zurück, und es erhebt sich also ein großes Wehklagen, weil man den Kaiser für todt hält. Bl. 96. b. Die Kaiserin wird von ihren Unterthanen gehaßt und verstoßen, und muß sich mit ihrer Hände Arbeit ernähren; nur der Burgherr nimmt sich ihrer an.

Bl. 97. Unterdessen befahl ein Engel von Gott gesandt, der Zauberin, den Ottnit heim ziehen zu lassen. Sie gehorchte, und Ottnit kam in Begleitung des Elbrich, den er unter der grünen Linde fand, fröhlich nach Lamparten. Hier ist alles voll Freude, und die Kaiserin selbst, was ihr

Zu leyde je geschach
Das hett sie alls vergessen
Wie sie den Herren sach.

Bl. 98. b. Eligas und der kleine Elbrich ziehen in ihre Heimath. Ruhig lebte Ottnit in Garten eilf Jahre und drei Monate. Die Würme mehrten sich und fingen von neuem an, zu morden. Da beschloß Ottnit, gegen den Rath Elbrichs und seiner Gemahlin, abermals gegen sie auszuziehen.

Bl. 99. b. Auf dem ersten Zuge findet er einen Elephanten mit einem Wurme in Streit, und befreit jenen. Der Elephant geht mit ihm. Aber unglücklicher Weise schläft Ottnit abermals unter einer verzauberten Linde so fest ein, daß weder der Elephant, noch das Roß und die Hunde ihn erwecken können, und der Wurm, Namens Schadefan, verschlingt ihn, und

Bl. 101. Legt ihn für die Jungen
Die sugen jhn durch das Werk.

Neues Wehklagen der Kaiserin, als sie seinen Tod erfährt; sie will keinen Mann nehmen,

Er hab denn die Würm erschlagen
Und das vor werd gerochen
Der liebe Herre mein.

Das geschieht, wie das Heldenbuch voraus sagt, und

Bl. 102. Nun hat Ottnit ein ende
Und hebt Wolffdietrich an.

Zweites Buch.

Von Wolffdietrich.

Bl. 104. Wolffdietrich schickt sich an zu einer Reise nach dem heiligen Grabe; gleich Anfangs besteht er ein Abenteuer mit zwölf Straßenräubern, die er alle niedermacht. Unterwegs kehrt er in eine Burg ein, wo man ihn sehr wohl aufnimmt; besonders thut des Ritters schönes Töchterlein, die hieß Trentlein, sehr schön mit ihm.

Bl. 105. Sie hieß den Held ellende (fremden)
Wol Gottwillkommen seyn
Mit jhr schnee weissen Hände
Führt jn das Mägetlein
So recht und tugentliche
Auff ein Pallast hindann
Sie blickt jn minnigliche
Mit hübschen äuglin an.

Aber Wolffdietrich muß leider fort, und ritt
Bl. 106. Auff gegen Osterreiche
Biß er gehn Bullen kam
Schwaben zu der rechten hände
Ließ liegen der kühn Weygandt
Da kehrte er behende
Hin in Lamparten Land.

Bei der Stadt Meffrit setzt er über die See. Es fehlt nicht an Abenteuern mit heidnischen Schiffen, und nicht an Bekehrungen. Unter andern packt er einen Heiden kräftiglich, und stieß ihn
Bl. 109. b. Baldt in das Meer hindann
Da ward der Heyde wilde
Zuhand ein Christen Mann
Wernher ward er genennet
Im Tauffe sicherlich.

Von hier kommt Wolffdietrich nach Ackes, und eilt zu dem Teutschen Hause, dessen Hauptherren ihn hoch aufnahmen.

Sie erzählen ihm, was sie von den Saracenen leiden müssen, und Wolffdietrich verspricht ihnen, mit vierzig Brüdern die Heiden zu schlagen. Am andern Tage macht er sich mit diesen vierzig Brüdern auf, und schlägt die Heiden,
Bl. 112. Daß man da in dem Blute
Biß über die Sporen ging.

— — — — — —

Da wurden von den Griechen (so heißen Wolffdietrich und seine Leute)

Und von den Brüdern klar
Wol achzig tausendt siechen
Welch da verdurben gar
Die andern wurden ertränket
Wol in dem wilden Meer
Also ward gar versenket
Der Heyden wildes Heer.

Bl. 112. b. Nach sieben Tagen kommt Wolffdietrich von da bis gegen Jerusalem; aber noch vorher besteht er ein fürchterliches Abenteuer mit Saracenen. Der König Mertzigan erfährt,

Wie daß ihm grosse schwere
Ein Christe hett gethan,

Bl. 114. und läßt die Ritter, unter Anführung des Terfis, ausziehen, den Wolffdietrich zu schlagen. Die Heiden nehmen ihn, nach starker Gegenwehr, gefangen, und führen ihn vor den König, der ihm den Strick zuerkennt, und ihn ins Gefängniß werfen läßt. Ein Heide hilft ihm aus demselben, und Wolffdietrich wird von neuem mit anderen Christen Sieger über die Heiden,

Wolffdieterich der freche
Der war der Heyden Hagel
— — — — — —
Er stellt sie auf der Heyde
Gleich als der Wind das Laub.

Bl. 117. b. Er kehrt vom heiligen Grabe zurück, so sehr ihn auch die Brüder bitten, dort zu bleiben. Auf der Rückreise findet er eine Burg, auf deren

Zinnen lauter Todtenköpfe steckten, lauter Köpfe von Christen, die der Heide Belligan durch seine Tochter verlockt und dann getödtet hatte.

Bl. 118. Wolffdietrich faßt Muth, und bittet um Einlaß. Der Besitzer nimmt ihn dem Scheine nach freundlich auf, macht ihm aber so bange, daß er wieder fortreiten will. Doch er muß umkehren, weil ein bezauberter See im Wege ist. Belligan nimmt ihn wieder auf, und die Jungfrau wird beordert, ihn, wie gewöhnlich, zur Liebe zu verführen, damit ihn Belligan bei dieser Gelegenheit tödten kann.

Bl. 120. Es wird ein köstlich Mahl gehalten, (dessen Beschreibung sehr poetisch ist) und Wolffdietrich mit der Jungfrau zu Bette geführt. Aber er weigert sich, bei ihr zu liegen. Ich bin ein Christ, sagt er, und ihr eine Heidin,

Beschlaff ich euch zur Stunde
Jungfrawe hochgeboren
Mein Seel im Hellegrunde
Müßt ewig seyn verloren
Ir würdet denn ein Christe
Und wölten euch tauffen lahn.

Bl. 123. b. Sie setzt seiner Einbildungskraft und seiner Sinnlichkeit aufs heftigste zu, zeigt ihm ihren schönen nackten Leib, (den das Heldenbuch etwas sehr üppig beschreibt), macht sich über ihn her; aber der Held betete und rührte sie nicht an, so sehr ihm auch die Lust ankam. Bl. 124. Jetzt kam

Belligan in das Schlafgemach, und forderte den Wolffdietrich zum Kampfe. Statt dessen muß er zwei andere Proben mit dem Heiden bestehen, über einen breiten Graben springen, und sich mit ihm mit scharfen Messern werfen. Mit der Hülfe Gottes und Sanct Jörgens Hemde bleibt Wolffdietrich unversehrt, und wirft den Heiden todt, schlägt sich mit fünfhundert Mann, und ersticht auch die Heidin. Bl. 129. — Zweihundert Heiden ließen sich von ihm taufen, nachdem er aus einem harten Steine, zum Zeichen, Wasser hervorkommen ließ. Die Todtenköpfe werden abgenommen. Bl. 130 b. Wolffdietrich nimmt die Jungfrau mit. Sie verwandelt sich in eine Krähe, und fliegt auf einen hohen Baum.

Bl. 131. Jetzt besteht er ein Abenteuer mit sieben und zwanzig Höllenhunden (Teufeln) und fünfhundert Heiden. Endlich springt er vor Angst ins Meer; aber ein Zwerg rettet ihn.

Bl. 133. Von diesem erfährt er, daß sein Königreich eingenommen ist, und seine elf Dienstmann in Fesseln liegen. Er muß vor seinen Brüdern fliehen,

Er dorfft des tages schein
In Griechen nit erbeiten,

daher geht er über das Meer nach Sicilien. Hier stößt er auf einen fürchterlichen Riesen Baldemar, und überwindet ihn. Dafür wird er von dem Könige Marsilan gütig aufgenommen und (Bl. 136.)

von dessen Gemahlin und ihren Frauen köstlich ausgeputzt. Unter andern giebt man ihm ein Hemde von Seide, und

Bl. 138. Ein Borte der war breyt
— — — — — —
Manch Berlin klein und grosse
Waren geführt darein.
Saphir von Oriente
Und manch edel Gestein
Von hoher Presidente
Schön under einander schein
Viel Türkel und Jochande
Sach man ergleften gar
Wer Edelgestein erkannte
Und liechte Rubin klar.

So sehr man ihn bittet da zu bleiben, so zieht er doch davon. In dem nächsten Walde erscheint ihm

Bl. 140. Ein Weib von wilder arte
Über all Bäum sie gieng
— — — — — —
Zwey wundergroße Brüste
Sie an dem Leibe trug —
— — — — — —
Ihr Nase gehn dem Kinne
Gieng ihr da völliglich
Ihr Augen sach man brinne
Des Strauffen Augen gleich
Ihr Mundt die beyde Ohren
Mit weite gar beschloß u. s. w.

Bl. 141. Dieses Weib, Königin Runy, pflegt seiner vier Tage, und trägt ihn dann, als wäre er ein Eichhorn, 22 Meilen an einem Tage, bis nach Lamparten. Vor Tersis giebt es Turniere, worin sich Wolffdietrich brav hält, und den Preis, die Tochter eines reichen Bürgers (Burgherrn) mit Land und Leuten, ausschlägt. Hier erfährt er die Nachricht von Ottnit's Tode, und beschließt, gegen die Würme zu ziehen, um der Kaiserin Hand zu verdienen. Er reitet nach Ottnit's Burg, und unterhält sich mit der Kaiserin, die auf der Zinne steht, (Bl. 150.) und ihm in den Graben einen Ring zum Unterpfand ihrer Treue herabläßt. Er reitet fort.

Im Walde findet er einen von den Würmen erschlagenen Ritter, und nicht weit von da eine kreißende Frau. Wolffdietrich will ihr bei der Geburt beistehen, aber, aus Delicatesse, mit verbundenen Augen,

Zerzerret Fraw das Hembde
Verbindt mir die Augen mein
Und laßt mich eure Amme
Zu diesen Zeiten wesen.

Während er nach Wasser läuft, hat sie geboren, und er findet sie und das Kind todt. Nachdem er den Ritter und diese beiden begraben hat, zieht er weiter, die Würme zu suchen. Ein Löwe findet sich zu ihm, (wie zu Ottnit der Elephant). Das erste Abenteuer mit einem Wurme läuft nicht zum besten ab. Aber der Wurm war auch sehr schrecklich,

Bl. 153. Sein Haupt und sein Genicke
Von Horne harte war
Da mitten spannen dicke
Und lauter als ein Glaß
Zwischen schuldern und üchssen
War er zwölff elen lang
Auf vier und zwentzig Füssen
War gar freylich sein Gang.

Wolffdietrichs Schwert ward von der Hitze weicher, denn Blei, und endlich zerbrach es ganz, und der Wurm trug den Löwen im Munde, und den Wolffdietrich mit dem Schwanze zu seinen Jungen; aber sie können ihn nicht verzehren, weil Sanct Jörgens Hemde ihn beschützt, (Bl. 154. b.) sondern werfen sich ihn, wie einen Ball, einander in den Rachen. Wolffdietrich findet unter den Leichnamen, die in der Höhle liegen, ein Schwert, und mit diesem entflieht er, nachdem er den Wurm erlegt hat. Ein anderer Wurm verfolgt ihn; aber auch diesen tödtet er (Bl. 156. b.) mit seinen zehn Jungen. Zum Beweise nimmt er sich die Zungen mit. Ottnit's Geist erscheint, und schenkt ihm das Land und die Kaiserin.

Herzog Gerwart ist unterdessen auch ausgezogen, die Würme zu erlegen. Er findet sie todt, und will sich den Ruhm dieser That fälschlich beilegen. Aber Wolffdietrich, den er unterwegs antrifft, und mit dem er darüber ins Handgemenge kommt, schlägt ihn nieder. — Die Kaiserin, welche

nun erfährt, daß Wolffdietrich Sieger ist, läßt ihn zu Hof einladen; aber er will nicht eher kommen, (Bl. 162.) als bis er die zwei noch übrigen Würme erlegt hat. Nach einigen Abentenern kommt er siegreich zur Kaiserin, die ihn mit Freuden, aber zuerst heimlich, empfängt.

Plötzlich rückt der Burggraf heran, um den Wolffdietrich zu tödten. Er versteckt sich Anfangs; Bl. 167. b. aber zuletzt muß er in einem Kampf mit drei hundert Mann entweichen. Die Kaiserin legt die Sache bei, indem sie vorschlägt, in Begleitung des Wolffdietrichs in den Wald zu ziehen, um die todten Würme mit Augen zu sehen. Hier erscheinen abermals Würme. Die anderen Begleiter flüchten auf die Bäume; aber Wolffdietrich erlegt sie tapfer, und empfängt die Hand der Kaiserin. Bl. 170. — Beschreibung des Hochzeitmahles.

Wolffdietrich kann seiner elf Dienstmann nicht vergessen, und erregt den Unwillen der Kaiserin, seiner Gemahlin. Ich bin euch feind, sagt sie,

Bl. 171. b. Daß euch nur eylff Dienstknechte
Sind lieber denn ein Keyserin.

Sie klagt es ihren Vasallen, und diese befragen Wolffdietrich um die Lage der Sachen. Dieser legt ihnen die Frage vor:

Hetten ihr sechszehn Sönhere
Und auch vier tausent Mann
— — — — — —
Würdet ihr denn beraubet

Mit Streit vier tausent Mann
Wolten jhr denn nicht erlaubet
Die Kind führen von dann —

Sie antworten, ja. Nun fährt Wolffdietrich fort:

Mir was ein Fürste reyne
Mit Dienste underthan
Der verlor durch mich alleyne
Vier tausent kühner Mann
Ich hieß jhn dannen rheiten
Er wolte nicht verzagen
Biß jhm mit härtem streitten
Sechs Sön wurden erschlagen.
Es was Bechtung der reiche
Geboren von Meran
Er zog mich tugentleiche —

Ich muß ihn befreien, da er mir so werth ist. Die Kaiserin erkennt jetzt Wolffdietrich's edlen Sinn, und bittet ihn fußfällig um Vergebung. Sie söhnen sich aus.

Bl. 173. Wolffdietrich zieht mit ansehnlicher Macht nach Constantinopel, wo er binnen zwanzig Tagen anlangt. Mit zwölf Mann geht er in Wallers Weise (als Pilgrim) vor das Schloß, worin seine Dienstmann gefangen lagen, und giebt sich ihnen zu erkennen. Aber er kam in Gefahr, und auf ein Zeichen erschienen andere seiner Leute ihm zu Hülfe: nach einigen Treffen aber erobert er Constantinopel wieder, und läßt sich huldigen. Seine Brüder, für welche die Kaiserin beim Abschiede

gebeten hatte, verschont er; aber Bechtung war beim Kampfe gefallen.

Bl. 183. Wolffdietrich kommt mit seinen Leuten und den gefangenen Brüdern zurück, und entläßt die letzteren großmüthig in ihre Länder, nachdem sie ihm Treue geschworen haben.

Er wird in Rom gekrönt, und stellt nachher in Garten Turniere und Stechen an. Hier erinnert er sich der Jungfrau in Terfis, der er einen Mann versprochen hatte; er läßt sie nach Garten holen, und vermählt sie mit Herebrandt. Dieser erzeugt mit ihr drei Söhne, Hiltebrandt, Nergar, und den nachherigen Münch Ilsan. — Bl. 186. Wolffdietrich vertheilt unter seine Dienstmann Land und Leute, eben so, wie unter die Herren von Lamparten. Graf Hartmann und Hermann bekommen Westerreiche, die Burg zu Garten Herebrandt, Hach empfängt Brisach, ein Bechtung wird mit Meran, ein anderer mit Kernterlandt beschenkt. Sachsen und Brabant bekommen die Helden Bechter und Allibrant; vier sendet er nach Griechenlandt. So entläßt er sie.

Wolffdietrich selbst erzeugt mit der Kaiserin (Bl. 186. b.) eine Tochter, Namens Sidrate, und einen Sohn Hugdietrich, den er bei Herebrandt erziehen läßt. Als Hugdietrich zwölf Jahre alt war, starb die Kaiserin, seine Mutter. Wolffdietrich ging vor Gram in das Kloster Tustkal in den

Sanct Jörgen Orden; das Reich übergab er seinem Sohne Hugdietrich.

Bl. 180. b. Im Kloster sah er bald, daß die Mönche sehr ungerecht handelten, und, eingedenk seiner alten Sitten, band er sie einst alle zusammen mit den Bärten, und hängte sie so lange auf, bis sie Besserung gelobten. — Nach einiger Zeit ließ der heidnische König Tharigas dem Kloster Fehde ankündigen. Wolffdietrich übernimmt die Vertheidigung des Ordens, und schickt zu seinem Sohne Hugdietrich um Hülfe. Dieser kommt selbst mit einem Heere, Bl. 191. b. in Begleitung des jungen Hiltebrandt, und hilft die Serabenen schlagen. Tharigas wird gefangen, und läßt sich taufen.

Der fromme Wolffdietrich empfindet Gewissensbisse über seine Thaten, und läßt sich (Bl. 196.) eine Buße auflegen. Man befiehlt ihm, eine Nacht auf der Bahre zuzubringen. Hier erscheinen ihm alle die Geister derer, die er erschlagen hat, und er kämpft mit ihnen. Dadurch wird er aller Sünden frei, und lebt noch sechzehn Jahre in der Brüderschaft.

Bl. 196. b. Die Engel an sein Ende
Führten sein Seel hindan
Für Gott ohn missewende
Also soll es uns auch gahn
Sprechet Amen geleiche
Solchs werd uns allen war
Daß uns Gott von Himmelreiche
Helff an der Engelschar.

Auszug

des zweiten Gedichts im dritten Buche.

Abentheuer Dietrichs von Bern, im Rosengarten zu Worms, der König Gibich und dessen Tochter Crimhilde gehörte.

Bl. 197. In Worms am Rhein lebte ein König Gibich, der hatte drei Söhne und eine Tochter Crimhilde, die Braut des starken Ritters Seyfried aus Niederland. Diese hörte von dem von Bern und seinen Thaten, daß sie begierig ward, ihn mit diesem Seyfried sich messen zu sehn. Sie hatte einen Anger voll Rosen, anderthalb Meilen breit,

Darumb so ging ein maure
Ein seydin faden fein
Da gedorfft den Fürsten saure
Keiner kommen darein.

Diesen bewachte sie selbst mit zwölf kühnen Helden. Wer da hinein wollte, den würde man

mit Streit bestahn.

Bl. 198. Crimhilde verspricht einem Herzog von Brabant die schöne Saba zur Gemahlin, wenn er den von Bern zu einem ritterlichen Spiel einladen will. Bl. 199. Er übernimmt die Botschaft, und reist ab mit 500 Rittern.

Die erste Nacht geschwinde
Mußt er zu Heydelberg sein.
An dem andern Morgen
Die Recken hoch genannt
Kamen all on sorgen
Gen Hall in Schwaben landt
An deß dritten Tags scheine
Spat kamen sie geritten
Dahin gen Nörling eine
Nach ritterlichen sitten.
Wol an dem vierdten morgen
Kamen sie zu abendt do
Gen Augspurg one sorgen,

und so weiter nach Bern. Der Berner erfährt ihre Ankunft, und beschließt, sich mit zehn hundert Rittern zu waffnen. Aber die Herzogin von Bern,

Die was zu Gissel gesessen
Wol in Lampartin Land,

erkennt die Fremden aus dem Fenster, und erzählt dem Sabin, Herzog von Brabant, die Absicht des Berner. Sie verspricht, ihn dem Berner vorzustellen. Es geschieht, (Bl. 201.) und Sabin überreicht das Aufforderungsschreiben der Crimhilde, welches der Capellan ablieſt. Dietrich von Bern ist Anfangs unentschlossen; aber die tapfere Äußerung des alten Hiltebrandts von Garten muntert ihn auf, die Aufforderung anzunehmen. Indessen da der Capellan aus dem Briefe noch sehr trotzige Drohungen vorlieſt,

Der Brief war grob und feste,

so will der Berner die Boten niederhauen. Doch auf Bitte der Herzogin, (Bl. 204.) nimmt sich Wolffhart ihrer an, und Berner bewirthet sie freundlich, und entläßt sie mit Geleit, und mit der Zusage, daß er an den Rhein kommen werde. Bl. 206. — Nun hebt der Berner diejenigen Helden aus, mit welchen er ziehen will, und zwar Wolffhart, Sigestab, Heyme, Wittich, Ortwein, Eckardt, Helmschrot, Amelolt, den Münch Ilsan, Eysenburg, Dietlieb von Steyr und Hiltebrandt. Siegestab wird abgesandt, den Dietlieb von Steyr einzuladen, und bringt ihn mit. Der Münch Ilsan (Bl. 209.) waffnet sich gegen die Ritter, die ihn einladen wollen; aber Hiltebrandt belehrt ihn eines Bessern. Er will mitziehen, wenn man vom Abte Erlaubniß auswirkte. Aber

Bl. 210. Da sprach der Abt vermessen
Es ist nicht unser recht
Mit Beten und mit Messen
So sind wir Gottesknecht
Wir sollen tag und nachte
Zu dienen seyn bereyt
Gott der uns hat gemacht
Der Bruder sey euch verseyt.

Aber der von Bern droht dem Kloster, und der Abt läßt ihn ziehen, und bittet sich auch einen Kranz aus dem Rosengarten aus.

Bl. 210. Sie ziehen nun, 60000 Mann stark, gen Worms. — Am Rhein haben sie noch ein lustiges Abenteuer mit dem Fährmann Ruprecht, der sie Anfangs nicht übersetzen will.

Bl. 211. b. König Gibich empfängt die Fremden höflich; eben das thut Crimhilde. Doch kommen sie bald zu Zank, und der Wettstreit beginnt.

Bl. 213. b. Des Berners Ritter besiegen die Ritter der Crimhilde, und bekommen jeder von ihr

Ein Rosenkränzelein
Ein helffen und ein küssen;

der alte Hiltebrandt aber verbittet sich die Küsse. Bl. 218. Dietrich von Bern überwindet den König Seyfried.

Bl. 229. Der Münch Ilsan erlegt 52 Helden und bekommt 52 Kränzlein und so viel Helffen und Küssen.

König Gibich schwört dem Dietrich von Bern Lehnsunterthänigkeit, und dieser reitet mit seinen Leuten nach Hause. Münch Ilsan bringt den Mönchen die Kränze mit, und drückt sie ihnen auf die Platten,

Bl. 230. Daß ihn das rote blute
Hin über die Oren rann,

wobei er sie ein wenig auslacht. Einige hängt er an den Bärten auf, bis sie zahm werden.

Sie halffen im sein Sünd tragen
Mit singen und mit lesen.

Und dieser Gesang schließt sich:

Bl. 231. Also nam das streitten ein ende
Das von der Frawen kam
Gott unsern kummer wende
Und Maria lobesan.

Auszug
des dritten Gedichts im vierten Buche.

Abentheuer Dietliebs von Steyermark und Dietrichs von Bern mit dem Zwergen-Könige Laurin.

Bl. 232. b. Dietlieb von Steyermark hatte eine schöne Schwester Similt, die auf einem Spaziergange in seiner Gesellschaft auf einmal unter einer grünen Linde verschwand, entführt von dem Zwergen-Könige Laurin. In der Verlegenheit reitet er nach Garten zu Hiltebrandt, um sich Raths zu erholen. Dieser entschließt sich sogleich, mit ihm auszuziehen, um die Schwester aufzusuchen.

Auf dem Wege treffen sie einen wilden Mann, den Laurin verzaubert hat, und der ihnen von diesem Zwerge Nachricht giebt. Auch Laurin hat, wie dieser erzählt,

Bl. 234. — ein köstlichen Anger
Darbey ein schönes Gärtelein
Darumb geht ein seydin Fadem
Das bringt gar manchen Mann in noht
Der da vergeust sein Blut so roth.
Vier Porten an dem Garten sind
Und wenn man sie beschlossen sind
So sahe ich nie so kühnen Mann
Er must die Rosen lassen stahn.

Dieser mächtige König, erzählt der Waldmann,
— Tyrolt heist der Than
Da wohnet er auch mit Hanse.

Jetzt reist Dietlieb mit seinem Gefolge nach Bern, und verweilt dort ein halbes Jahr. Hier lebte der berühmte Dietrich, und da einmal von dem Laurin die Rede ist, beschließt Dietrich, gegen ihn auszuziehen. Ihn begleitet der kühne Wittich.

Bl. 235. b. Beide kommen an Laurins Garten, zerschlagen die Pforten, und zerstören alle Rosen. Auf einmal erschien König Laurin, in prächtiger Rüstung, so daß ihn Wittich Anfangs für den Engel Michael hält. Aber der kleine Mann fängt an zu schelten,

Ihr Holtzböck und jr wilden Affen
Was habt jr in dem mein zu schaffen
— — — — — —
Ihr müßt geben schwere pfandt
Den linken Fuß die rechte handt;

und Dietrichen wird so bange, daß er jämmerlich ausruft:

Ich wolt daß ich zu Veren wär.

Aber Wittich besteht mit ihm ein Gefecht, (Bl. 238.) worin er den Kürzern zieht. Zu rechter Zeit rücken Hiltebraudt, Wolffhart und Dietlieb heran, und Dietrich wagt einen Strauß mit dem Kleinen, worin dieser viel leidet, und zuletzt, um den Schlägen zu entgehen, verschwindet. Unsichtbar prügelt er nun auf die Helden los, bis Dietrich ihn zum

Ringen aufferdert, wobei der Zwerg so sehr mitgenommen wird, daß er um sein Leben bittet. Aber Dietrich ist hart, und Dietlieb, der um seiner Schwester willen sich für den Zwerg verwendet, (Bl. 240.) entreißt diesen, muß aber dafür mit dem Berner und Hiltebrandt sich herumschlagen. Zuletzt machen sie Frieden, und Laurin verspricht, die Helden in seinen wundervollen Berg zu führen.

Die fünf Ritter gehen mit ihm, (Bl. 243.) und nachdem sie unterwegs bei einem andern Zwerge eingekehrt sind, kommen sie endlich in den hohlen Berg, der der Tugendtberg heißt. Auf einmal macht er sie, einen dem andern unsichtbar. Aber Gesang, Musik und Ritterspiel (Bl. 245.) machten sie froh. Endlich erscheint die Königin selbst, und empfängt die Gäste. Ihrem Bruder erzählt sie von ihrem guten Leben, aber sie sehnt sich dennoch weg; denn, sagt sie,

Dieß ist ein ungetauftes gebiet
Sie glauben an Christ von Himmel nit
Ihr glaub der ist mir gar unwert
Mein Gemüt heim zu landt begert.

Saus und Schmaus beginnt; aber so wie dies vorbei ist, werden sie einander wieder unsichtbar. Laurin klagt der Königin seinen erlittenen Schaden; doch sie beruhigt ihn, und nöthigt ihm das Versprechen ab, die Ritter unbeschädigt heim zu bringen. Aber Laurin hält sein Wort nicht; (Bl. 247.) er läßt ihnen einen Schlaf machenden Trank geben,

und als sie fest schliefen, wurden sie gebunden in einen Kerker geworfen. Dietlieb war in einer besondern Kammer eingesperrt, aus der ihn seine Schwester befreit. Sie zeigt ihm (Bl. 248.) den Kerker der Ritter, und verhilft ihm zu den Waffen. Dietlieb wirft die Waffen in den Kerker. Die Ritter rüsten sich, und fangen Streit mit Laurin und seinen Zwergen an. Dietrich nahm dem Zwerge seinen magischen Ring, und Laurin kommt so sehr ins Gedränge, daß er in ein Horn stoßen läßt, auf welches Signal fünf starke Riesen zu Hülfe kommen. Aber auch diese werden erschlagen; (Bl. 251.) und die Ritter ziehen mit Dietliebs Schwester und reicher Beute nach Hause. Den König Laurin nahmen sie als Gefangenen mit,

Der mußt zu Bern ein gauckler sein.

Und hiermit ist diese Geschichte aus.

Bl. 253. b. Heinrich von Osterdingen

Diese Abenthewr gesungen hat
Deß waren jm die Fürsten holdt
Sie gaben jm Silber und Golt
Darzu auch Pfenning und reiche wath
Hiemit das Buch ein ende hat
Wol von den außerwölten Degen
Gott geb uns allen seinen Segen.
AMEN.

XXV.

Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur,

von den Minnesingern bis auf Luther.

Größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek.

(Angefangen den 1sten August 1777.)

„Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hatte nie der Muße genug, um zu sehen, ob dort auch Rosen an den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen."

Klopstock an den, welcher die Geschichte unserer Sprache schreiben wird. Gelehrtenrep. S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, als der Stamm der sogenannten Minnesinger bereits geraume Zeit abgestorben war.

Wann hörten die Minnesinger eigentlich auf? Und was war die Ursache ihres Aufhörens?

1. Die Frage ist von den Minnesingern, und nicht von den Dichtern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minnesinger an bis auf Luther nie aufgehört haben, ist eben zu erweisen; aber wohl jene erotische.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt, sondern gleichsam durch eine plötzliche Unterbrechung.
3. Welche die Aufnahme der Dichtkunst nur in der Ermunterung und dem Beispiele der Großen suchen, und daher die Regierung der schwäbischen Kaiser auch hier zur Triebfeder machen, werden sagen, daß der Untergang eben dieses Hauses mit dem Tode Conradins (1268) auch den Untergang der deutschen Poesie veranlaßt habe. Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ein schwäbischer Kaiser irgend etwas für deutsche Dichter und Dichtkunst gethan habe,*) oder gar so viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folgen hätte haben können.
4. Es muß also ein anderer Umstand dazu gekommen seyn, der die erotische Muse in Deutschland schweigen machte; unter mehreren z. B. das Interregnum, welches auf die schwäbischen

*) Denselben Zweifel hegt Lessing im Fünften Beitr. zur Gesch. u. Lit. S. 31. Fülleborn.

Kaiser folgte, und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.

5. Es ist zu vermuthen, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sey. Wenigstens hatte diese abergläubische Sekte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (beim *Urstisio* T. I.) sagt ausdrücklich: Siluerunt tunc temporis omnia musicae instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentiae lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis. Es käme darauf an, auch bei deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier stößt mir sogleich Trimberg auf, der seinen Renner um 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle — wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfingen, vergessen zu werden — berichtigt aus unsern Handschriften des Renner.

1175. Geilikeit luder und unkeusch
Mutwill und unzimlich teusch
Haben mangen herren also besessen
Das si der weis gar haben vergessen
In der hievor edel herren sungen

Von Botenlaub und von Morungen
Von Limpurk und von Windeſpek
Von Neiff Wildome und von Braunek
Her Walter von der Vogelweid
Wer des vergeß des wer mir leid
Allein er war nit reich des gutes
Doch was er ſinniges Mutes
Her Reimar und Her Peterlein

1180. Botenlaub, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Maneſſ. Minneſingern T. I. 15. 16. Heinrich von Morungen, deſſen Fragmente Ebend. I. 49—57.

1181. Von Limpurk, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windeſpek oder Winsbeck iſt bekannt. (S. Bragur Th. 2. S. 215 f.)

1182. Neiff iſt ohne Zweifel Gottfried von Niffen, deſſen Fragmente Ebend. S. 22. 23.

Wildome iſt ſicherlich der von Wildonie (ein undeutſcher Name), deſſen Fragmente Ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck ſteht ſtatt Neiff Wildome, Niefertauwe. — Von dem von Braunek konnte Leſſing nichts finden. (Iſt es vielleicht der Brunek, auf welchen ein Gedicht vorhanden war, deſſen im Renner gedacht wird?)

1183. Her Walter von der Vogelweid. S. Minneſ. I. S. 101—142.

1187. Her Reimar. In den Minneſ. kommen zwei Reinmar vor. Einer iſt Reinmar der Bidiller, deſſen Fragmente Th. 2. S. 110 ſtehen; und der andere Reinmar von Zweter, Th. 2. S. 122—155, (eben der, deſſen der Marner 2. 169. nicht zum Beſten gedenkt). „Her Peterlein kenne ich noch nicht.“ L. — Unter den zwölf alten Meiſtern wird

Müzen diß Genoß an sinn wol sein
Desselben wil ich dem Marner jehen (sagen)
Wer maister Cunraden hat gesehen
Von Wirzpurg oder sein gedicht
Der setz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller spor
Doch rennet in allen der Marner vor
Der lustig teutsch und schön latein
Als frischen brunnen und starken wein
Gewischet hatt in süß gedön.
Meister Conrad ist worten schön
Die er gar verr hat gewechselt
Und von latein also gedrechselt
Das lützel (wenig) layen sie vernemen
An teutschen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht also
Das weder zu niedrig noch zu hoh
Seines sinnes flieg, das mittel halte
So wirt er wert bey jungen und alten.

---

ein Peterlein Sachs genannt. S. Tenzel's Monatl. Unt. 1691. S. 933. — F.

1189. Marner. Minnes. Th. 2. S. 166—177; ein Schüler Walter's von der Vogelweide, S. 173.

1190. Conrad von Würzburg. Minnes. Th. 2. S. 199—207.

1195. Ist noch ein Lob des Marner, aus welchem man schließen sollte, daß er Deutsch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl ist dieses ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

Was der mensch nich verstet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
Meister Conrads meisterliches dichten,
Ich hör aber sein gedicht selten
Wol gelert pfaffen-schelten.
Wer gar sich fleist an selzam reim
Der wil auch, das seines sinnes leim
Anssen an schönen worten kleb
Und lützel nuz darinne sweb.

Von Trimberg's Person.

[Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg., dessen Engelhusen in seinem Chronicon gedenkt, unter dem Pabste Nicolaus III., (vergl. *Leibnit.* Scrippt. Brunsvic. T. II. p. 1121.) hat Lessing nichts beigebracht.

Flögel hat Folgendes: Hugo blühte um das Ende des 13ten und den Anfang des 14ten Jahrhunderts. Er hat seinen Zunamen von seinem Geburtsort Trimberg, welches ein Dorf an der Saale im Hochstift Würzburg, im Fränkischen Kreise gelegen, ist. — Ob Hugo, der von sich sagt, daß er 40 Jahre zu Turstadt (einer Vorstadt zu Bamberg) Schulmeister gewesen, ein wirklicher Schulmeister oder ein Vorsteher der Meistersänger gewesen, kann wegen Entfernung der Zeit nicht wohl ausgemacht werden. S. Gesch. der kom. Lit. 3. Bd. S. 17. — F.]

Von dessen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

Anmerk. von Fülleborn.

I, Die Einleitung zum Renner sagt:

Dichtens het ich mich verlaubt*)
Von der zeit her, seit mein haupt
Mangerley Döne gewann.
Sieden, diessen, seusen, singen,
Zwitzern, grellen, snurren, klingen,
Die dön ich gelernet han
Seit ich werd ein alter man.**)
Sie mir vor gar unkunt waren
Bis ich kam gen funfzig jaren,
Do hub sich ihr ampte an.

Und weiterhin:

Vor het ich siben püchelein
In teutsch gemacht, und in latein
Fünfthalbes, das halben wil ich lassen bleiben
Und wil das zu erste schreiben.

---

*) Das gedruckte Exemplar läßt den Dichter eine ziemliche Albernheit sagen. Dichtens hat ich mir erleubet, von der Zeit her, sint u. s. w. Das hieße: Ich habe nicht eher zu dichten angefangen, als seitdem ich verdrüßliche Zufälle habe. Und der gute Mann sagt doch eigentlich: Seit dem 50sten Jahre hatte ich aufgehört zu dichten, ich hatte Urlaub, Abschied, vom Dichten genommen. — F.

**) V. 7. fehlt im Drucke. — F.

Eins dieser Bücher erwähnt Hugo im Renner, (s. Flögel S. 16.) genannt der Sammler.

Ich hatte vor vier und dreißig jaren
Meinen Gesellen,*) die da bei mir waren,
Gemacht ein kleines büchelein —
Das war der Sameler genannt,
Ehe das kam von meiner hand,
Da ward sein ein Quintern verloren.

II. Um die Stellen, welche Lessing aus Engelhusen angemerkt hat, nicht ganz unbenutzt zu lassen, wage ich hier eine Vermuthung: ob nicht vielleicht der Hugo Bambergensis, von welchem Engelhusen spricht, unser Trimberg, und das von jenem genannte Buch eins von Trimberg's Büchlein in Latein seyn kann? Die Stelle bei Engelhusen lautet so:

Hoc tempore floret Bambergae Poëta, dictus Hugo, qui omnes Poëtas in unum redegit, sub pulchra prosa tempus et materiam ipsorum pertractans, cujus hoc est epitaphium (Schluß):

Mille simul cum ducentis annis copulatis
Octoginta simul, praesens fit arte Registrum.

Ein Manuscript des Engelhusen, welches Leibnitz verglichen hat, sagt:

in unum collegit, tempus et materiam eo-

*) Schulcollegen? — F.

rum pertractans breviter, quasi duobus *versibus* comprehendens.

Könnte nicht dieses Registrum, welches 1280 geschrieben war, unserm Hugo, Schulmeister zu Turstadt vor Bamberg, zugehören?

III. Flögel führt noch eine Nachricht über ein anderes Werk unsers Trimberg, genannt Reu ins-Land, an. S. 15. Aber das scheint mir kein besonderes Werk zu seyn. Denn abgerechnet, daß der von Flögel's Währsmann angegebene Inhalt dieses Buchs vollkommen derselbe ist, den unser Renner hat; so veranlaßte mich auch eine Stelle in dem letztern, zu muthmaßen, daß man statt Reu ins Land, richtiger lesen würde: Ren ins Land. Im Renner heißt es nämlich:

Renner ist diß buch genannt
Wanne es soll rennen durch die land.

Flögel's Währsmann will dieses Gedicht bloß im ersten Manuscripte, und zwar nur stückweise, gesehen haben; vielleicht hatte Trimberg damals den Titel so gefaßt, oder der gedachte Währsmann ihn nicht recht behalten. — F.

Vom Renner insbesondere.

[Lessing hat hier nicht ein Wort angemerkt. Anstatt nun den Flögel oder einen andern Litterator abzuschreiben, will ich hier, als am schicklichsten Orte, etwas über die Abschrift einschalten, welche Lessing vom Renner gemacht und hinterlassen hat.

Er hat sie betitelt:

Der Renner
Haugs von Trimberg.
Aus drei Handschriften
der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel
wiederhergestellt.

I.
V. 1—4366.

Sie ist rein und sauber geschrieben, enthält aber, wie man sieht, nicht den ganzen Renner.

Von der Idee, wornach er sie angefertigt, hat er selbst im fünften Beitrage zur Geschichte und Litteratur S. 19. einiges beigebracht. Vergl. Ebend. Eschenburg S. 252.

Die eine Handschrift ist, wie er unten beim Jahre 1472 gelegentlich anmerkt, vom Jahre 1388, und wie ich auf einem andern Blättchen beiläufig gefunden habe, von einem Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregistrirt. Von den andern beiden hat er nirgends etwas angemerkt.

In einem Briefe an Herder sagt Lessing unter dem 10. Jan. 1779:

„Mit dem Renner ist mir nur kürzlich ein besonderes glückliches Unglück begegnet. Ich hatte aus drei Manuscripten, welche unsere Bibliothek besitzt, (die Ihnen bekannte Gu-

denſche Abſchrift iſt nicht darunter; dieſe war ſchon vorher veräußert worden, ehe Leibnitz die übrigen Gudenſchen Handſchriften kaufen ließ) einen Renner zuſammengeſchrieben, wie ich glaubte, daß er wohl könne geweſen ſeyn; und wollte ihn eben bei Weygand drucken laſſen, als mir unvermuthet ein viertes Manuſcript in Hamburg zu Händen kommt, welches ſo gut und ſo alt iſt, daß ich alles aufs neue durchgehen muß. Wann ich aber Zeit dazu finden werde, u. ſ. w."

Ich weiß nicht, was das für ein Hamburgiſches Manuſcript iſt; wenn es das Ebelingſche ſeyn ſollte, wovon unter dem Jahre 1309 Erwähnung geſchieht, ſo hat er es auf einem andern Blatte gelegentlich für ſchlechter, als das Wolfenbüttelſche auf Pergament, erklärt. Oder vielleicht gehört hierher eine Anmerkung, die ich unter Leſſing's Collectaneen-Blättern fand:

„Ein ſchönes Manuſcript vom Renner hatte auch Anderſon, welches er Diet. von Reden communicirt hatte."

Da wir ein ſo elendes gedrucktes Exemplar vom Renner haben, und dieſes auch obendrein äußerſt ſelten iſt: ſo wäre es ſehr verdienſtlich, wenn ein Gelehrter, der die Wolfenbüttelſche Bibliothek benutzen kann, die von Leſſing angefangene Arbeit vollendete. — F.]

Proben aus diesem Gedichte.

1) Die Stelle, wo die alten deutschen Romane genannt werden, die damals allgemein gelesen wurden.

[Ich finde in Lessing's Abschrift keine weiter, als folgende:

1217. Also sein bekannt durch teutsche lant
Erke, Iwan und Tristrant
Künk Rucher und Her Parzifal
1220. Wygolais, der grossen schal
Hat bejait und hohen preis.

Ich habe keine gedruckte Ausgabe des Reuner, und das Lessingsche Manuscript ist, wie erwähnt, nicht vollständig. Ich kann daher nicht wissen, ob nicht folgende Stelle, die ich auf einem besondern Blättchen von Lessing aufgezeichnet fand, eigentlich hierher gehört. Ist sie nicht aus dem Reuner, wie ich jedoch vermuthe, so betrifft sie wenigstens denselben Gegenstand, die alten Romane. Das Bl. bezeichnet wahrscheinlich die gedruckte Ausgabe. — F.]

Erke kenne ich nicht.

Iwan; ist es vielleicht der Ibain des Hartmann von der Aue?

Tristrant, von Eylhart von Hohbergen.

Künk (König) Rucher kenne ich nicht.

Parzifal und Titurell, von Wolfram von Eschenbach. Gedruckt 1477. S. Koch Compend. S. 66.

Wygolais, von Wirich von Grafenberg. S. Koch, S. 67. [Lessing selbst hat über diese Romane nirgends etwas angemerkt.]

Bl. 82.

So sprichet eyner ich höre gern
Von Hern Diederich von Bern
Und auch von den alten Recken
Und ander wil von Hern Ecken
Der dritte wil die Reussen stürmen
Der vierdte wil sich friedes wörmen
Der fünffte wil Hern Tristrant
Dem sechsten ist Hern Eckes haß bekandt
Der siebente wil Hern Partzeval
Der acht die tafel ründe überal
Der neunte Kremolden mort
Der zehende der Nabelungen hort
Den eylften gehnt in meine wort
Als der mit bley Marmel bort
Der zwölffte wil Rücker besunder
Der dreyzehende König Alexanders wunder
Dieser wil den Ritter mit dem rathe
So wil eyner gehn zu dem bade
Dieser wil summen yener geigen ꝛc.

Seite XCVI. b.
des pergamentnen Codex.

So spricht einer ich horte gern
Von hern Dietrichen von beren
Und auch von den alten recken
Der ander wil von hern ecken
Der drut wil von hern rüzzen sturm *)
Der vierd wil seifrieds wurm
Der fünfft wil hern tristerant
Dem sechsten ist ek baz bekant **)
Der sibent wil hern parzifal
Der acht die tafelraun †) überal
Der neunt wil kriemhilden mort
Der zehent der nyhlung hort
Dem eylften gen ein meine wort
Als der mit pley marmel port
Der zwölft wil rükern besunder
Der dreyzehent künk alexanders wunder
Der wil den ritter mit dem rad
So wil yener gen zu bad
Der wil summen dirr wil geigen. ††)

Lesarten des Codex auf Papier Bl. CIIII. b.

*) von der reussen sturm.

**) ist erck wol bekant.

†) die tafelrunde.

††) pauken jener wil geigen.

2) Die Stelle von den verschiedenen deutschen Mundarten und ihrem Gebrauche.

[In Lessing's Abschrift habe ich eine solche Stelle nicht gefunden. Statt derselben will ich eine andere hersetzen, zur Probe von Hugo's Art zu philosophiren:

Wie könnt ein man getun allain,
Das aller werlt geviel gemain?
Das kont got selber nit getun.
Ein vater wil anders dann sein sun,
Ein tochter wider ir muter strebt,
Und das die werlt in werren lebt,
Davon ist sie werlt genannt.
Got in der werlt nimmer vand,
Dann acht menschen, die er lies
Uf erden leben, da er hies
Die archen beflieſſen über all.
Da was der seinen zal vil schmal

V. 2246—47. Etymologische Künsteleien, wie wir sie in den Dichtern jener Zeiten häufig antreffen. „Werolt, so heißt das alte Wort, ist aus Wer, vir, und old (quod in prisca Danorum lingua est aetas) zusammengesetzt, und bedeutet eigentlich ein Mannsalter. So wird der Hebräer Olam und der Griechen αἰων für ganze Welt genommen. Wachter merkt indeß an, daß Olfridus der einzige sey, der das Wort in der Bedeutung von Mundus brauche." Eine Anmerkung von Lessing, die ich auf einem besondern Blättchen fand. Fülleborn.

Von der wir all sein bekummen,
Reich und arm, bös mit den frummen.
Zürnen wir arm immer und immer,
Herren und vögt zerrint uns nimmer.
Doch vellet ir manger in den dorn,
Von welchem geschlecht er ist geborn. — F.]

3) Die eingestreuten Fabeln und Erzählungen.

[In Gräter's Bragur Th. 2. S. 189 hat Eschenburg deren fünf aus der gedruckten Ausgabe mitgetheilt; wovon ich die erstere, die beiden Hunde, hier zur Vergleichung einrücke, wie sie in Lessing's Abschrift steht. — F.]

Ein veister Hund vom hofe lief
Ein mager hund do gen im rief:
Geselle, wann kumst du so satt.
Er sprach, ich was an einer stat
Da as ich manik vaistes stük
Ein stek hat aber mir den rük
So gar zepert und auch zeplawen
Das die vart mich hat gerowen.
Wann ich über hoh mauer sprank
Des mus mein leip sein immer krank.
Zo hof möcht mangen wol gelingen
Müst er nit tieff und verr springen.

Gen, gegen, zu. Wann, von wannen. Was, war. Manik, manch. Zepert, gebohrt. Zeplawen, zerbläut. Gerowen, gereut. Wann, seitdem. Verr, sehr.

Süßer Slik hat sauren slak
Wol im der sich generen mak
On soyten laben und soyten traben
Do leibs und sel man angst mus haben
Wer so lang zu hof wart
Unz er gewinnet groen part
Hat er allein sein gut gespart
Und nicht dabei sein sel bewart
So hat er sorg und groß arbeit
Leider nicht wol angelait
Hoffart, geitikeit und unkeusch
Lert hofleut vil manik geteusch.

Eine andere:

Der Fuchs und der Rabe.

Einen fuchs hievor der hunger twank,
Des nam er mangen krummen gank.
Je doch ze jüngst sah er, das
Ein rab uf einem baum sas,
Der het einen kes in seinem mund.
Der fuchs sprach zu derselben stund:
O rab schön und edelleich,
Den weissen swanen bistu geleich:
Vor allen vogeln man dich sol

Slik, Schluk. Soyten, solchen. Bei Eschenburg: Ohne solches Umhertraben. Unz, bis. Groen part, grauen Bart. Angelait, angelegt. Geitikeit, Geiz. Geteusch, Täuschung.

In der gedruckten Ausgabe fehlen also V. 721—724, und 732. Fülleborn.

Preisen, ob du singest wol.
Mit lob er in betaubt,
Der rab in des gelaubt
Und sank, das es im wol gefiel,
Der Kes im aus dem mund da fiel,
Den zukt der fuchs und lief hindan,
Mit falschem lob er in gewan.
Nu wisset das wir noch der raben
Vil manger in der werelt haben
Die frumm sich dünken und schön,
Solt man di nach irr tugend krön,
Man setzt in auf einen esels sattel
Oder ein gehüren das ein hatel
Weilent auf irem haupt trug —
Damit sei der red genug.

Noch um 1300 setzt die Helvetische Bibliothek (2tes St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipalgesetz dieser Stadt, ehe Brun das Bürgermeisterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieses Gesetz ist daselbst abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes ist. Unter andern sieht man daraus, daß die Schreibart, Swenne für wenn, swer für wer, welche man zum Theil auch in der Manessischen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Aussprache der Züricher gewesen ist.

Anmerk. Alle Gedichte und andere Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria sagen, müssen nach 1290 geschrieben

seyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim scripsit Parisiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. Scholastico et Christi anno 1290, et secundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, schreibt Gesner in seiner Theol. dogm. schol. T. I. p. 26. Unter diese Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, s. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrich's von Meissen (Dietzmanns Bruder) Strophe in Spangenberg's sächsischer Chronik, S. 472.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den Steyerschen Ottokar von Hornek, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahre 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Pez hat sie zum erstenmale im Jahre 1745 aus drei Manuscripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bei ihm den dritten Theil der Scriptt. Rer. Austr. aus.

(S. von Khauz Versuch einer Gesch. der Österr. Gelehrten, S. 18—26. Vergl. Koch Comp. S. 34.)

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des Renner, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg besitzt, und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich

noch bei Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

[Lessing hat die Ebelingsche Handschrift des Renner bei sich gehabt und gebraucht. Aber er muß sie nicht so wichtig gefunden haben, weil er ihrer nicht mit besonderm Ruhme gedenkt. S. oben Art. Renner. — F.]

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kaiser Ludwig's IV. von Baiern.

Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß bereits 1235 Kaiser Friedrich II. den zu Mainz damals errichteten Landfrieden in deutscher Sprache aufsetzen lassen;

wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß Kaiser Rudolph I. 1279 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edicte und gerichtliche Acten in deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:*)

*) Ich weiß nicht, warum Lessing so ungewiß darüber ist. In Khautz Gesch. der Österr. Gel. S. 118. finde ich folgende Stelle:

„Man weiß, wie K. Maximilian I. auf dem Köllnischen Reichstage des Jahrs 1512 Friedrich's II. im J. 1236 und Rudolph's I. im J. 1274 gemachte Verordnung erneuert und gebeten, daß alle Staatsschriften, alle Reichsgesetze, Rathsbescheide,

so ist doch wenigstens gewiß, daß Kaiser Ludwig von Baiern der erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegien und Belehnungen in deutscher Sprache gegeben.

Anmerk. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro deutsche Instrumenta und Diplomata.

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium T. II. p. 108. nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibnitz (Scr. Br. To. III. p. 677 Note), illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. *Hahnii* Collect. T. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare? *)

Vorträge und Briefe inskünftig in deutscher Sprache abgefaßt und geschrieben wurden." F.

*) Adelungen scheinen die Wörter dictare, dictator und dictamen aus dem Deutschen gebildet zu seyn. Man weiß zwar, oder nimmt mit vieler Wahrscheinlichkeit an, daß dictare bei den Alten auch schon in der Bedeutung von dichten vorkommt, z. B. Horaz Sat.

Seine Übersetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458. (Fragmente von ihm in der Maness. Sammlung.)

1323.

Ludwig's von Baiern Landfriede zu Nürnberg. S. Ohlenschlager's Samml. der R. Absch. Th. I. S. 43.

Um 1325.

Bartholom Regenbog, seines Handwerks ein Schneider (zu Ulm). Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt, s. Spangenberg in Hanemann's Anmerk. über Opitz Dichtkunst, S. 163.

Einige seiner Fragmente in der Maness. Sammlung Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in niedersächsischer Sprache, von einem gewissen Ludolphus. (41 Msc. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Ägypten vor, die ich in einer latei-

---

I, 4, 10. und Briefe I, 10. u. m.; aber den Substantiven sieht man das Nachgebildete zu sehr an. Am meisten sprechen für Adelung's Meinung die beigebrachten etymologischen Gründe. Es wäre sonderbar, wenn die Deutschen von der seltenen Bedeutung eines lateinischen Wortes ein eigenes Wort gebildet hätten. Füllebornn.

nischen Reisebeschreibung nach dem heiligen Grabe in den Weissenburgischen Mss. gefunden.

1333.

Kaiser Ludwig's Reichsabschied zu Esslingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben werden. S. Ohlenschlager.

1336.

Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg 1617 zuerst herausgab. Es ist die älteste deutsche Chronik,*) so viel ich weiß, äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondere Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meisten gesungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt werden müssen.

Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Amenenhusen hat das latei-

*) Lieber's Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte soll gelebt haben. Wenigstens muß der, welcher sie zuerst deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge seiner eigenen Erinnerung unter diesem Jahre. — L.

Anmerk. Die Nachricht von dem Maler Wilhelm unter 1380 (Limp. Chr.) ist, glaube ich, einzig. Doch ich sehe, daß sie die Annales Francf. Domin. auch haben. — F.

nische Buch Jacob de Casallis vom Schachspiel *) in deutsche Reime gebracht. S. *Schilter* Catal. Auct. Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulricus Berner geschrieben, ist in unserer Bibl. No. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottschedin ein Lied über die Ausschaffung der Juden von Regenspurg. Der Dichter nennt sich Hieronym El, und war ein Nagler zu Regenspurg.

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm sagt die vorbenannte Chronik, S. 4.

„Auch was er der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen, als einer seyn mocht in allen teutschen Landen."

Reichard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geschlagen und niedergeworfen bey Grensauw, und verblieben ihrer todt 172 Mann, und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinhard Herr zu Westerburgk. Derselbe war zwar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem vorgenannten Kayser Ludewig nach, und machte dieß Lied:

*) S. Lessing's Collectaneen, Art. Schach; und *Clodius* biblioth. lusoria s. v. Cesollis. — F.

Ich dorfte den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das lase ich Sie verstehn ꝛc.

Da der vorgenannte Kayser Ludewig das Lied hörte, strafte er den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es der Frauwen gebessert haben. Da name der von Westerburg ein kurze Zeit, und sagte, Er wolte es der Frauwen bessern, und sang dieß Lied:

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib so minnigliche ꝛc.

Da sprach Kayser Ludewig, Waßerburg hat es nun wohl gebessert."

Diese beiden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß, sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen, keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Thürheim; dessen zwei Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

[S. Lessing's Beitr. zur Gesch. und Lit. Bd. 5. S. 79. von Eschenburg.
Andere kann man aus Koch's Comp. und ä. W. leicht zusetzen. — F.]

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramer's Pommersche Kirchenhistorie S. 67. (240. 1. Hist. fol.)

Frisch leitet das Wort Laisen von Eleison. Sollte es nicht vielmehr das alte französische Lais seyn, welches auch im Italienischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste engl. Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164. nachzusehen ist.

1350.

„In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen Landen, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeln und zu allen Freuden:

Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verlieset
Der wird viel gerne siegelos
Getreuwen freund den soll niemand lasen
Wenn man das vergelten nit en kan."

Limp. Chr. S. 18.

Die Chronik in niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute ist.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und sonderlich auf ein Weib zu

Straßburg, die hieße Agnes, und was aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied ging also:

Eines reinen guten Weibes angesicht
Und frölich zucht dabey
Die seind warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn sie seind alles Wandels frey."

Limp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weiß und Worten durch ganz Teutschland also:

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir sait
Das reinen Weiben übel steit.
Daran soltu nun gedenken
Und solt von mir nit wenken
Dieweil das ich das Leben han.

Noch ist mir eine Klage not
Von der liebsten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
Wil mir ungenädig sein.
Sie wil mich zu Grund verderben
Unterst wil sie vor mich erben
Dazu en weiß ich keinen rat."

Limp. Chr. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Mayenberg. Conradus de monte Puellarum, Cano-

nicus Ratisbonensis, dessen verschiedene lateinische Werke bekannt genug sind. Er soll aber auch das Buch von der Natur ins Deutsche übersetzt haben, nach dem Zeugnisse der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augsp. bei Bänder, 1478. fol. Wir haben ein Mspt. von 1474, in welchem er selbst (50. 5. fol.) der Verfasser davon heißt, und daß er es ursprünglich deutsch geschrieben. S. Baumgarten's Nachrichten ꝛc. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felsen. MS. 78. 5. ein Werk von Tauler.

(S. bei Koch im Comp. S. 37 die Litteratur über Tauler.)

„In denselbigen Zeiten sang man dis Liedgen:
Ach Gott daß ich sie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich so lange hab entberen."

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieser Zeit sang man das Tagelied von der heil. Passion, und war neu, und machte es ein Ritter:

O starker Gott
All unser Noth

Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen,
Die Namen drey,
Die stehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir sein,
Die Nägel und das Sper und auch die Crone."
Limp. Chron.
Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demselben Jahre sang und pfiff man in allen diesen Landen dis Lied:

Mancher went, daß niemand besser sey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,
Dem wil ich wünschen, daß ihm nimer Heil geschey
Und wil des frölich singen
Lieb, kehr dich an sein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Ist an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr stat das Angesicht."
Limp. Chron. S. 32.

1359.

„In derselbigen Zeit sang und pfiff man dis Lied:

Gott geb ihm ein verderben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rok darunden.

Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch ein Knaben jung
Seinen Kumer stillen.
Und stillt er mir den meinen nit
Daran mag he verliesen."
Limp. Chron. S. 34.

1360.

„In demselbigen Jahre verwandelten sich die Carmina und Gedichte in Teutschen Landen. Denn man bißhero lange Lieder gesungen hatte, mit fünf oder sechs Gesetzen. Da machten die Meister neuwe Lieder, das hiese Wiedersang mit drey Gesetzen. Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeiffenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bißhero, also nun ausgangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeiffer war im Land, der dauchte jetzund nit ein Flihen."

„Da sang man diese Wiedersang:
Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders wohl."

In den Annal. Dominican. Francf. beim Senkenberg Select. To. II. p. 14. heißt es ebenfalls:

Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novi cantores surrexere et componista et figurista inceperunt alios modos asserere, fistulatores quoque se in multum emenda-

verunt, et magistralia carmina meliorata sunt.

Heinrich von Mugeln. Dessen Ungarische Chronik unter den Handschriften unserer Bibl. 19. 26. 4., eine zweite 20. 4. Er schrieb alle seine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolph's IV. von Österreich.

1361.

„In dieser Zeit sang man das Lied:
Aber scheiden scheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern ansehe
Und ist das nit unmüglich."
Limp. Chron. S. 40.

1363.

Verordnung Kaiser Carls IV. gegen die ungehorsamen Ritter des teutschen Ordens. S. Schenner Samml. hist. Schr. 1. Th.

1364.

„In diesen Zeiten pfeiff und sang man dis Lied und Wiedersang:
Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geschehen
Von der liebsten Frauwe mein.
Sprech sie zu mir ein freundlich Wort
So müst trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunst mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich sie solte sehen,
Ich wolt in Hofnung leben.
Limp. Chron. S. 43.

1366.

„Da sang man und pfeiff dis Lied:
Schach Tafelspiel
Ich nunmehr beginnen wil."

1367.

„Da sang und pfeiff man dis Lied:
Nit laß ab also ein Weil.
Ach Ich, Ich will dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich sind dasselb in dir."
Limp. Chron. S. 48.

1368.

Fragmente eines Liedes beim Senkenberg Sel. T. III. S. 301, oder dessen Thüring. Chron. Kap. 50 und 52.

1370.

Der sogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch I. S. 178.

1371.

Das niedersächsische Lied (in der Lüneburg. Chron. bei Leibnitz T. III. p. 185.) auf die unglückliche Überrumpelung der Stadt Lüneburg von Herzog Magnus dem Jüngern.
S. Pfeffinger, Th. I. S. 263.

1374.

„Umb diese Zeit pfeiff und sang man dis Lied:
Geburt rein und senberlich
Weis ich ein Weib gar minniglich
Die ist mit zuchten wol bewart
Ach daß es wüst die rein und zart."

„Und dis Lied:

Wie mocht mir immer baß gesein?
In ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke."

Limp. Chron. S. 64.

Zum Schlusse dieses Jahres sagt dieselbe Chronik S. 75:

„Zu dieser Zeit, fünf oder sechs Jahr davor, war auf dem Mayn ein Münch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten aussetzig und war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf Rheinesstrom oder in diesen Landen wol gleichen mochte. Und was er sunge, das sungen die Leute alle gern, und alle Meister pfiffen, und andre Spielleute fürten den Gesang und das Gedicht. Er sang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiset mich Armen vor die Thür
Untreu ich spür
Nun zu allen Zeiten."

„Item sang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?"

„Item sang er:
Der Untreu ist mir gespielt."

Dasselbe erzählen die Annales Dominican. Francf. bei Senkenberg T. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steyermark, dem Bischof von Salzburg gehörig) unter unseren Handschriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine deutsche geschriebene Chronik MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:
Die Widerfart ich gänzlich jage
Das prüf ich Jäger an der Spor
Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet hau."

Limp. Chron. S. 80.

1380.

Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit.

Limp. Chron. S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bei Senkenberg Sel. T. IV. S. 147.

S. Waldkirch I. 181.

Der Verfasser dieses Liedes heißt Halbfutter, wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bei der Schlacht gewesen. (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bei Au-

gustin Frieß war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciskaner, sein Buch, genannt die 24 Alten, oder der güldne Thron. Eine Abschrift in deutscher Sprache vom J. 1425 unter unseren MSS. I. 13. fol. Eine holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent., Verfasser eines deutschen Vocabular. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16ten Jahrhunderte gedruckt wurde.

Zu merken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der Melusina vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bei Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neuern Abschrift.

Es ist gedruckt in Reinhard's Beytr. zur Historie Frankenlandes, Theil II. S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayer's Collectaneen, die ich unter 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermuthlich auch das Leyen Doctrinal, in niedersächsischen Versen 41. MSS. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersetzt, und das brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

1399.

Zu diesem verlaufenen Jahrhunderte gehören Ulmann Strohmayer's, eines Nürnbergers, Collectanea. MS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtentheils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedene andere Nachrichten eingestreut, die man nicht überall findet. Z. B. von der vorgehabten Vergiftung des Kaisers Rudolph durch seinen Arzt Hermann, auf Anstiften eines Arztes zu Mailand. Jener ward in Nürnberg geradebrecht, den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger (1500 fol.) gedruckt hat, unter dem Titel:

„Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der Künig sie selb zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behüt, und darub sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Küngin von Engelland ward."

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. lustige Gesellschaft, S. 182.

(Ganzler und Meißn. Quart. Jahrg. 2. St. 1.)

1408.

Die Fragen, welche Kaiser Rupertus dem Vehm-Gerichte vorlegen lassen, (welche Datt de pace publica schon edirt), verdienen aus unserm bessern Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch de ordinarius des Rodes to Brunswick beim Leibnitz T. II. p. 446. Vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci jubilo. Daß er nicht Erfinder dieser Art von Bastardpoesie gewesen, erhellt aus der Stelle des Renner (über Conrad von Würzburg):

Thomasius Dissert. de Petro Dresdensi.

1414.

Eine niedersächsische Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieses Jahr. Vielleicht schon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Feyaw von den Eidgenossen. S. *Senkenberg* Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannis II., Bisch. von Würzburg. Stellen daraus bei Lorenz Frieß nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieses Jahr geht die Lüneburgische Chronik, bei Leibnitz T. III. p. 172.

1424.

Rhythmi de dolosa oppressione civium Aquisgranensium, in Eberh. Windek's Historia Imper. Sigism. bei Menken Script. rer. ger. T. I. p. 1210.

1432.

Um diese Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meistersänger mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Fries, Ludw. Ausg. S. 728. Er nannte sich Frauwenzucht.

1435.

Johann Weiler's Chronik MSS. 83. 15 fol. scheint etwas älter; denn sie geht nur bis auf Pabst Urban VI. und Bischof Friedrich von Blankenheim zu Strasburg, der es 1375 ward. Merkwürdig das Kapitel S. 199, wie deutsche Sprache sich erhub.

Des Bürgers von Aschersleben Lied vom magdeburgischen Kriege, nur in der hochdeutschen Übersetzung vorhanden in Spangenberg's sächs. Chron. S. 538.

1437.

Unser MS. vom Lucidarius oder aurea gemma. 78. 4. fol.

Ebend. eine Übers. von St. Bernhard's Epistel an Raimundum.

Ebend. die Lehre, wie sich die Prälaten halten sollen, von *Henricus Hagennaue.*

Eine prof. Übersetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geschrieben 81. 16. fol. dabei auch der Anonymus des Nevelet.

(S. Fünfter Beitrag zur Gesch. und Lit. S. 3 f. und S. 45 f.)

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeschoben. Siehe *Hardt.* Cons. Const. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieses Jahr geht seine thüringische Chronik, bei Menken T. II. p. 1634.

1442.

In diesem Jahre ist zu Marienburg die Regel des teutschen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine schöne Abschrift haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beschreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Nassau-Sarbrück, Tochter des Gr. Friderici von Vaudemont, übersetzte die Historie von Hug Schapler; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N. S. zu Paris. Dieselbe zusammengezogen von Conrad Heydendörfer, Straßb. 1500. fol.

1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. sächs. Chron. S. 557.

Schnepper Hans Rosenblüt. Seine Beschreibung der Schlacht bei Hembach in Reinhard's Beitr. 1. Th. S. 225. Seine Priameln.

(S. Eschenburg im 5ten Beitrage S. 187 f. Vergl. Koch im Comp. S. 88.)

1453.

Von diesem Jahre ist die Mörin Hermanns von Sachsenheim.

Baumgarten, Nachr. 2. B. S. 237, hat dieselbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor sich gehabt. (Die unsrige, Hist. 251.)

(S. Bibl. d. Romane, Th. 7. im Auszuge.)

1454.

Von diesem Jahre ein MS. eines deutschen und lateinischen Psalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den sächsischen Prinzenraub. S. Triller Vorr. seines Prinzenraubes.

1456.

Eine Übersetzung in deutschen Reimen von dem Speculo humanae salvationis MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Übers. in niedersächs. Versen, 41. MS. Blank. fol., hinten daran noch andere nieders. Gedichte.

Übersetzung der Historie der Melusina, von N.

Thüringen (von Ringeltlingen gelegen bei Bern im Uchtlande). Straßb. bei Knobloch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König Ladislaus Posthumus von Ungarn und Böhmen. Senkenberg Selecta T. V. p. 42. Deutsches Mus. 1778. Nov.

1458.

Ein deutscher Auszug der Geschichten des A. T. in MS.

1461.

Von Herz. Wilhelms zu Sachsen Reise nach dem heiligen Grabe soll eine Historie vorhanden seyn. S. Spangenberg's sächs. Chron. S. 563.

1462.

Von 1462 oder 1467 die erste deutsche gedruckte Bibel? Baumgarten's Nachr. 1. B. S. 99.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kaiser Friedrich's und seines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Bischof Johannes III. zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Gesch. des Frankenlandes S. 194.

1467.

starb Hartung, Kammermeister des Raths zu Erfurt, welcher Rothens Chronik von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortsetzen lassen. S. Menke T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Öttingen, und von diesem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10., der Folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
2. Die Historie von Gryfel.
3. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. l. et a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4.; aus ihm ist Welsner's Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Übers. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte deutsche Übers. Straßburg 1516.
2. Die Geschichte der Gryfel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine deutsche Übers. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt.)

1470.

Hier will ich der geistlichen Brüderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursulä Schifflein hieß, und diese Benennung gutes Licht auf Brand's Narrenschiff wirft.

Eine Nachricht davon ist gedr. zu Nürnb. 1513, doch nicht zum erstenmale.

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann

Goffler, Prediger zu Regenspurg. S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickard's Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Twingherrn. S. Helvetische Bibl. 3. St.

1472.

Johann Calmund Ord. Praedic., zwei geistliche Schriften, die christliche Weisheit, und vom christlichen Leben. 86. 3. fol.

Ich vermuthe, daß diese Tractate älter sind, welche Br. Kalmund bloß abgeschrieben; denn die zwei Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im ersten Tractate, finden sich in unserer besten Abschrift des Renner vom J. 1388, wo auch das nämliche Lateinisch vorkommt.

Das Übrige in diesem Bande von Kalmund's Hand nicht zu vergessen.

Anmerk. von Fülleborn.

Ich habe diese beiden Stücke auf einem andern Blatte von Lessing abgeschrieben gefunden, und rücke sie hier mit ein:

Ducta per eventus transit male stulta Juventus.

Ich pins di iugent
Di di tugent
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet in plüte
Di veil ich nit sorgen kan

Lachen singen
Tanzen springen
Ler ich frauwen unde man
Er ist weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan.
Wil er sehen
Und durchsphehen
Wi gar ich unstete bin
Zu sleten dingen
Sol er twingen
Leip sel port werk unde sin
Tut er das
So geschiht im bas
Denn ob er mir volget nach
Wer mein spil
Nit meiden wil
Den meid ich oder tun im schach.

Triste gerens pectus frigescit cana Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art sich mus wermen hie
Got erparme
Das mein arme
Sein so kalt und meine knie
Weilent sang ich
Weilent sprang ich
Und sah frölich hin und her

Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir swer
Für das schimpfen (scherzen)
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alsus geklumphet
Und gerumphet
Mus ich leider lange sein
Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich sol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Diese wohllingenden Zeilen müssen noch älter, als von 1388 seyn. Die lateinischen Verse nämlichen Inhalts und Sylbenmaßes, die dabei stehen, verlohnt sich nicht der Mühe abzuschreiben. — Beisatz von Lessing.

1473.

Handschrift von der Übersetzung der Reisen Mandevill's, verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

Eine Handschrift: dat prologus von dem hilgen Lande. In wat jare johan mandevil toch over mer, führt Koch an, S. 37.

1474.

Hans von Wollheim Reisebuch. MS. 17.

2. 4. Er trat in diesem Jahre seine Reise nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bei Bämlern zu Augsp. in diesem Jahre gedruckt.

Desgl. der Vom der gesipten Freundtschafft aus J. Andreä Ebend.

1475.

Albrecht von Eybe stirbt. S. Vorr. zu dessen Spiegel der Sitten, gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Manne sey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

(S. bei Koch, S. 40.)

1476.

Die alte deutsche Chronik von allen Kayfern und Königen, gedr. bei Bämler. Merkwürdig wegen der eingeschalteten Reformation Sigismundi.

(Hernach gedr. 1480 bei Sorg in Augspurg.)

1477.

Eberhard von Schüren. Von dessen Teutonista siehe Richey hinter dem Idioticon Hamb.

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in diesem Jahre seine Reise antrat. Die Beschreibung gedr. Augsp. 1482. fol. Wir haben ein MS. davon. 18. 14. 4. In dem nämlichen Bande eine Pilgerschaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Pabst Sixtus IV.

Deutsche Übers. vom Lucidarius, sonst Aurogemma genannt, gedr. bei Bämler, Augsp.

1480.

Die erste gedr. Ausgabe vom Schwabenspiegel. S. Senkenberg vom Gebr. d. d. R. S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen, Übersetzer des Vegetius, (in d. J. gedruckt). Die Übers. ist Johansen, Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzschnitte.

1486.

Der erste Druck von Liever's schwäb. Chronik.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieses Jahr bringe ich diesen deutschen Dominikaner, Lesemeister der h. Schrift und Prediger des Klosters St. Paul zu Leipzig; denn von diesem Jahre besitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Churfürst Friedrich gerichtet ist. (Er kann also wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530, oder gar 1550, gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden sich auch noch verschiedene gedruckte Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geistlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt ist, weder selbst gemacht, noch selbst übersetzt hat. Das Original ist lateinisch, und er hat nur den Druck besorgt; die Übersetzung, sagt er, sey von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht Noth sey zu nennen. Der Inhalt ist das

wunderbare und beschauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis, im Kloster Helffede.

Unter den Gesichten der h. Gertrud ist eins, wenigstens mit seiner Überlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der deutschen Sprache dieses Werks hersetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte sie den herren ym gebete: wo do weren dy selen Salomonis, Sampsonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmhyerzigkeit gethon hab mit der selen Salomonis, wil ich das den Menschen verborgen sey, auff das fleischliche Sunde von den Menschen desto mehr vermiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der sele Sampsonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt sey, auff das sich die Menschen hynfur an yren frynden zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der selen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen seyn, auff das sich keyner thue erheben vertrauwend in seyne Kunst. Was darvber mein mildikeit von der sele Trayani geheissen hat, wil ich das dy Menschen nicht wissen, auff das der christliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieser wy wol er scheyn in allen Togenden, emper er doch des christlichen Glauben und der Tauff."

Einige orthographische Besonderkeiten: Das Punctum ist die einzige Interpunction, und

dient auch statt des Comma. Nur wenn es ein jetzt gebräuchliches Punctum vorstellt, folgt ein großer Buchstabe darauf, den die Substantiva sonst nicht haben.

Das z nie ohne vorhergehendes c; als czu, Barmherczigkeit.

Ein ü gar nicht, sondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darvber.

Qv für k, als qvam.

In der Handschrift vom Ehestande eben so (vielleicht also das Autographum des Verf.), außer daß das c hinter z steht, als zcum.

1489.

Übersetzung von den Gestis Romanorum. Mit diesem Jahre endet die Chronike der Sassen. (S. bei Koch S. 41. n. 9.)

Über die Gesta Romanorum.

[Es scheint mir hier der beste Ort zu seyn, das Wenige, was Lessing über dieses Buch auf verschiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. — F.]

Der schweizerische Herausgeber der sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger hat ihnen einige prosaische Fabeln beigefügt, die sein Dichter gleichfalls erzählt hatte, um die eigene Ausbildung desselben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nämlich jene prosaischen Stücke) sind aus einer alten Handschrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt wird, und den

Titel hat Gesta Romanorum. Es sind hundert derselben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der Handschrift scheint von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts."

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt gewesen seyn, daß auch dieses Werk längst gedruckt ist? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handschrift mittheile?

Diese Gesta Romanorum sind eine sehr bekannte Sammlung kleiner Geschichten, mit geistlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14ten und 15ten Seculum veranstaltet. Sie ist eigentlich in lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher sie auch in den ersten 100 Jahren der Druckerei mehr als einmal gedruckt worden ist. Sie ist aber auch schon im 15ten Jahrhunderte in einer deutschen Übersetzung erschienen. Augsp. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel).

*) Die älteste Ausgabe 1473. S. *Marchand* p. 63. De gesten van Romen. tot Zwol 1484. fol.

Ex gestis Romanorum Historiae volubiles moralizatae, per *Girard. Leen.* Goudae 1480. 4.

Gesta Rom. cum applicationibus moralisatis ac mysticis. s. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

*) Diese Notizen scheinen zum Theil aus *Maittaire* genommen zu seyn. — J.

Gesta Rom. cum appl. mor. ac myst. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impensis Ryman de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Französ. Übers. 1525.

Lateinische, Lugd. 1539. (181 Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervasii Otia imperialia, der um 1211 schrieb.

Anmerkungen darüber
nach der alten deutschen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geschmacke der Feenmährchen ist No. 8.

deßgleichen No. 23.
– – – 25.
– – – 45.
– – – 57.
– – – 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander, No. 15.

Aus Quintilian's oder Seneca's Declamationen scheint mir zu seyn No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

Hannibal, ein Kaiser zu Rom, No. 43.

Virgilius, ein Zauberer, Bl. 8. No. 18. (umständlicher Blatt 43.)

Kaiser Phocas, ein Schmid, No. 29.

Von einer Bildsäule Friedrich's II., No. 52.

No. 66. Das Süjet von Shakspeare's Kaufmann von Venedig.

No. 77. hat ganz die Form eines kleinen romantischen Heldengedichts, und eine der Odyssee ähnliche Auflösung.

Das latein. Original hat weit mehr Geschichten, als die deutsche Übersetzung, und alle in einer ganz andern Ordnung. Im Deutschen fehlen Kap. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 18. 19.

No. 79. eine seltsame Weise, die Echtheit eines Sohnes zu prüfen.

No. 55. Kaiser Claudius, Alexander und Sokrates zusammen.

1490.

Anton Sorg, einer der ersten gelehrten Buchdrucker, übersetzte die Vitas Philos. et Poetarum. Bei ihm gedr. Augsb. S. d. Jahr 1476.

1493.

Friedrich Riedrer. Rhetorischer Spiegel, gedruckt in d. J.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Pastor zu Oppenheim.

Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam linguam de latino sermone convertit — Vidi ex his Tullium de Nat. Deorum, quem transtulit ad instantiam strenui militis Frederici Camerarii Dalburgii non minus eleganter, quam docte. Au-

gustinum quoque de Civitate Dei ad eundem Fredericum transferre incepit et 12 ferme libros jam consumavit. Trithem. de V. Germ. i.

Pamphilius Gegenbach, ein Dichter zu Basel.

1) die 10 Alter dieser Welt, ein Fastnachtsspiel.

Zwei andere von ihm s. bei Koch S. 216.

2) der welsche Fluß.

3) der alte Eydgenoß, ein Lid in der Weiß, als die Böhmer Schlacht.

Johann Camerarius von Dalburg, Bischof zu Worms, s. Tritheim. Spangenb. sächs. Chron. S. 12. von 1585.

1496.

In d. J. gedr. Breydenbach's Reise. (S. Baumgarten's Nachr. Th. 2. S. 233—36.)

1497.

Das andächtige Zeitglöggleyn des Lebens und Leidens Christi, gedr. zu Basel. 8. Beygebunden Sanct Brigitten Gebetly.

1499.

Niclas Schradin von Lucern besingt den Krieg der Eidgenossen mit Kayser Maximilian ꝛc. Diese gereimte Chronik ist gedruckt 1500 zu Surse. S. Waldkirch 1. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Mainz.

Das (vielleicht einzige) deutsche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die deutschen Pilgrimme, die auf das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päbstin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

Die geistliche Romfart von Geilern von Kayserßberg gepredigt, in demf. Bande.

1504.

Johann Hug von Schleſtadt, Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagen für die h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein latein.-deutſches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtſchreiber zu Oppenheim, Glaubliche Offenbarungen ꝛc.

1513.

Die Brüderſchaft St. Urſulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen, überſetz. des Panegyricus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Baiern. Murner's verdeutſchte Äneis.

1516.

Bertomann's Reiſe.

Frau Untreue von dem Ritter Johann von Morßheim. Gedr. in d. J. Eine andere Ausg. Straßb. 1534. 4. (S. Koch S. 107.)

Das Büchlein von den drey Dingen zu Rom.

1518.

Kaiser Maximilian stirbt. Verdienste um die deutsche Sprache. (Doctor Staubitz nicht zu vergessen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augsp. (von Marx Würsung.)

1519.

Murner's Verdeutschung der Institutionen Justinian's. Das Lied über die sogenannte Stifts-Fehde, s. bei Leibnitz T. III. S. 254.

XXVI.

Über Thomas Murner.

Thomas Murner.

Berichtigung dieses Artikels beim Marchand Dictionnaire historique etc. à la Haye 1758. T. 2.

Einige Seiten Text und verschiedene Blätter mit Anmerkungen. Es war nur Lessing's Absicht, den Marchand zu berichtigen. Ausführlicher und genauer ist unstreitig die neuere Schrift über diesen merkwürdigen Mann,

Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften, gesammelt von Georg Ernst Waldau, Hospitalprediger zu Nürnberg. Nürnberg bei Hauffe 1775. 112. S. 8.

zu welcher Panzer in den Annalen der ältern deutschen Litteratur S. 347 f. eine kleine Nachlese geliefert hat.*)

*) S. auch Vorrede zur neuen Ausgabe von Murner's Schelmenzunft. Halle bei Gebauer 1788. — F.

[Waldau führt S. 50. einige Schriftsteller an, welche Murnern für den Verfasser vom Eulenspiegel halten, und wünscht darüber eine nähere Belehrung.*) Lessing hat Folgendes angemerkt. — F.]

Ich war lange begierig gewesen, den eigentlichen Verfasser dieses sinnreichen Werkes zu kennen, welches zu den wenigen deutschen Schriften gehört, die fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden, als ich es von ungefähr in der neuesten Ausgabe des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unsers Murner angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu untersuchen, welchem von seinen Gewährsmännern Jöcher sie nachgeschrieben habe. Auch noch jetzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß sie falsch ist. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenspiegel, die sich in der (Wolfenbüttelschen) Bibliothek befindet, (25 Ethic. 40.) habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geschrieben worden; 2) daß er in sächsischer Sprache, das ist, auf Plattdeutsch geschrieben worden; und 3) daß sein Verfasser ein Laie gewesen, der ganz und gar kein Lateinisch verstanden. Alle diese drei Punkte aber passen ganz und gar nicht auf unsern Murner. Denn Murner

*) Koch im Compendium der deutsch. Lit. Gesch. S. 91. hat diesen Wunsch übersehen. — F.

konnte 1483 unmöglich schon Bücher schreiben, da er sich 1499 noch einen Pariser Studenten nennt,*) der vielleicht nur eben Magister geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutsch schreiben; denn er war ein geborner Straßburger. Auch würde es mehr als Bescheidenheit, es würde Lüge gewesen seyn, wenn er sich für einen unstudirten Laien ausgegeben hätte, der kein Lateinisch könnte, so schlecht und barbarisch auch schon sein Latein seyn mochte. Die alte Ausgabe des Eulenspiegel, woraus ich diese Nachrichten habe, ist in Quart, gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im Jahr 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und seltzame History von Dyll Ulnspiegel, bürtig aus dem Lande Brunschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich aus Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetschet, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren.

Hier ist die Versicherung von dem zweiten Punkte, die Grundsprache betreffend, in welcher der Eulenspiegel geschrieben worden. Die anderen beiden Punkte aber finden sich in der Vorrede bestätigt, die nach ihrem größten Theile, der hierher gehört, folgendermaßen lautet: Als man zalt u. s. w.

[Lessing hat die Stellen nicht abgeschrieben. — F.]

*) S. die innere Aufschrift der Invectiva. *Fr. Th. Murner* sacrarum literarum studens Parisiensis.

Von Murner's Invectiva contra Astrologos, die Waldau nicht näher kennt, S. 40., und Marchand falsch beurtheilt, indem er sie für eine Satyre auf Murner hält, giebt er folgende Nachricht. Es hatten, als Kaiser Maximilian 1499 den Krieg mit den Schweizern anfing, einige Astrologen, ohne Zweifel um ihn von diesem Kriege abzuschrekken, prophezeit, daß er selbst seinen Tod und Untergang darin finden würde, und diese Prophezeiung ist es, gegen welche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philosophie an die Hand gab, in vollem Ernste bestreitet. Die ganze Schrift besteht aus 6 Blättern in Quart, auf deren erstem unter dem Titel ein Holzschnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu sehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen, und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kaiser geboren war, und der alte Töpfer soll ohne Zweifel den bedeuten, in dessen Händen allein unser Schicksal ist. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium magister, nicht, wie Leich sagt,*) liberalium artium studii Parisiensis magister. Das Ganze ist in Form eines Briefes an Werner von Mörsperg, und datirt ex Argentina octavo

*) De origine et incrementis Typographiae Lips. p. 140.

die Maii Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und Druckort sind nicht bekannt.

[Dem fleißigen Waldau ist ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: Nova Germania wahrscheinlich schon 1502 gedruckt gewesen seyn muß, und welches, wie Lessing vermuthet, gegen Jacob Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502, (neu herausgegeben von Moscherosch, Straßb. 1649.) gerichtet war. Lessing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimpheling's gegen Murner ausgehen ließen, Defensio Germaniae Jacobi Wimphelingii etc. Friburg. 1502 oder 3, in 4.*) Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und schriftlich versprochen, sein Buch nicht drucken zu lassen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein eigener Brief Wimpheling's an Murner zu lesen ist. — F.]

Schriften Murner's, von denen ich zweifle, ob sie wirklich gedruckt sind.

1) Ein Buch von der Perspective, welches Murner in dem Tractat de Pythonico contractu anführt, mit diesen Worten:

Sicut nec sol causat alium et alium radium in aëre et in aqua nisi propter di-

*) S. Waldau S. 18. — F.

versitatem recipientium, quod in perspectivis nostris conclamatum est.

2) Ein Werk betitelt Quadripartitum majus, wider die Astrologen, dessen er eben daselbst gedenkt: Hoc autem cum sit contra Astrologos, clarius de hoc loquar in Quadripartito meo majori.

Dieses Werks gedenkt er auch zum Schlusse seiner Invectiva contra Astrologos.

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die deutsche Sprache in allem ihrem Umfange studiren will, dem rathe ich, die Murnerschen Gedichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden, als in ihnen.

[Lessing verspricht, Murnern gegen den Vorwurf, als habe er bloß des Geldes wegen geschrieben, zu vertheidigen, und zu beweisen, daß ihm sein Drucker und Verleger herzlich schlecht bezahlten. Die Anmerkung dazu ist aber nicht vorhanden. — F.]

XXVII.

Beiträge zu einem deutschen Glossarium.

Erklärung der abgekürzten Büchertitel.

P. bedeutet: Pauli Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet hier, wie sonst, Blatt.

Seb. Fr. bedeutet: Sebastian Franke Sprichwörder Schöne Weis u. s. w. wahrscheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. Th.

Eyr. bedeutet: Eyring Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Adelung's Magazin, J. I. St. 2. S. 554.) Eisleben 1601—3.

H. Sen. bedeutet: Herrs Seneca, wahrscheinl. nach MS. citirt.

F. Sen. bedeutet: Fuchs Seneca.

Pant. bedeutet: Pantaleons Übersetzung von Cardan's Offenbarung der Natur. Basel.

G. R. bedeutet: Die alte Übersetzung der Gesta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus Geistl. weltliche und häußliche Sprachen-Schule ꝛc. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werder's Tasso, Gottfried od. erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651.

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmer's Ausg. Zürch 1757. 4.

Morh. bedeutet: Morhof Unterricht der deutschen Sprache und Poesie, sammt dessen deutschen Gedichten. Zweite Ausgabe, 1702.

Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Todten-Dantz. Zürich 1650.

Tschern. bedeutet: Andr. Tscherning Deutscher Gedichte Frühling. Breslau 1642. 8.

Opitz bedeutet: Opitzens verdeutschte Argenis.

Lohenst. bedeutet: Lohenstein's Sophonisbe.

Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1560. fol.

Br. bedeutet: Brandt's Narrenschiff. Kayf. Geiler von Kayfersberg.

M. S. bedeutet: Manesf. Sammlung der Minnesänger.

Andere Citate sind ausgeschrieben. Bei vielen Wörtern hat Lessing die Quellen nicht angemerkt.

A.

Ab, so viel als gegen. Er thät fremd ab ihr. Pauli Bl. 30.

— so viel als von, unde. Er kam ab seinem Schloß. Bl. 33.

Abdachig, was allmälig abfällt. Schottel von der D. Hauptsprache, S. 617.

Abdüsen, etwa das franz. debetiser? Schottel Ebend.

Abentheurer, schon bei Pauli Bl. 2. Aus ihm scheint es Hans Sachs genommen zu haben. Ist damit etwa das alte ananterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, scenicus, qui recitat gesta et mores de hominibus mala? Aber ist diese Erklärung richtig?

Abespern, Frisch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockspeise, herkommen. Der Spate hat es auch unter essen, S. 897.

Abgeilen, Schottel S. 617. von geilen, betteln; durch unverschämtes Betteln erlangen.

Abgesellen, sich, Schottel S. 617, sich von einem gesellschaftlichen Umgange entziehen.

Abschrenzen oder abschränzen, durch List und Rank um etwas bringen. Stumpf 2, 24. (Schranz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das franz. Appanage.

Abtisch, vom Tische. Gefordert abtisch. P. Bl. 48.

Abzug; Rudolph hatte viel Abzugs von seinen

Freunden. Stumpf 2, 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, sich, „so heißt man heutiges Tags Katholisch werden.“ Zinkgräf Apophthegmen Th. 2. S. 84.

Ähren, Nachähren, Nachährer, alte gute Wörter für Nachlese. Seb. Fr.

Ane und Uräne, avus, proavus. P. B. 53.

Affenwerk, nugae. Opitz Arg. 93.

Alchmeyer, Chymisten. P. B. 65.

Amey, Amye, aus dem franz. Amie, Geliebte.

Amme, Hebamme. Heldenb. S. 110.

Ammeln, Kinder warten. Gurintz.

Ampel, Lampe. Tscherning S. 97.

An dem Tode liegen, wofür wir jetzt sehr abgeschmackt sagen: auf den Tod liegen.

Andt, so viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren streit
Muß damen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienst bleibt unbekannt.

Bei Zinkgräf Apophthegm. I. S. 181.

Anerstorbnes Gut, geerbtes. Opitz Arg. 104.

Angster, der, ein Gefäß, Flasche. (von ἀγγος?)

Anken, Butter. Paut. S. 7.

Ansichtig, ansehnlich. P. Bl. 7.

„Der Griech achtet ihn für einen hochgelehrten Mann, wann er ansichtig was.“

Aufsiegen, obsiegen. Heldenb. S. 25.

Anstellen, einem Mädchen ein Kind. (machen) Zinkgräf Ap. 2, S. 130.

Arbeit, Geburtsschmerzen. Heldenb. S. 34.

So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit solt gahn
Mit unserm lieben Kinde.

Argwille, animus infestus. Alt und gut. S. Haltaus Gloss.

Arzneien, sich lassen, für: sich operiren lassen.

Atz, der, Jus albergariae. Zinkgräf Apophth. I., S. 214.

Aucke, was ist das für ein Wort? G. R. Bl. 92. Im Lateinischen steht bufo. (Mir scheint es dem Tone nachgebildet, wie Unke.)

Aufgestabt, aufgeschrieben. (Buchstab.) Heldenb. S. 140.

Ihr schwert denn mit der Hand
All aufgestabte Eyde.

Aufwarten, Jemanden aufpassen. Opitz 1, 1.

Augenspiegel, Brille. P. B. 97.

„Etliche können es auswendig, und bedürfen keiner Augenspiegel."

Ausbeißen, Jemanden aus dem Credit bringen. Zinkgräf Apophth. 1, S. 154.

Ausbieten, herausfordern.

„Zween Meister hätten etwas mit einander zu sprechen, deß einer den andern ausbot zu kämpfen." P. B. 62.

Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz S. 69.

B.

Bar, vir illustris. Heldenb. S. 95.
Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.
Bärmig, barmherzig. Brand. 14.
Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Capuziner. Aventinus B. Chron. B. 280.
Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Held. 75.
Bed, Steuer, Abgabe. Daher Bed im Spiele.
Bedacht, Bedenkzeit. Teuerdank. Hauptst. 1.
Begangenschaft, Handel, Gewerbe. Stumpf 2, 3.
Begeben, sich, aus der Welt sich zurückziehen. Haltaus Gloss.
Begnügig, contentus. H. Sen. 57. „daß der Weise an ihm selbst begnügig ist."
Beiten und peytten, warten. Teuerd. Hp. 8. Held. S. 7. Siehe Wachter.
Beizen, herabsteigen. Heldenb. S. 86.
Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze," kurz mache. P. B. 72.
Beliß, muß nächst dem Marschall ein ansehnliches Hofamt verwaltet haben.
Bescheidenheit, Mäßigung. Teuerd. Hp. 3.
Bestäten, zur Erde bestatten. Held. S. 85.
Betrangen, martern. Werd. 2.
Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.

Bisbern, wispern, leise reden. Werd. 3. Gewisbel, ital. bisbiglio.

Blicke, Funken. Heldenb. S. 43.

Blind, erdichtet. Blinde Namen.

Blintzen, das Gesicht blinzt, titubat acies. Fuchs Sen. S. 272.

Blintzlingen, mit verschlossenen Augen. P.

Bocken, mit der Stirne gegen einander stoßen, Seb. Fr. „Bock dich nicht mit einem Widder."

Botzhür, daß uns der Botzhür schänd, ein Fluch. P. B. 27.

Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb. S. 67.

Bremse, muß auch so viel bedeuten, als ein Maulkorb.

Bücherey, Bibliothek. Morh. S. 253. Tschernings hat das Wort Liberey, von liber. S. 187.

Büffen, die Haare, kräuseln, locken. P. B. 41. auch pudern. S. Brand. Mit Schwefelharz büffen das Haar. Crocei coloris crines efficere, sagt Kaysersberg.

Büne, für Decke. P. B. 33.

„Seine (Domitian's) Diener hätten gern gewußt, was er doch die Zeit thät, so er allein war, und bohrten ein Loch oben durch die Büne, und lugten, was er thät."

Busmen.

Des nahm die Königin wenig wahr,
Und sah herfür untugendlich
Recht sam ein Falk der busmet sich.
Herm. v. Sachs. VIII.

ohne Zweifel so viel als sich aufblasen, (sich busen hat Frisch) wovon auch Busnarr.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd. Hp. 2.

Daren, dürfen. Oft.

Daube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch. Rabelais, Kap. 5.

Deheiner slahte, auf keine Art. Kriemh. Sp. 4.

Diet, Volk. Heldenb. S. 25.

Da hub er sich mit Schalle
An die heidnischen Diet.

(Herr Häßlein nimmt es für Geschlecht. Bragur II. S. 292.)

Doß, Getöse. Heldenb. S. 13.

Drehseln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als drechseln.

Drommer, ein Wort, welches ich in Faber's Lexicon unter helvolus, von heluus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beim Frisch nicht erklärt. Ist Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerlei?

Dunkeln. Heldenb. S. 176.

Die Nacht die fieng zu dunkeln an.

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen. 58.
Durchächtung der Christen. P. B. 33.
„Der Muckenstecher (Domitian) hat die andre Durchechtung vollbracht in dem Christen-Glauben."

E.

Ehrengrempeln. Durch dieses Wort übersetzt Aventinus, Simonie.
„Der Bischoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengremplens verklagt."
Chron. V. Bl. 347. b.
Ehrengrempler. Ebend.
Ehrgrembsen.
„Sie wurden alle drey des Lasters Ambitus, genannt das Ehrgrembsen, so einer über die maß mit unrechter Weiß nach Ehren trachtet, und die kauft. ꝛc." Avent. B. V. Bl. 344.
Eichen, messen. „Eine Eiche ist ein gewiß Maas flüssiger Dinge, gleich einem Ehmer." Gurintz.
Eilende Fälle, wo eine schleunige Hülfe erfordert wird. S. Haltaus Glossar.
Einleiben, für einverleiben.
Eintweders, eins von beiden. Pant. S. 2.
Ellendthaft, virtus, robur. Held. S. 84.
Entliden, entgliedern, schwächen. Kommt oft vor.
Entschlag, das französische decharge, Quittung. Haltaus Glossar.
Entschönen, deformare. Haltaus Glossar.

Eräugen, sich, sichtbar werden. Moth. Ged. S. 16.

Erbärmde, Erbarmung. Meyers T. in der Zuschrift.

Ergötzlichkeit, für Geschenk. Zinkgr. Ap. 1, 186.

Erlassen sich, eines Dinges, sich dessen begeben. Zinkgräf Ap. 1, 54.

Ernsten, ein gutes altes Zeitwort, ernsthaft seyn.

Erschellen, ein Horn, in ein Horn blasen. Heldenb.

Erschnarchen, sich etwas, sich etwas durch Drohungen erpressen. Opitz. Arg. 109.

Erste, der, statt zuerst. Er brach das Bündniß der erste. Zinkgräf Apophth. 1, S. 87. Er rennte der erste. Ebend. 118.

Etwan, ehedem, vorzeiten. Brand, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man sie nennt erfahrene Schüler." P. B. 46. B. 76. 89. wo diese farne Schüler immer als Magiker vorkommen. (Gewöhnlich nimmt man fahrend für herumziehend.)

Fahrt, wofür wir jetzt Mahl brauchen. Ein fahrt oder zwier. Luther.

Fahrum, ein schwärmender Bienenschwarm.

Falscher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich ließ sich nicht begnügen an seinem Gemahl, sondern pflegte falscher Liebe mit einer Kunigunde ꝛc." Meißn. Chron. von Krauß, S. 80.

Farm, fehlt bei Frisch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda. (In Schlesien Pram.)

Faseln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faselt nicht."

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.

Feickisch, kleinmüthig. Vocab. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Walhen, da sie den Daumen durch zwen Finger stossen, das heißt ein Feig." P. B. 85.

Felbern, Erlen.

Feler, eine Weide, salix. Vocab. teut.

Ferge, ein Fährmann. Held. S. 154.

Ferr, fern.

Ferte, Ort, Stelle. Heldenb. S. 110.

Fillen und villen, schinden. G. R. Bl. 12. „Das sy in schunden oder vilten."

Fisel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfisel; semper ein Wolfsmagen." Deutsch. Rabelais, Kap. 4.

Flasir, am Schuh; liripipium. Vocab. teut.

Flins, ein hartes Gestein. „Stahel, Flinse und Stein." Ulr. von Turh. MS.

Folant, von Riesen. Heldenb. S. 78. Wachter leitet es von voler, stehlen.

Freißlich, schrecklich.

Frevel, für Strafe. Zinkgräf Apophth. 2, S. 86.

Frey, ein Freyherr. Brand.

Fudnz. Utz Eckstein. Vulva.

Füdrige Wörter, sesquipedalia verba.
Fug, Nutzen.
Fund, neue Fünde, so viel, als neue Moden. Brand Kap. 4.
Funsiger, Stultus. Vocab. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh. S. 1. Gäh, vorschnell.
Gäffeln, herumgaffen. Brand 32.
Gänge, geläufig: gänge Zunge.
Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminiren. Seb. Fr.
Gaufleute, artifices scenici. H. Sen. 59. was heißt hier Gauf?
Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron. 289.
Geheuer, groß. Oft.
Geißel, Executor. P. B. 44. ein Geißelmahl. (nicht obses.)
Geister, ein Enthusiast. Luther.
Geleben, eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Gottes, nicht eines Menschen."
Gelegenheit, Lage eines Orts. Opitz 1, 2.
Gemach, was zu einem anständigen Unterhalt ausgesetzt wird. Hennenberger vom deutschen Orden.
Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd. Hp. 5.
Geren, sinus vestis, Heldenb. (S. auch Luther's Bibelübers. Haggai 2, v. 13.)
Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P. B. 44.

Geschmack, für Geruch. Held. S. 171.
Die Rosen verlorn irn geschmack.
Gestrüttich, Gesträuch. Opitz 1. B. 1. K.
Gienen, das Maul aufgienen, für aufsperren. P. B. 72. Seb. Fr.
Ginnen, bei den alten Dichtern für beginnen.
Glatzet, glatzig, kahl. Brand 42.
Glenz, der Lenz. (also von Glanz?) P. B. 41.
Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen sie über die Achseln uß an den Rucken." P. B. 73. (Die andere Bedeutung für Bescheidenheit ist bekannt.)
Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Also mehr, als glücklich.
Gluff, s. darüber Zinkgräf Apophth. 1, S. 35. (eine Art Griffel, Nadel und dergl.)
Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch so viel als Halsband.
Grind, oft so viel als Kopf.
Güder, ein Verthuer, Verschwender. P. B. 35. „Allwegen muß ein Sparer einen Güder haben." (Daher vergeuden.)
Gugel, cucullus.
Gumpen, springen. P. B. 47. Seb. Fr.
Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr. (Wir schreiben jetzt Kunkel.)
Gurr, ein Pferd. Heldenb. S. 171.
Gutzgauch, Gukguk. P. B. 58.

H.

Habdruß, quaedam pestis circa genitalia, vel Heydrus. Vocab. teuton. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt ist.) S. bei Frisch Druß-Sucht.

Haftig, severus. Vocab. teuton.

Halber, zur Hälfte. Heldenb. S. 124.

Hallig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.

Hälmlein einem durch das Maul streichen, einem schmeicheln. P. B. 32.

„Und dankte ihnen — und strich ihnen das Hälmlein durch das Maul."

Halsperge, Rüstung. Kriemh. S. Frisch, unter Hals. Heldenb. S. 10.

Hämmerling, Meister, ein Beiname des bösen Geistes. Scher.

Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.

Helffant, Elephant. Heldenb. Daher vielleicht unser Elfenbein.

Héimlich, zahm, von Thieren.

Heinacht, heute Nacht. Heldenb. S. 53.

Hemling, so ist in einer alten Übersetzung des Terenz, Ulm 1486, das Wort Eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottsched. S. Vorrath S. 39.

Hemmat, Hemde. Heldenb. S. 50.

Herbsten, erndten. P. B. 41.
Herr, so viel als bitter. Brand 84. Davon Herling, oder Herrling. S. Frisch.
Henmarder, ein schlechtes Pelzfutter. P. B. 81. „Es trägt etwa einer eine mardere Schauben da fornen, und dahinden ist sie mit Hewmarder gefuttert — seyn alte rüdige Schafe."
Hinterred, Nachrede. Br.
Hinterständig, für rückständig. Zinkgräf Ap. 2, S. 134.
Hirz, für Hirsch. Bei Pauli öfters.
Hochzeit, ein großes Gastgebot. Heldenb. S. 33.
Höne, Riese. Heldenb. S. 60.

Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die ist gut.

Hofferig, bucklicht. Hoffer, Buckel. P. B. 61.
Horden, so viel als Harren?
Hort. Was heißt es?

Von Büchern hab ich grossen Hort. Kayf.

Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt." P. B. 94.
Hübschheit. Zinkgräf Apophth. 1, S. 222.
Hulder, Courmacher, Liebhaber.
Husch, ein vorübergehender Platzregen. D. Rabelais.

J.

Imbiß, Frühstück. P. B. 67. (Auch Imbs.) „An dem Morgen hinken sie zu Gott, nach dem Imbiß laufen sie zum Teufel."

Inner, für innerhalb. Opitz Arg. 99.
Joch, auch, sogar. Brand.
Irrig, unentschlossen. Teuerd. Hp. 2.
Der König, als er sie gehört hätt,
Saß er klein Weil ungeredt
Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiser Mann thun soll
Dann er in der Wahl irrig was.
Jüngste Tag, Sterbetag. Heldenb.
Jungfrau, auch von Männern. P. Bl. 16.
„Der böse Geist sprach, er wollt nit weichen, man hätte dann einen Priester, der ein Jungfrau wäre, der drey Messen celebrirte."

K.

Kamben, Querbretter in den Mühlrädern. Kön. Tyrol. Vitruvio pinna, sunt assamenta in tympano, quae aquae impetu impelluntur. Goldast.
Karthaunen, deutscher, als Kanonen. Zinkgräf Apophth. 2, S. 106.
Kauffen, oft so viel als heirathen.
Käufig, was Käufer findet. P. B. 82.
„Die Rußtüscher, wenn ein Pferd kein Schwanz mehr hat, so binden sie ihm einen an, der macht es denn käufig."
Kemnate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Heldenb. S. 62. (Herr Häßlein erklärt es

durch Streitthurm, Hochwarte, Landschloß. Bragur II. S. 293.)

Ketschen, schleppen, tragen.

Kieb, Zank: „Lieb wächst durch Kieb.“ Deutsch. Rabelais, Kap. 5. (Daher wohl auch keifen, kiessen.)

Kirchhofblumen, sehr artig für graue Haare. P. B. 32.

Klaffer, Verleumder, ital. abbaiatore; klaffen, unverschämt reden. Heldenb. Verklaffen, verrathen. Heldenb. S. 39.

Klappern, klatschen, ausplaudern. H. Sen. 54. Klappernarren, Susurrones. Br.

Klieben, chlieben, spalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.

Klitter, Dintenfleck. Zinkgräf Ap. 1. 230.

Klünseln, fovere infantes. H. Sen.

Kuellen, entzweiplatzen. Br.

Kobel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.

Koppen, er koppt mir nach in die Art. Br. Er folgt mir nach, hat die neue Ausgabe.

Kopf, Becher. Heldenb. 81. Daher unser Köpfchen, vom Obertheile der Theeschalen.

Kotze, Pilgrams-Kotzen, Rock, ital. schiavina. S. auch Heldenb. S. 54. (In Schlesien sagt man Pferdekotze für Decke.)

Krachen, sie fängt an zu krachen, für: sie bekommt Geburtsschmerzen. Deutsch. Rabelais Kap. 9. (Aber mehr scherzweise.)

Krank, schlecht, krankes Brod. Heldenb. S. 52.
Kräutlein, ein schlimmer Mensch. Luther's Hans Worst. (Noch jetzt üblich.)
Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis IV. 82.
Kröse, das Eingeweide. Heldenb. S. 98.
Kuder, eine Art Werg, stupa. P. B. 33.
„stack ein Pfund Werks oder Kuder darin."
Kugelechtig, rund. Pant. S. 2. (Unser kuglicht.)
Kumpf, klein, eng, schmal. P. B. 33.
„Jetzt so kann man die Schuh nicht kumpf genug machen, und mehr einem Kalbsmaule gleich, denn einem Schuh."
Kunft, Ankunft.
Du viel liebe kunft des meien.
Gr. von Kilchberg M. S. 12.
Kürren, knarren.

L.

Laichen, betrügen. G. R. Bl. 9.
„Da laichet si in gleich darumb, als si in vor um das ringlin gelaichet."
S. auch Vocab. teut.
Laidig, häßlich, von laide. Zinkgräf Ap. 2. 108.
Leibschütz, Trabant. Zinkgräf Ap. 1, 62.
Lesmeister, Prediger. P. B. 86.
„In einem Prediger-Kloster war ein Lesmeister, Prädicant."
Letner, Lectionarium, ein erhabener Ort in den alten Kirchen. P. B. 66.

Liebt, es liebt, für beliebt. P. B. 62.
„Wann man uns ein Ding verbietet, so liebt es uns erst."
Limbde, Leumund, Leimat. Bei Luther oft.
Loben, oft so viel, als geloben. Kriemh.
Losen, lauschen, hören. Loß Gesell. P. B. 17.
„Losa, Losa, wie die Vögel singent."
Gr. von Kilchberg M. S. 1, 14.
Lüften, heben, erheben.
„Du lerche luftet ihr gedöne."
Gr. von Kilchberg M. S. 12.
Lugen, sehen. Heldenb. S. 8. Engl. to look. Daher eine Luche, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte. (In Schlesien sagt man: er lauft fort, wenn er nur einen Luck hat.)
Lupfen, erlupfen, erheben. P. B. 37.
„Die lupften ihn auf als leicht als ein Federlein."
Lützel, wenig. Oft.

M.

Maßen, mäßigen. Flemming, S. 60.
Mancherhand, mancherlei. H. Sen. 53.
„Das Lesen vieler und mancherhand Bücher, omnis generis."
Mannen, einen Mann nehmen. P. B. 43.
„Es ist sorglich, mannen oder weiben."
Mannesszeitig, nubilis. Oft.
Markten, handeln, dingen.

Mas, Masen, ein Flecken, ein Mahl. P. B. 87.
Masleidig, fastidiens, vom Magen. H. Sen. 13.
Menchlisch, listig. Oft.
Michel, viel, groß. Heldenb. S. 48.

Sein klagen das war grimme
Michel und auch sehr groß.

Milchzins, Abgabe der Priester, die sich Mädchen hielten. Utz Eckstein S. 16.
Mißgehen, unglücklich gehen. Heldenb. S. 45.
Mißlungen ist der Frau, sie hat abortirt. P. B. 76.
Mitleidenheit, gleichförmige, Sympathie, widerwärtige, Antipathie. Pant. S. 1.
Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen. 60.
Mühen, für affligere und affligi.

Des thet gar sehre mühen
Den Held Wolffdieterich. (Heldenb.)

Musig, Muße habend. Fischart.*)
Mutternakt, ganz nackt. Morh. Ged. 93. Tschern. S. 175.
Mutzen, sich aufmutzen, für aufputzen. P. B. 4. Eben so Brand 59.
Myet, Lohn. „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet." Brand 46.

*) Könnte man nicht dieses Wort wieder aufnehmen, um den Begriff der guten Muße damit auszudrücken, zum Unterschiede von dem Müßigen? Das otiosum des Lateiners kommt öfter in jenem Sinne vor, und wir müssen es dann jedesmal umschreiben. F.

N.

Nakt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.

Namen, mit Namen, so viel als nämlich.

Nindert, nirgends. Theuerd. Hp. 8.

Nötern, nothzüchtigen. Öfters.

Nützsüchtig, ein schönes Wort, interessirt, auf seinen Nutzen bedacht. Zinkgräf Apophth. 1. S. 47.

Nym, nicht mehr.

O.

O, für oder. Brand 42.

Oleib, Überbleibsel. H. Sen. 197. „Und so sie den Oleiben entgangen." Et cum reliquias effugerint.

Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh. 123. Heldenb. S. 43.

P.

Pfell und Pell, ein prächtiges Gewand. Heldenb. S. 44. 148.

Pfennig. P. B. 30.

„Und redet jedermann seinen Pfennig werth dazu." (Son sou.)

Pfuh dich, pfui. Held. 10.

Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Heldenb. S. 48.

Potzenhut, ein Eunuchus. Auch Frauenhut. Das erstere Wort hat Luther gemacht, um

den Ton des Worts nachzuahmen, „womit man, wie er sagt, das bezeichnet, wovon sie Frauen heißen."

R.

Rag, steif. Ragtodt, roide mort.
Räthersch, Räthsel. P. Bl. 4.
Räthlichkeit, parsimonia. H. Sen. 96.
Räucheln, nach Rauche riechen.
Rappier, jeder Degen ehedem.
Raussen, schnarchen. P. B. 94.
„Und schlief der Bischof so sanft, daß er anfieng zu raussen oder schnarchen."
Recke, Held, daher das Schimpfwort Reckel. S. Heldenb. S. 81.
Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P. Bl. 15. (Ist noch jetzt im Bücherstyl üblich; doch hat es mehr den allgemeinen Begriff von zanken, streiten.)
Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht."
Reise. So viel als Feldzug, Campagne. P. Bl. 8.
Retscher, Verräther, index. H. Sen. 58.
Ringen, abnehmen, weniger werden.
„Sie swere begunde ringen."
Ulrich von Turheim Alex. MS.
Roller, ein Fuhrmann, P. B. 36.
„Und wie es der Roller oder Fuhrmann anschlug, also gieng es."

Rüde, Hunde. Brand 72. (Wir sagen im Masculinum, ein Rüdel, männlicher Hund.)
Ruochen, geruhen. Kriemh. S. 2.
Rülzen, was heißt es? Waldis Fab. 4. 83.
Und seyn die Pfaffen itzt gar hülzen
Und gar viel gröber denn die Rülzen.
Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchste Gunstbezeigung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen.

S.

Samieren, was sind das für Instrumente? Im Heldenb.
Zitterlen, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erhall.
(Mir fiel das lat. Sambuca ein.)
Schächtmann, Straßenräuber. Heldenb. S. 75.
Schamper, schandbar. Schämperlieder.
Scharfasse, Schermesser. Heldenb. S. 92. von Sachs, culter. S. Wachter.
Scheitling, divaricatis cruribus. P. B. 62. „scheitling auf dem Pferde sitzen."
Schel, schielend. Seb. Fr.
Schelten, in gutem Sinn. Lohenstein Soph. 365. „Die Rom für Afrika's Penthäsilea schilt."
Schembart, Schönbart, Larve. Brand.
Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb. S. 41.
Schlaffen, für: jemanden schlafen machen, tödten. Heldenb. S. 128.

Schlamp, Schmauß, Gelag. H. Sen. 60. (Im lateinischen Text steht coena.)

Schlecht, oft so viel als gerade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P. Bl. 3. leckerhaft.

Schlemmen, aufessen. P. Bl. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P. B. 73. „Und treiben sie viel Hoffart mit den Schlempen."

Schlich, ein Schleicher. P. Bl. 10. „Und wie dem Narren seine Nothdurft ist so noth worden, daß ihm ein Schlich ist unten aus entfahren."

Schliefen, schlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unser schlingen:

„Swenne er den suzen Got enpfat, er slindet vipper natern gift,"

sagt König Tyrol von einem lasterhaften Priester. — (Das Heldenbuch sagt verschlunden für verschlingen. S. 27.)

Schmarren, Iß schmarren, Eiszapfen. P. B. 41.

Schmucken, sich, sich schmiegen. Heldenb. S. 23.

Schnaphan, ein Petit-Maitre. P. B. 41. „Hast du ein hübsch Weib, so darfst du ihr nicht fürchten vor den Schnaphanen, die — ihr haar büffen und ihr hofiren."

Schnatten; Striemen von Schlägen. Brand 33.

Schnur, für Zone, Erdstrich. Brand 65. (Etwas anders in Luther's Bibelübersetzung: Ihre Schnur geht aus in alle Lande.)

Schuldbothen, Executores. P. Bl. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb. S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb. S. 60. (Schweiß, in der Jägersprache, für Blut des Hasen.)

Schwind, für geschwind. Werd. 3.

Sedelhaft, seßhaft.

Sehrer, sagten die Alten im Comparativ von sehr.

Sterben, ein schweiz. Wort, schwinden, sich verzehren. Meyer's Todt.

Daß nicht verderbst,
Stirb eh du sterbst
Genad erwerbst
Nicht ewig serbst
Im Höllenreich
Im Schwefelteich.

Sibilit. Ich verstehe dieses Wort des B. Waldis nicht. Fab. IV. 13.

Ein großer Sturm hub sich bey Gothland
Und nahm auch plötzlich überhand,
Und dreuet uns so mächtig sehr,
Wurfen viel Güter naus ins Meer
Zubst wollts besser werden nit,
Der Schiffer blies ins Sibilit.

Sidel, ein Sitz. Daher Einsiedler. Heldenb.

Siech, ein Kranker. Brand öfters.
Sigesse, eine Sense. P. B. 78.
Sinn, ein Anschlag, einen Sinn erdenken. P. B. 42.
Sippe, ein Verwandter. „Jesus, der ist unser Sippe." Eschenb. Rennwart MS. (Daher Sippschaft.)
Sodern, quellen.
Spahn, Zank, Streit. Zinkgräf Apophth. 1. S. 8. (Hängt damit die Redensart: jemanden einen Spahn einhauen, zusammen?)
Spechen, spähen, erfahren. Heldenb. S. 144.
Speidel, Keile, cunei. P. B. 48.
„Auf einmal ging Milo durch einen Wald, da lag ein Eichbaum, da hätt ein Bauer eichene Speidel darein geschlagen."
Spöttlich, etwas weniger, als schimpflich. Opitz, S. 22.
Sprachhaus, Sprachhäusel, Abtritt (Prophey, Privät.) P. Bl. 75.
„Wie ers versah, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in ein Prophey, wie mans dann nennt."
Stadel, ein finstrer Murrkopf. Seb. Fr.
Stegreif, Steigbügel. Oft.
Stehlin, stählern. Heldenb. S. 48.
Steifer Stern, ein Fixstern. Pant. S. 3.
Stecken, erstecken, suffocare. Brand 30.
Stenderling halten, still halten, stehen bleiben. Seb. Fr.

Stete Augen, unverwandte. Opitz, S. 44.
Steuren, regieren. Heldenb. S. 86.
Strauchen, straucheln. Heldenb. S. 158.
Strelen, streicheln. Seb. Fr.
Streymen, Striemen, für Strahlen. Pant.
Stulreuber Eyring. Es muß reiber geschrieben werden, von reiben, ficare, und bedeutet Handwerker, die ihre Arbeit sitzend verrichten. Sellularii im Lateinischen.
Stund, so viel als Mahl. Heldenb.
Und wer er drey stund minder,
Er wer mir noch groß gnug.
Sturmbar schießen die Mauern, sagt Zinkgräf ganz vortrefflich für: breche schießen. Apophth. 1. S. 130.
Stutzen, stolziren. Tschern. 296.
Sunder, so viel als Süden, bei den alten Dichtern. Osten, Westen, Norden, Sunder.

T.

Tagen, schweigen. Heldenb. S. 29.
Wer gern hört diese Märe
Der soll gar stille tagen.
Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe," vielleicht so viel, als das spanische Jornada.
Thädingen, für schwatzen.
Deutsch. Rabelais. „Sie thädingt ihn ins Bett."

Thal, zu thal, herab. Heldenb. S. 29.

Sein har was minnigliche
Schön kraus und dazu fahl
Es schwang int sicherliche
Über die hüfft zu Thal.

Theilen, Worte, für wechseln. P. B. 32.

Thor, ein großer kühner Mann. Heldenb. S. 51.

Tochter, so viel als Mädchen überhaupt.

Tödtlich, sterblich, ein tödtlicher Mensch.

Todtenbaum, ein Sarg, nicht bloß Bahre, wie Frisch meint. P. B. 44.

„Da stat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und ist gestorben. — Und stieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus."

Todtenheim, das Land der Todten. Brand.

Tracht, Schüssel, Speise.

„Denn das ist einem Ehrenmann gnug, der da Gäste hat, wenn er einer Trachten mehr hat."

Träher, der, die Thräne. P. Bl. 8.

Trom, ein Balken. P. B. 60.

Trummen, Trommel. P. B. 74.

Trüssel, Rüssel, Maul. P. B. 28.

„Man soll sie auf die Scheid schlagen, auf den Trüssel, daß sie das Schwerdt (die Zunge) darinn läßt."

Trutnine, Gemahlin. Kriemh. 3.

Tummheit, Taubheit. Pant. S. 5.

U.

Überherren, überwältigen.

Überrauschen, jetzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche Zusammensetzungen mit über. Dahin gehört: das Glück überböſen, bei Sebaſt. Frank.)

Überſchreiben, ſich, wie wir ſagen, überſchreien. Luther: haſt du mich überſchrieben ꝛc.

Überweiben, ſich, Seb. Fr.; eben ſo Brand, für: unglücklich heirathen.

Ürte, Zeche. P. B. 73. „Wenn ſie zuſammenkommen, was ſollen ſie ſonſt thun, als um die Ürte im Brette ſpielen?" Bei Seb. Fr. Vrte.

Umſtand, der, Umſtänder, für Umſtehende. Zinkgräf Apophth. 1. S. 77.

Unehe, für Concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe ſitzen.

Unerbärmlich jemanden ſeyn, unbarmherzig.

Ungefelle, Unfall. Heldenb.

Ungefüge, die, eine unbillige That. Heldenb.

Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. Der Schönheit Ungeheuer. Tſchern. 166.

Ungeſchaffen, häßlich. P. B. 29. „Ein ungeſchaffen Weib."

Ungeſchicht, von ungefähr. P. B. 18. „Da begab es ſich, daß etliche Edelleute auch darzu kamen ungeſchicht."

Ungethüm, ein Geſpenſt. Scheräus leitet es von domus; daher Ungedom, Unhäuslich, un-

heimlich, wo sich nicht domen, hausen, heimen läßt. S. 27.

Ungewinn, lucrum cessans. Melus. MS.

Unz, wie auch uß, so viel als bis.

Unzucht, Grobheit, ungebührliches Betragen. P. B. 81. S. auch Heldenb. S. 100.

V.

Vagant, eine Singstimme, vielleicht Contrabass. Scher. 53.

Verarzen, vermediciniren. P. B. 55.

Verböſen, verschlimmern, böse machen.

Denn itzt in dieser bösen Zeit
Da der Satan verböſt die Leut.

B. Waldis 4, 83.

Vergönnen, mißgönnen.

Verlauben, sich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.

Vermächtigen, sich, zu Macht gelangen. F. Sen. S. 271.

Verreitzen, debaucher quelqu'un. (Verlocken.)

Verſorgen, nicht mehr sorgen.

Verſprechen, sich, für entschuldigen, ausreden. Zinkgräf Apophth. 1. S. 129.

Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.

Verweſen, jemanden, seine Stelle vertreten. P. B. 94.

Verwillkühren, seinen Leib zum Tode. Kayserrecht 1, Kap. 34—40. Es heißt also:

sich der Willkühr entäußern. (Die Geschichte des Juden von Venedig muß sich also aus einer Zeit herschreiben, wo das Verwillkühren des Leibes noch erlaubt war.)

Voland, ein Beiname des bösen Geistes; a valendo oder volando. Scher. S. 25. (Ist es vielleicht einerlei mit dem Worte Folant, welches so oft im Heldenbuche vorkommt?)

Vögeln oder vogeln, fleischlich beiwohnen. „Da vogelte sich di sterkinn mit einem andern starken." G. R. Bl. 6.

Vortheil, alles, wodurch man sich auf ein Pferd hilft. So kommt es bei den Alten oft vor.

W.

Wäger, so viel als besser. Brand. Im deutsch. Rabelais Kap. 4. steht es bloß mit dem e, Weger.

Wage, Wiege. P. B. 87.

Wamme, für Mutterleib. Eschenbach im Alex. MS.

Wankelbar, besser als wandelbar.*) Teuerd. Zueign.

Wahl, Niederlage. Daher Wahlstatt. Held. S. 47.

War, wohin. P. Bl. 18.

---

*) Wankelbar drückt eigentlich wohl etwas anderes aus, als wandelbar. Eben darum sollte das Wort nicht untergehen. Fülleborn.

Warner und Röner, gerichtliche Beistände, die sich der Beklagte wählen durfte, damit sie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten. Mörin von Sachs. Bl. XI.

Wasserlauf, Aquaeductus. Krauß Meißn. Chron. S. 95.

Wasserstelze, Bachstelze. B. 56.

Wath, ein Gewand. Heldenb. S. 30.

Wehrknopf, Degenknopf, Zinkgräf Ap. 1, 10.

Weidlich, bonae indolis. H. Sen. B. 59.

Weinfüll, ein, Säufer. P. B. 56.
„Ein Weinfüll hatte sich übertrunken."

Weise, ein Edelstein. Walter von der Vogelw.

Wetschger, Geldbeutel. P. Bl. 24. (In Schlesien Watschger.)

Weyein, ein Weiher. P. Bl. 58.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.

Widerspännig, sagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unser widerspänstig.

Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.

Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgnen essen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein schönes Wort. Man könnte die heutigen Italiener große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winseln. „Dein Gewissen winzelt wider dich." P. B. 35.

Wirsch. Herm. v. Sachs. 1. „Sie theten

weder wirsch noch boß." (Weder freundlich noch böse.)

Witzbold, ein schönes Wort, so viel als Klügling, „der zu frühzeitig in der Witz ansetzt." Seb. Fr. Auch Klügelmeister.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würse, weh, schmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würser."

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

Z.

Zeit, für: bei Zeiten. Seb. Fr.

Zesem, dexter.

„Dein zesem Hand die Hell entflos."

Eschenb. Rennwart MS.

Zinstag, für Dienstag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Stylist. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zungenkrämer, so viel als Zungendrescher. P. Bl. 26.

„Es ist um die Zungenkrämer und Fürsprecher gleich als umb eine Wage."

Es steht hier für eigennützige Advocaten, Rabulisten.

Zwagen, waschen. Heldenb. S. 35.

Zweyhändler, schweizerisch ein Schlachtschwert. Zinkgräf Ap. 1, S. 209.

Zwölfbothe, ein altes Wort für Apostel.

Grammatische Anmerkungen.

1. Die Alten sagten Herr der Abt, franz. Monsieur l'Abbé.

   Pauli. B. 32. „Herr der Apt, man sieht wohl an euren Schuhen."

2. Bei diesem Schriftsteller haben alle Personen des Pluralis, deßgleichen die Imperativi einerlei Endung, nämlich die Endung des Infinitivus, wie im Englischen.

   „Herr haben ihr gepredigt?" Bl. 37.
   „Als ihr itzt haben gethan." Bl. 38.
   „Sehen ihr, daß kein schnöder Amt ist, denn Wucherey treiben?" Bl. 38.

3. Fürchten eines, statt: wegen eines in Furcht stehen. Pauli Bl. 41.

4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen.

   „Warum anfechtest du den Menschen?" Bl. 18.

5. Wundsch schreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir lassen bei der Aussprache immer ein d mit hören.

6. Eilen wird oft mit dem Accusativ gebraucht, wie properare.

   „Eile die Sachen." Werder's Tasso Bl. 3.

   So braucht Tscherning das Wort scherzen, für: Scherz mit etwas treiben.

   So kann ein Weibesbild
   Der Männer Liebe scherzen.

XXVIII.

Grammatisch-kritische Anmerkungen.

Über das Wörtlein Thatsache.

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen seyn mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in lateinischen und französischen Büchern bei wackeren Männern, die an der Grundfeste des Christenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sey, weil es auf Facta, sur des Faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen Facta und des Faits weiter nichts, als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur seyn kann.

Diese deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —*)

Die Endung iren

bei den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolziren. Statt buchstabiren, sagt er indeß buchstaben.

Über aber und sondern.

Aber, sondern, allein, sind alles dreies

*) Was mag Lessing eigentlich über dieses Wort haben sagen wollen? Wahrscheinlich etwa Folgendes: daß das Wort Thatsache 1) gar nicht das lateinische Facta und das französische Faits ausdrückt, da es nichts anders bedeutet, als eine gethane Sache, also nur Einen Begriff aus den vielen, welche unter jenen fremden Wörtern zusammengefaßt sind. 2) Wenn es aber aus That und Sache zusammengesetzt ist, so ist das angehängte Sache überflüssig, und das ganze Wort bedeutet nichts mehr, als das einzelne That. 3) Die Zusammensetzung selbst ist in dem letztern Falle nicht analogisch gebildet, oder doch hart, weil man in dem Worte That keinen Genitivus erkennt. Vielleicht ist es also nur gemacht, um des rundern Klanges willen, oder damit es aussehe, als wolle man etwas mehr sagen, als man wirklich sagt. Fülleborn.

conjunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur, vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch." Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten." Folglich braucht man aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas anderes setzt, wodurch es eingeschränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das eingeräumte nicht einschränkt, sondern vielmehr durch einen Zusatz vermehrt. „Er ist nicht allein gut, sondern auch brav." Non seulement il est bon, mais encore il est brave. Also würden aber und allein conjunctiones strictivae, und sondern conjunctio augmentationis seyn. Und nur in dem Falle ist sondern eine conjunctio adversativa, wenn gar keine andere Partikel vorhergeht, auf welche es sich bezieht. Z. B. Es ist nicht roth, sondern grün.

NB. Hempel's und Aichinger's Regel, daß sondern auf eine Negation folge, ist wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, welches nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht selten den Perioden an, und aldann ist der ganze Vordersatz mit zwar ausgelassen. Als: Aber werden Sie denn nicht ein-

mal aufhören, hiervon zu reden? Mais ne cesserez vous jamais de parler de cette chose là? Hier ist gleichsam vorher ausgelassen: Sie haben zwar Grund hiervon zu reden, aber ꝛc. Deßgleichen: Aber lassen Sie uns wieder auf unsere erste Rede kommen; mais revenons à notre propos. Hier ist ausgelassen: Das ist zwar gut, was Sie hier sagen, aber ꝛc.*)

Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter.

Klopstock.

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
— — — von neuem geschenkt hat.
Klopst. Mess. 1.

Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Substantive in den Casibus obliquis das e finale hätten, um sie in diesen Casibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bei denen, die das e nicht haben, sich nicht thun läßt.

---

*) Diese Anmerkungen über Aber befinden sich zwar eigentlich auf den Blättern, worauf die Vergleichungen deutscher Redensarten mit fremden stehen; aber sie scheinen mir vornehmlich durch Adelung's Wörterbuch veranlaßt zu seyn. Dasselbe ist, dünkt mich, mit mehreren Bemerkungen der Fall, welche ich unter der genannten Rubrik zusammengenommen habe. — F.

Adams Geschlechte ist der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweideutigkeit auslassen können. Aber würde er wohl haben sagen können, z. B. Als Gott Adams Hand die neugeschaffene Schöne überlieferte? Ohne Dunkelheit nicht.

Von neuem geschenkt hat. Ist von neuem wohl deutsch? Oder ist es nicht vielmehr nach dem lateinischen oder französischen de novo, de nouveau gemacht? Und würde es nicht deutscher heißen: Aufs neue? denn man sagt aufs erste (mal), zweite (mal).

Voller Entzückung. Klopst. Mess. 1, 11.

Ist voller aus voll der contrahirt, oder was ist es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung sagen? Oder ist beides einerlei?

Hagedorn.

Die Hofstaat.

Es hatte Sulimann
Der ganzen Hofstaat Zug —

Wenn es ein Femininum seyn soll, glaube ich, muß es Hofstadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofstaat aber muß ein Masculinum seyn; denn wir sagen: der Staat, respublica oder pompa.

Gute Wörter sind: Heldenheer, Leyrer (Apollo), Unglücksnacht, ewigbange Wüste, die

Eile, gekappte Bäume, schulgelehrt, Wunderbau (der Biber), dichtverzäunt.

Wieland.

Hinwegscherzen.

Sein Leben unter den Rosen der Venus unrühmlich hinwegscherzen. Agathon 2, S. 40.

Hinwegscherzen ist noch etwas anders, dünkt mich, als verscherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern, und andere dergleichen Composita völlig einerlei seyn dürften. Hinwegscherzen heißt: unter lauter Scherz verbringen. Verscherzen heißt dieses auch, aber zugleich, sich durch eine Nichtswürdigkeit einer wichtigen Sache verlustig machen; in welchem Verstande Scherz in der figürlichen Bedeutung genommen wird.

Für Eins sagt Wieland S. 101. für: pro primo, und läßt darauf folgen: fürs Andere. Es muß nothwendig heißen, fürs Erste.

Salbaderei nimmt Wieland S. 124. für die Gegenstände eines abgeschmackten Geschwätzes, und ich glaube, es bedeutet das Geschwätz selbst.

Nur nicht, sagt Wieland nicht richtig für ne quidem.*) Dieser Entschluß kostete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37.

[Noch hat er sich aus Agathon angemerkt die Wörter: Erschweren, das Selbst, gelbsüchtige

*) Wieland braucht es aber für tantum non, beinahe

Vorstellung, fiebrisch, emporarbeiten, Vorspiegelung, Jahrtausend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet zu Gunsten, Augenschein, verzetteln, der Hofschranze, geeigenschaftet, eigenst, Schlauheit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelbärtig, Räthe (consilia), Lohe für Flamme, bälder. — F.]

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung so viel, als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum Besten gesagt haben:

Der Orcan, der das Schiff
In raschen Wirbeln dreht.

Zünden, für strahlen, leuchten; sehr gezwungen.

Wenn bei verwölkter Nacht kein sichres Licht
uns zündet.

Verwölkt, dafür besser: umwölkt.

Begierdenlos.

Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn.

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen.

[Am fleißigsten muß Lessing Wieland's Amadis studirt haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals

noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wieland's glücklicher Wörterfabrik. — F.]

Über das Plattdeutsche.*)

Die Niedersachsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation Schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der obersächsischen Mundart das Übergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Arpinus, erster Superintendent in Hamburg, und Andre, verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freilich mit daran, daß es Anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predi-

*) Zur Erläuterung dieses Abschnitts dient am besten die Abhandlung vom D. C. R. Gedike in den Beiträgen zur deutschen Sprachkunde. Erste Samml. S. 292 f. und die von Kinderling in der Schrift: für deutsche Sprache ꝛc. von der deutschen Gesellschaft zu Berlin. 1. St. S. 87 f. Fülleborn.

gerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die obersächsischen Prediger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der obersächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochdeutsch: Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigene kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts, als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terkell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202.), Gebetbücher und andere geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und anderen niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigener Geschmack, der die Veränderung verursachte.

---

1. Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748. 42stes Stück.

   Er beweist diese Nützlichkeit

   1) aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.

   2) Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.

   3) Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobei er sich auf ein Beispiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.

   4) Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.*)

---

*) Man kann sich davon in Vossens Gedichten überzeugen. Fülleborn.

2. Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundarten in einer jeden Sprache können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthe Knittel) in den Braunschw. Anz. des Jahres 1750. St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen Theokrit wünscht.

3. In den Braunschw. Anz. Jahr 1745, St. 2. war die Frage vorgelegt worden: Welches von beiden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bei Gelegenheit der holländischen Colonisten nämlich, welche in dem 11ten und 12ten Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meint also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten, oder, wie wir jetzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm. Cent. I, 38.

Des Braunschweigischen. Das Mummenlied aus der Oper Heinrich der Vogler. Brückm. I, 52.

Glau ist ein niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsere Bücherspräche aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit glauch und glär verwandt, welches erstere Frisch durch glaucus, so wie das zweite Henisch durch caesius übersetzt. Und da dieser das Compositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva γλαυκωπις entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten. Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, das glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

Eine, die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,

gesagt hätte: mit glauen Augen.

Über Provinzialismen.

Die Provinzialismen, welche der Schriftsteller brauchen kann, müssen nächst ihren anderen zu bestimmenden Eigenschaften auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der

Sprache zeigen, und sonach gewiß seyn kann, daß sie keine Aftergeburten des Dialekts in neueren Zeiten sind. So sind z. B. Krume und Kruste für den innern weichen und äußern harten Theil des Brotes gut Englisch. Shaksp. Lear. Act. 1. sc. 4.

— he that keeps nor crust nor crum.

Anmerkungen über Adelung's Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht, und selbst in Obersachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in Luther's Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feierliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. Und aber erklang die Trommete — Und aber schoß ein Strahl herab — Und aber rief das Gespenst ihm zu. In allen solchen Exempeln würde das gewöhnlichere abermal höchst schleppend seyn, und das gleichbedeutende wiederum sehr kahl klingen. Ja vielleicht ist zwischen aber und abermal sogar ein kleiner Unterschied. Nämlich dieser, daß aber iterum, und abermal iterumque bedeutet. Denn

eben so wie das lateinische iterum iterumque, braucht Luther aber und abermal.

Ab. Die Bedeutungen, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur No. 9. ist falsch. Ab zeigt bloß die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung dessen an, womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegentheil desselben. Wir werden es bei den Wörtern selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Vorsylbe ab in diesem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meint, es sey vielleicht das hebr. Aph, quod visum et vultum ipsum significat, ut sit quasi Deus adspectabilis. Ich glaube, die Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen, als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten soll. Doch darum ist es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eigenes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam erhärten: abmalen, abzeichnen, heißt bloß: nach etwas malen, zeichnen; Abglanz ist gleichsam ein zweiter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfener Glanz; z. E. der Glanz des Mondes ist nichts, als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten seyn darf, dessen Daseyn das Wort Miß-

gunst andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beiwörtern gilt. „Er, der sonst so vielen Antheil an meinem Wohlergehen nahm, fängt an, mir sehr abgünstig zu werden; ja, ich darf sagen, daß ich schon mehr als Eine Probe seiner Mißgunst habe erfahren müssen.“ Ich berufe mich auf eines Jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. Neid, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig seyn gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbilde entgegensetzt.

Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Abbild zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Haller.

Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Portrait brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz des Gemäldes ein Portrait zu bedeuten pflegt; so könnten wir es doch sehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meister

oft von einem seiner Stücke zu machen ersucht wird. So würde ich in der Emilia Galotti, anstatt: „die Schilderei selbst, worvor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie" — gar wohl haben sagen können: „das Bild selbst — Aber dieses Abbild;" wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieses Zeitwort, in der angegebenen Bedeutung für: zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch, capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war so viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht sowohl, weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andere zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nämlich man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt: er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders, als: er bindet in Allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden, und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, vielleicht an einen Hund dachten, den man um so

kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für: sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachter's Ableitung von dem veralteten Zeitworte Aben, absteigen, abnehmen, mag freilich wohl nicht die wahre seyn; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem isländischen aptan, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Das hebräische ob und uphen, er hat verfinstert, läßt mich vermuthen, daß hier noch ein ganz anderes Stammwort verloren gegangen seyn werde.

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet, so geschieht es mehr nach einer fremden, oder nach unserer jetzigen Art zu reden, als nach der Altdeutschen. Denn bei unseren Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt, d. i. welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte: Gewinnen ist der Abend von Verlieren, d. i. wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten,

zu verlieren. Freilich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt seyn, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Urältern.

Alle Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl eben so schwer, als unnöthig seyn. Die einen verdienen es indeß eben so wohl, als die anderen. Und so fehlen z. E. Abendglocke, für: das Abendläuten der Glocke; Abendgefilde, gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Äbicht, das Wort ist gut, und wohl beizubehalten. Man braucht es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: „Geh, oder ich will dir mit der äbichten eins geben." Ein anderes Wort, das gleichfalls so viel als äbicht bedeutet, klingt nicht so fein, nämlich:

Ärschlich, ärschlings; es ist aber auch Hochdeutsch. Adelung hat es nicht. Und man sollte, meine ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Ansehn haben will, dem übrigen Deutschlande weis machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter.

Aalen, das Zeitwort für: Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt-Spr. S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebsen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein Kunstwort unserer Röhrmeister gefunden zu haben, für: eine verschlemmte Röhre luften, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abbangen, durch bange machen einem etwas abliſten, abpreſſen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität; aber ich habe sagen hören: Er hat mir mein Haus mehr abgebangt, als abgekauft.

Abbilligen, ein gutes und nöthiges Wort, eine besondere Art des Aberkennens auszudrücken. Aberkennen ist das Allgemeine; abbilligen und absprechen sind das Besondere. Dieses bezieht sich auf den Spruch des Gesetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen ist Sache des Schiedsmanns, absprechen des Richters. „Leider sind die Gesetze oft so, daß der Richter einem etwas absprechen muß, was er ihm nicht abbilligen würde."

Äfern ist noch nicht so lange veraltet, wie Adelung meint. Denn noch in dem Eſelskönige, einem meisterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247 vor.

Ein gutes französisches Sprichwort.

Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgten.

Wenn wir z. B. von Dingen, deren es nur wenige giebt, sagen, daß sie sich an den Fingern zählen lassen, warum sollte man nicht von Dingen, die fast einzig in ihrer Art sind, im Scherze sagen dürfen, daß sie sich an der Nase zählen lassen? Denn im Französischen: Choses, qu'on peut compter avec le nez, se dit de celles qui sont très rares et presqu' uniques en leur espèce. Duchatiana p. 487. Part. 2.

XXIX.

Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden.

Abgeben, für: etwas seyn, einen Soldaten abgeben. Das engl. give off, z. E. beim *Wicherley* (Love in a Wood, Act. 4. p. 81.) no man breathing would give off a Loser, as she says.

Ärgern, einen, Ärgerniß. Wenn man diese Wörter von arg, ärger ableitet, so weiß ich gar nicht, wie sie zu der Bedeutung gekommen sind, welche sie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall gerathen, ob sie nicht vielleicht mit dem englischen anger, to anger verwandt seyn, und also vielmehr änger, Ängerniß heißen sollten. Wenigstens drücken die englischen Wörter gerade das nämliche aus.

Perenius leitet es von dem gothischen angun, angustus her; welches unser enge wäre, daß es also auch sonach eigentlich Ängerniß heißen müßte.

Ärmel, etwas aus dem Ärmel schütteln, etwas ohne die geringste Schwierigkeit hervorbringen; als ob man es ganz fertig in dem Ärmel verborgen gehalten, daß man es nur herausschütteln dürfe. So sagt der Franzose: avoir une chose, une personne dans sa manche, pour dire, en disposer, en être assuré. „S'il joue contre cet homme là, il tient en partie dans la manche."

Ahle, die, ein Instrument, Löcher zu stechen. Engl. awl.

All, wird von uns, und besonders in dem plattdeutschen Dialekte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht, und heißt alsdann so viel, als gänzlich, völlig. Z. E. Es ist all fertig; es war all fünf Uhr. In diesem und dergleichen Fällen sagen wir auch wohl: es war allbereits fünf Uhr; und sodann bedeutet dieses allbereits, welches man eigentlich als zwei Wörter schreiben sollte, so viel als schon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all auf diese Weise, und sagen z. E. he is all read etc.

Allein kommt fast durchgängig mit dem englischen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjectivum wäre, welches nach dem Johnson alone fast immer ist.

Allerliebst. Die Engländer, wenigstens Shak-

spear, haben dieses Wort offenbar unserer Sprache abgeborgt, allderlievest.

With you, mine allderlievest sovereign.
Henry VI.

Und Johnson glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zusammengesetzt sey, in welcher Meinung er es denn auch durch which has hold the longest possession of the heart umschreibt.

Alloh, oder allo, diese anreizende, anfrischende Interjection kommt zwar allem Ansehn nach von dem französischen allons; da sie aber einmal so allgemein üblich ist, so glaube ich, daß wir eben dasselbe Recht haben, bei ihrer Rechtschreibung von der Etymologie abzuweichen, und sie bloß nach der Aussprache zu schreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo.

Allweise, all-wise, present of infinite wisdom u. s. w. allsehend, allwissend, allmächtig.

Als, mit dem englischen as in seinen verschiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Ars. Auch die Engländer haben dieses Wort: Arse; es bedeutet bei ihnen aber nur the buttoks, or hind part of an animal. Sie brauchen es also nicht von dem Menschen, von welchem es bei uns fast nur allein gebraucht wird.

Aschgrau, heißt unstreitig, grau wie Asche, cinis. Die Engländer sagen ash coloured, und John-

son erklärt dieses Wort, coloured between brown and grey like the bark af an ashen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eschen-Astes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und ash ist hier unser Asche. Ohne Zweifel aber ist Johnson dadurch irre gemacht worden, daß das englische Wort, welches cinis bedeutet, in seiner Sprache nur ein plurale tantum ist, ashes. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht eben so auch Ashwednesday, Aschermittewoch, weggeworfen?

Auf den Tod krank seyn, *νοσειν επι θανατω.* Ael. V. H. 8. 14.

Aufheben, z. B. die Gesetze. Eben so das griechische *ἀναιρειν τους νομους.*

Auf Jemanden sehen, mit Bewunderung, *βλεπειν εἰς τινα.*

Aufs höchste. Cic. p. Mil. c. 12. ad summum.

Aus der Hand ins Maul. Englisch: They have but from hand to mouth.

Ausschänden, einen, nicht ausschändiren; denn warum sollte ein gutes deutsches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Französischen borgen? Englisch to shent. We shall all be shent. *Shakspeare* Merry Wives of Windsor p. m. 194.

Außer der Maaßen, *ἐξω του μετρου.*

Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derselben Laute formirt. Engl. to baa.

Barfuß, Barfüßer; engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht ist das Wort baar (baar Geld) ebendasselbe, obgleich einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Belauf, der, amount; das Total von verschiedenen Summen.

Bockspfeife, englisch bagpipe. Johnson derivirt es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man sagt auch wohl schlechtweg: der Bock, oder der polnische Bock.

Bube, ohne Zweifel ist das englische babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt.

Buch, ein Buch Papier, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen. Main de papier; welches bei den Franzosen aber aus 25 Bogen besteht.

Bückelein, Buckel, englisch back, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: einem den Buckel voll prügeln. Besonders aber heißt es so viel als gibbus; und ist vielleicht ein Diminutivum von Buck, backe. Denn was ist der Höcker anders, als gleichsam noch ein kleiner Rücken auf dem großen?

Den Anfang nehmen, ἀρχην λαμβανειν. Ael. V. H. 2, 28.

Denke, oder Gedenkzettel, ist das mehr deutsche Wort für ein promemoria. Man will es aber jetzt nur im figürlichen Verstande brauchen, und noch dazu im gemeinen Styl.

Die Augen auf etwas werfen, *τω ὀφθαλμω παραβαλλειν εἰς τι.* Aristoph. Eq. 173.

Die Katze im Sacke kaufen. Acheter chat en poche.

Dottend, dotticht, englisch to dote, kindisch, aberwitzig werden; a Dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon ist auch das französische radoter abzuleiten, wovon beim Richelet (Ausgabe Amst. 1732. 4to) zwei seltsame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans son Jugement l'Herodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Herodote avoient donné lieu à former le mot *radoter*, prenant pour une etimologie, ce qui n'est vraisemblablement qu'une simple allusion. *Radoter* a été fait de *readdubitare;* ce qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui raporte, que le petit peuple du Blesois et de Normandie dit encore aujourd'hui, *il redoute* pour *il radote.*

Ein Doppelmann, (s. Wörterbuch zum Logau) *διπλους ἀνηρ.*

Einhändigen, in eines Hände geben, *ἐγχειριζειν,* und *ἐγγυαλιζειν.*

Einem etwas ins Maul schmieren, einkäuen, praemansum in os inserere. Erasm. p. 145.

Es ist noch nicht sieben Jahr, *οὐπω ἑτη ἐστιν ἑπτα.*

Esche oder Äsche, Fraxinus. Engl. ash.

Es kann nicht fehlen, für: es ist nothwendig. Der Lateiner: abesse non potest, quin. S. Gifan. l. c. m. 4.

Faksen machen. Ob dieses nicht mit dem griechischen ἀμφαξονειν eine Verwandtschaft haben sollte, von welchem Worte nachzusehen *Erasmi* Adagia p. m. 21.

Fehlen, in der unbestimmten Bedeutung, da es nicht sowohl einen wirklichen Mangel, als nur eine gewisse Disposition anzeigen soll, als z. E. was fehlt ihm? für: was ist ihm, daß er so unsinnig lacht, so kläglich weint? In dieser Bedeutung ist es das englische to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reason?

Flinte. In dem Englischen hat man das Wort Flint, ein Feuerstein, und vielleicht muß man die Bedeutung des deutschen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nämlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hülfe eines Feuersteins losgebrannt wird, anstatt daß es bei den anderen mit Lunte geschieht. So wie im Französischen fusil, beides, ein Feuergewehr, und den Stahl, womit man Feuer schlägt, bedeutet.

Gaden, der, so viel als Stockwerk; s. deutsch-englisches Lexicon von Ludwig.

Gaudieb, Gau, heißt schnell, behend; s. Ludwig s. W.

Gehre, die, so viel als Falte oder Zipfel. Ludwig deutsch-englisches Lexicon.

Geigenharz, Colophonium. Ludwig Ebend.

Geilen, unverschämt um etwas betteln, Ludwig Ebend., wovon auch das Subst., ein Geiler.

Gelag, das, a club, wo jeglicher von der Gesellschaft seine Zeche bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Gesellschaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten; dieser Ausdruck wäre zu dulden, aber nicht das Subst.: die Geldklemme, weil das bessere Wort der Geldmangel vorhanden ist. Ludwig hat beides.

Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegsschiffen. „Er ist unter einem großen Geleit von Kutschen eingeholt worden."

Gemeinsam; mit diesem Worte würde man nicht übel das lateinische popularis oder plebejus ausdrücken. Gemeinsamkeit.

Genießrecht, usufructus. Ludwig Ebend.

Gepfeffert, was sehr theuer ist. Auch die Franzosen haben einen sprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. (Duchatiana P. 2. p. 531.) Beide Ausdrücke schreiben sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er jetzt ist.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc.

Gesprächweise, heißt

1) so viel als dialogisch. „Dieses Buch ist gesprächweise abgefaßt."

2) so viel als das französische par manière d'entretien.

Gölte, der und die, Ludwig Ebend. für Gevatter.

Gotteshaus, für Kirche, la maison de Dieu.

Hammel, Hammer. Vielleicht ist das Stammwort Hamm (ein Widder) gewesen; engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas, womit man etwas schlägt oder stößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unserer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen, einrammeln; engl. to ram. Das Stammwort Hamm ist noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft: Hamm, Hamm!

Hand, für eines jeden besondern Zug im Schreiben. Ich kenne seine Hand; er schreibt eine schöne Hand. Auch die Franzosen brauchen ihr la main in diesem Verstande; reconnoitre la main de quelqu'un, pour dire, reconnoitre son écriture.

Aus der ersten Hand etwas kaufen, d. i. von dem kaufen, der es zuerst verkauft. Der Franzose bedient sich des nämlichen Ausdrucks: prendre, acheter une marchandise de la première main.

Nach der Hand etwas verkaufen: d. i. ohne es zu wägen; eben so der Franzose: acheter de la viande à la main.

Bei der Hand, etwas haben, seyn, d. i. gleich in Bereitschaft haben, oder seyn, daß man nur darnach langen darf. Vous avez là toutes choses à la main.

Unter Händen, etwas haben, d. i. in Arbeit.

Unter den Händen wegkommen, sich verlieren, d. i. da man es noch den Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichsam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque chose.

Unter der Hand, so viel als heimlich, das französische sous main. Faitez lui dire cela sous main. Laßt ihm unter der Hand sagen.

Handschreiben, im Stylo curiae von königlichen Briefen, oder anderen hohen Personen gebräuchlich. So nennen auch die Franzosen lettres de la main, Briefe, welche der König selbst geschrieben, oder doch unterzeichnet hat.

Häuschen, maisonnette.

Haus, für Familie, Geschlecht. Er ist von gutem Hause. Il est de bonne maison. Dieses Haus ist erloschen, vollkommen wie der Franzose: cette maison est éteinte.

Himmelweit von etwas verschieden seyn, nach dem lateinischen toto coelo distare. *Erasmi* Adagia p. 20.

Hölzern, abgeschmackt, albern. Griechisch: ὑποξύλον. Erasm. p. 98.

Hufschmied, figürlicher Weise nennt man einen Hufschmied jeden, der in seinem Handwerke oder Profession grob und plump arbeitet. So wie die Franzosen in diesem Verstande ihr Maçon brau-

chen: ce n'est pas un tailleur, ce n'est pas un cordonnier, c'est un vrai maçon.

Jemanden den Daumen halten, premere pollicem. Erasm. Adag. p. 148.

Knäuel leitet Frisch von glomus her. Ich glaube aber, daß es ursprünglich deutsch und mit dem englischen coil verwandt ist, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, sondern auch, wie es Johnson erklärt: a rope wound into a ring; und das ist ein Knäuel.

Kränklich, was leicht und oft krank wird. Das französische maladif.

Krampf, tensio spastica. Frisch sagt nichts von der Abstammung oder Verwandtschaft dieses Worts. Ich finde aber, daß die Franzosen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour tenebreuse (p. 42.) heißt es von der schönen Rosanie: pour s'exemter de cette occupation de filer qui lui étoit si insupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Längs, die Länge hin, alongst; als alongst the sea-coast, längs der Seeküste.

Lese, die. Im Kartenspiel so viel als Stich; un levé de cartes. Wofür der Franzose aber auch sagt main: Combien avez vous mains? Wie viel Stiche haben Sie?

Maculatur, ein Kunstwort der Buchdrucker und Buchhändler für gedruckte Bogen, welche nicht

gut abgezogen sind, oder sonst keinen Werth mehr haben, und die man folglich zu nichts als zum Einpacken brauchen kann. Wir haben es zum Neutrum gemacht, und im Französischen ist es weiblichen Geschlechts. C'est une maculature.

Man muß Hundshaar auflegen. Il faut prendre du poil de la bête.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Engl. among, amongst.

Manier, die, von dem französischen manière, Art, Weise. Es ist ein Wort, das in gutem und bösem Verstande gebraucht werden kann. Hingegen wird das davon abgeleitete Adjectivum, manierlich, nur in gutem gebraucht.

Manier, als ein Kunstwort der Malerei, heißt die besondere Art, das Eigenthümliche eines jeden Malers, es sey in der Zeichnung oder im Colorit.

Manschette; man muß es vergessen, daß dieses aus dem Französischen entlehnte Wort von main abstammt, um unsere gemeine Eintheilung in Hand- und Stiefelmanschette nicht abgeschmackt zu finden.

Masche, maille.

Eine Masche aufheben, das ist: eine Masche, welche aufgegangen ist, wieder zuziehen; reprendre une maille.

Maschine. Wir haben dieses Wort nicht sowohl von dem lateinischen Machina, als von dem da-

her abgestammten französischen machine entlehnt. Daher kommt es auch, daß wir nicht Machine, sondern Maschine sprechen, und es auch so schreiben müssen. Bei dem Verbum hingegen behalten wir die lateinische Aussprache bei, und sagen machiniren, nämlich in der figürlichen Bedeutung, für: verderbliche Anschläge gegen einen machen.

Meerrettig, so viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Englischen erhellt, wo Meerrettig, horse-radish heißt. Maire, engl., eine Stute, ein Mutterpferd.

Meister. In dem Verstande, in welchem die Franzosen auch ihr maitre brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgesinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; sondern in diesem Verstande brauchen wir Herr. Bei uns zeigt Meister einen Mann an, der etwas lehrt, oder das Recht hat, etwas zu lehren. Tanzmeister, Maitre à danser, Schreibemeister, Fechtmeister, Maitre d'armes. Und bei den Handwerkern ist es zu einer Art von Titel geworden, da es denjenigen anzeigt, der sein Handwerk gehörig erlernt, und nunmehr die Freiheit erlangt hat, es für sich zu üben, und wieder andere zu lehren; als Meister-Schuster, Meister-Schneider. In dem komischen Style würde man auch vielleicht nicht übel sagen: Meister Gaudieb zu einem Erzbetrüger, so wie das französische Maitre

Gouin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie sind Meister und Herr. Vous êtes le maitre. Als noch die Franzosen Meister von dieser Stadt waren.

Meistern, einen, heißt nicht sowohl, wie das französische maîtriser quelqu'un, einen unumschränkt beherrschen (c'est injustice de vouloir maîtriser ses égaux), als einen tadeln, einem zeigen, worin er es hätte besser machen können.

Meyerey. Kommt ohne Zweifel von meyern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpftes Gemälde. S. deutsch-englisches Lexicon, Gemälde.

Mumme, englisch Mum. Es kommt in den Merry Wives of Windsor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe stehen die Worte darunter: flattering liquor much in use among the *Flemings*.

Nicht so viel jemanden trauen, für gar nicht. Eben so der Engländer: I care not this for you.

Noth, für nöthig: es ist Noth. So die Griechen ihr χρέων. Pythag. ib. 30.

Pack, sarcina, packen, colligere in sarcinam, leitet Frisch von pango, πηγνυω, her. Ich wollte es fast lieber von back, Buckel, der Rükken, herleiten, weil es auf dem Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde aufpacken, heißt nichts anders, als etwas

auf eines Rücken legen. So ist auch das englische bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Patsche, Patschchen, jenes eine große plumpe, dieses eine kleine Hand, une menotte.

Puppe, englisch baby, scheint folglich von Bube herzukommen ꝛc. — S. Bube.

Qualm, so viel als Dampf; mit diesem Worte würde man vielleicht am besten das französische vapeurs, (welches Richelet durch fumée d'un sang echauffé qui monte au cerveau erklärt), ausdrücken. Die Engländer nennen wenigstens das Herzweh, oder eine kleine Übelkeit Qualm, welches sie Kwohm aussprechen.

Queckſilber, engl. quick, geschwind, lebhaft, zur Erklärung der ersten Sylbe. Es heißt auch im Englischen quick-silver; so wie quick-sand Triebsand. Vielleicht könnte man also auch sagen, Triebsilber, um ein ganz deutsches Wort zu haben. Triebsand ist so viel als Treibsand, sable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger; engl. to racke, foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Rathen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich dir nun rathe. Milton.

Rausch, beim Shakspeare kommt das Wort

rouse in diesem Verstande vor. Othello etc. II. S. XI. p. m. 218.

Fore heav'n, they have give me a rouse already.

Das Glossarium bei der kleinen Ausgabe sagt zwar, daß rouse so viel sey als carouse, Franz. carousse, deutsch Kehraus oder Garaus; allein der Zusammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rausch bedeuten kann.

Rückwerts, backwards. Wäre es also vielleicht nicht besser, wir schrieben rückwärts?

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht sonst keine Sprache mit Einem Worte wieder zu geben weiß. Der Grieche hat κακοχαρος. Hes. Op. et D. 28.

Schagrin. Ludwig nennt es gestipft Leder.

Scheckig, vielleicht von Schach, englisch Check (tscheck), weil es würflich und bunt ist. In dieser Sprache wenigstens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da Check ein Schach und checky scheckig heißt. Checkerboard, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterscheiden.

Schutzgeist. Ludwig sagt auch Schirmgeister, und Frohngeister, welches letztere allenfalls von Kobolden zu brauchen wäre.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptsumme ausmachen. Als: die Defecte, die man ihm gezogen hat, belaufen sich auf —

Sich einer Sache unterziehen, ὑποζευγνυμι Soph. Aj. 24. (der Zug ζευγος, jugum.)

Stadthaus, für Rathhaus, scheint mir mehr holländisch, als deutsch zu seyn. Auch der Franzose sagt maison de ville.

Stocken, für einen stocken, im Spiele, d. i. für einen setzen. Der Stock würde also der Satz im Spiele heißen (englisch stake), und überhaupt sehr wohl für das französische fond zu brauchen seyn; wie es denn auch noch in dem zusammengesetzten Worte: Armenstock, vorkommt.

Tater, so viel als Zigeuner (Ludwig), vielleicht so viel als Tartar, wofür diese Leute gehalten werden. Shakspeare in den Merry Wives of W. p. m. 240. sagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verstande.

Topffreundschaft, nach dem griechischen χυτρας φιλια. Erasm. p. 122.

Übel, böse Übel, das, für Epilepsie; le haut mal, le mal caduc. Übel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und besonders für eine ansteckende Krankheit gebraucht. „Er ist es, der das Übel in die Stadt gebracht hat; c'est un tel qui a apporté le mal dans cette ville."

Von selbst, so viel als freiwillig. Diesem Ausdrucke ist der lateinische ab se für sponte sua sehr ähnlich, welcher besonders bei Plautus vorkommt, z. E. Ab se exit. Menaechm. 1. 2. 66.

Man sehe die Anmerkung Taubmann's über diese Stelle, die sich der neue Herausgeber von Gifanii Observat. Lat. L. p. m. 3. zugeeignet hat.

Vorboten. Dieses Wort brauchen wir öfters, gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrücken. Z. E. Vorboten des Todes ꝛc. Und die gemeine Ableitung ist von Bote, nuntius; Vorläufer gleichsam, welche die Annäherung dieser oder jener wichtigen Begebenheit ansagen. Ich will diese Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein englisches Wort, welches deutschen Ursprungs ist, und sowohl im Klange, als in der Bedeutung viel Ähnlichkeit mit diesem Vorboten hat, sollte mich fast vermuthen lassen, daß seine Wurzel weit tiefer liege; to bode nämlich, oder abode, heißt: vorbedeuten; und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes some strange eruption to our state. Hamlet.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unserer jetzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes so gänzlich verloren gegangen, daß man sich gedrungen gesehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieser Muthmaßung noch mehr bestärkt, da ich sehe, daß man auch sogar to forebode und foreboder in eben dieser Bedeutung im Englischen sagt, boder aber nichts weniger, als Bote, nuntius, heißt.

Vorfallen, sich ereignen, zutragen. Eben so προσπιπτειν im Griechischen. Pythag. Aur. Carm. 21. πολλοι δ'ανθρωποισι — λογοι προσπιπτουσι, es fallen unter den Menschen vielerlei Reden vor. (Heißt es hier nicht vielmehr so viel, als einfallen, aufstoßen?)

Vorhand, im Spiele, so viel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der erste, der dieses thun darf; ich habe das erste Recht darauf. Der Franzose braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches, wie arrière-main, in dem Ballspiele Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geschehen, il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix et la main.

Vorwerts, forwards.

Windel, von winden. Er lag noch in der Windel, il étoit encore au maillot.

Windeln.

Aufwindeln, desmailloter.

Einwindeln, emmailloter.

Wohlbesprecht, welches Logau braucht, ist ohne Zweifel das englische fine spoken, der gut zu reden, sich auszudrücken weiß.

XXX.

Altdeutscher Witz und Verstand.

1. Priameln.

1.

Welcher Priester sich des vermeß
Der ein Jahr ob dem Scholder seß,
Und ein Jahr in Freyheiten-Weis umlief,
Und ein Jahr all Nacht in der Badstuben schlief,
Und (war) ein Jahr eines Bubenvaters Knecht,
Und ein Jahr ein Büttel und Pul fur recht,
Und daselbst allerley Recht spüret,
Und ein Jahr einen Blinden führet,
Und wär ein Wirt in einem Frauenhaus,
Da würd erst ein guter Beichtvater draus.

Scholder, wahrscheinlich Schuld-Thurm. Also keine Person, wie es Frisch erklärt.

Freyheit, freie Knechte im Kriege, die sich wahrscheinlich vom Raube nährten. Pul fur recht verstehe ich nicht.

2.

Wer Frauen die Köpf stößt an einander,
Wenn eine heimlich redt mit der ander,

Und scharfe Messer haut in Stein,
Und an ein Tanz streut spitzige Bein,
Und in ein Essen riert Aschen,
Und Löcher bohrt in Beutel und Taschen,
Und den Frauen hinten auf die langen Mängel tritt:
Der arbeit auch gern, des man ihm nicht bitt.

3.

Nebel, übrige Kält und heisse Glut,
Taubenmist und auch ihr Brut,
Winpran stechen und Augen reiben,
So Blattern und Roth darinn thut bleiben,
Gestöber, Blitz, Sunn und auch Rauch,
Groß Trünk, Zwiffel und Knoblauch,
Weisser Schnee und auch heisse Bad:
Die Ding seyn all den Augen schad.

4.

Ein alter Jagdhund, der nimmer mag jagen,
Und ein alter Esel, der nimmer Säck mag tragen,
Und ein alte Bubin ungeschaffen,
Die sich lang genehrt unter Pfaffen,
Und ein Tasche ohne Fach,
Und ein alter Dienstknecht krank und schwach,
Und ein altes Schaf, das nimmer tregt Wollen,
Und ein alt Mann, der nimmer mag nollen,
Und ein altes blindes hinkes Pferd:
Die seyn im Alter allesampt unwerth.

Nollen, was es hier heißt, sieht man leicht. Frisch erklärt es durch schütteln.

5.

Welcher Mann an Freuden ist erloschen,
Und unten gar hat ausgedroschen,
Und schwach und krank ist an seinem Leib,
Und hat ein schönes junges Weib,
Die unter dem Gürtel ist hungrig und geitig,
Dem seyn die Kiffarbeit über Jahr zeitig.

Kiffarbeit, vielleicht so viel als Sarg.

6.

Wer ab will löschen der Sunnen Glanz,
Und ein Geiß will nöthen, daß sie tanz,
Und einen Stummen will zwingen, daß er hör,
Und ein Kuh will jagen durch ein Nadelsör,
Und geistlich Münch will machen aus Schälken,
Und aus einem Esel Met will melken,
Und an ein Ketten will binden ein Fist:
Der arbeit gern das unnütz ist.

7.

Ein junge Maid ohn Lieb,
Und ein grosser Jahrmarkt ohn Dieb,
Und ein alter Jud ohn Gut,
Und ein junger Mann ohn Mut,
Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
Und ein alter Pelitz ohn Läuß,
Und ein alter Bock ohn Bart:
Das ist wider die natürlich Art.

8.

Von dem Zinken, Quater und Eß
Kommt mancher in des Teufels Nest,
Von Quater, Zinken und von Dreyen,
Thut mancher Waffengo schreyen.
Von Eß, Seß und von Tauß
Hat mancher gar ein ödes Haus.
Von Quater, Drey und von Zinken
Muß mancher lauter Wasser trinken.
Von Zinken, Drey und Quater
Weint oft Mutter Kind und Vater.
Von Zinken, Quater und Seß,
Muß Jungfrau Metz und Agnes
Oft gar lang unberathen bleiben:
Will er die Läng das Spiel an treiben.

---

2. Altdeutsche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünstelten Worten.

Aus Bürgerluſt, II. Th. 1664. 12.

Will einer wissen, wer er sey,
Der schelt' zween andre oder drey,
Wo ihms die ersten zween vertragen,
Wird ihm der dritt' die Wahrheit sagen.
Drum laß ein jeden, wer er ist,
So sagt er auch nicht, wer du bist.

Urtheil nicht nach des Manns Gebehrd,
Kunst macht auch einen Lahmen werth.

Mancher könnt' die Kappe sparen:
Man kennt ihn so schon für einen Narren.

Sieh auf Dich, und auf die Deinen,
Darnach so schilt mich und die Meinen.

Wer entbehrt der Ehre,
Dem ist weder wohl noch wehe.

Schenk ist gestorben,
Gebhard ist verdorben.

Kappen, Pfeffer und Kalk
Verbergen manchen Schalk.

Lieber Rock reiß nicht,
Herrengunst erbt nicht.

Dien wohl und fodre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold.

Ein eigner Herd
Ist Goldes werth;
Ist er schon arm,
Er ist doch warm.

Langsam zum Säckel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem armen jungen Blut.

Das Kleid ziert einen Mann,
Wers hat, der zieh es an.

Alte Leute, alte Ränke;
Junge Füchse, neue Schwänke.

Alte Freund', alter Wein, alt Geld,
Führen den Preis durch alle Welt.

Aus Lehmann's Florilegium.

Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämmtlich reich,
Und wären all zu Tisch gesessen,
Wer wollte auftragen Trinken und Essen?

Der Fuchs ändert den Balg,
Und behält den Schalk.

In kleinem Sack
Steckt oft großer Pack.

Von einem Streich
Fällt keine Eich.

Schöne Gestalt
Hat große Gewalt.

Was nicht will werden ein Bildstock,
Das werd' ein Sautrog.

Besser ichts, (etwas)
Sprach der Wolf, denn nichts,

Als er nach einem Schafe schnappte
Und dafür eine Muck ertappte.

Wer antwortet auf unnützes Gespey,
Der macht aus Einem Unglück zwey.

Der Mann ist Ehrenwerth,
Der alle Ding zum Besten kehrt.

Die Armen helfen all,
Daß der Reiche nicht fall.

Bitter im Mund
Ist dem Herzen gesund.

Wer ein Ding nicht sehen will,
Dem hilft weder Aug noch Brill.

Halt dich warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach dich der Grete nicht zu nah,
Willst du werden alt und graw.

Baust ein Haus,
So machs auch aus.

Hitz im Rath,
Eil in der That,
Geberen nichts als Schad.

Vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Wohl bedinget und gehalten,
Stehet wohl an Jung und Alten.

Der ist eines Dinges nicht werth,
Der nicht das Herz hat, daß ers begehrt.

Zwey Hund an Einem Bein
Kauen selten klein.

Gute Hut
Behält sein Gut,
Eigne Hut
Am besten thut.

Es ist keiner so reich,
Der Arm ist ihm mit Denken gleich.

Da Ja und Nein im Brauche ging,
Da stand es mit der Welt nicht so gering.

Ein jeder Tag
Hat seine Plag.

Wer irre geht und wieder wend't
Der wird unbillig geschänd't.

Grober Verstand
Hält Bestand.

Hart gegen Hart
Nimmer gut ward.

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Aber noch ein weit ärmrer Mann,
Der sein Weib nicht regieren kann.

Leihen macht Freund',
Wiederfodern macht Feind.

Wer borgt ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verstand.

Borgen
Macht Sorgen,
Darum soll man nicht mehr verzehren,
Als der Pflug kann ernehren.

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es sind der Mutter Kinder viel.

Wer will haben Gemach,
Bleib unter seinem Dach,
Wer will haben Ruh,
Bleib bey seiner Kuh.

Ost oder West,
Daheim ist das Best.

Selig ist der Mann,
Der Herrendienst entrathen kann.

Wohl dem, der mit Gott und Ehren
Ohn Herrendienst sich kann ernehren.

Der alte Hund oft selbst verschuld't,
Daß man ihn länger nicht geduld't.

Einem Edelmann
Stehts sehr wohl an,
Wenn er etwas vor andern kann.

Lediger Stand
Hat Ruh im Land.

Ohne Frauen und Wein
Können Männer nicht fröhlich seyn.

Eine harte Nuß und stumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wohl,
Seines gleichen jeder nehmen soll.

Schnell Spiel
Übersieht viel.

Es ist bald gethan,
Was bald reuen kann.

Feindes Mund
Redet selten Grund.

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
Sanct Peter darum nicht hinken muß.

Freund' in der Noth
Gehen wenig auf ein Loth.

Wer will, daß ihms geling,
Seh selbst zum Ding.

Einer hat Arbeit und Fleiß,
Der andre den Nutz und Preis.

Große Freundschaft und Geschlecht
Macht manche böse Sache recht.

Es ist niemand so gut,
Er hat wohl zweyerley Muth.

Frommer Mann
Hilft, wo er kann.

Wer selber fleucht,
Den jagt man leicht.

Dreytägiger Gast
Wird eine Last.

Mancher nimmts mit Scheffeln,
Und giebts mit Löffeln.

Duck dich, und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

Wer nicht kann denken und weben,
Der kann nicht lange leben.

Wer will haben gute Ruh,
Der seh und hör und schweige zu.

Es muß seyn,
Schick dich drein.

Mancher entfleucht dem Falken,
Und wird vom Sperber gehalten.

Selbst der Mann,
Selbst gethan!

Sey Hur oder Dieb,
Hast du Geld, so bist du lieb.

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

Gemein
Ist nicht rein.

Was einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebste auf Erden.

Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

Wer ist gelehrt in Kunst und Recht,
Der ist nur andrer Leute Knecht.

Wer viel verstehet, weiß und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann.

Das gemein Geplärr
Ist nicht ganz leer.

Ein Gesunder ist geschickt zu wandeln,
Ein Weiser zu handeln.

Alle Thier und Vöglein sind so weis',
Sie ruhn ein Stündlein auf ihre Speis.

Wer trinkt ohne Durst,
Der Liebe pflegt ohne Lust,
Und ißt ohne Hunger,
Der stirbt um zwanzig Jahre jünger.

Gewalt
Wird nicht alt.

Wer wohl ist gesinnt,
Läßts bleiben, wie ers find't.

Einem jeden gefällt seine Weise wohl,
Drum ist das Land von Narren voll.

Sieh für dich,
Treu ist mißlich.

Angenomme Weis
Schmilzt wie Eis.

Ohne That der bloße Nahm
Steht mit schlechtem Lob beysam.

Glimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

Glimpflicher Mann
Führt die Leute an.

Kein Glück
Ohne Tück.

Glück und Unglück
Tragen einander aufm Rück.

Herrengunst, Aprillen-Wetter,
Frauenlieb und Rosenblätter,
Würfel, Karten und Federspiel
Verkehren sich oft, wers glauben will.

Wer Böses thut, daß Gutes draus komm,
Ist er kein Schalk, so ist er nicht fromm.

Mit Vielem hält man Haus,
Mit Wenigem kommt man aus.

Wer will haben ein sauber Haus,
Der laß Soldaten und Pfaffen draus.

Hoffen und Harren
Macht große Narren.

Wer hat, der behalt,
Die Lieb ist kalt,
Und Unglück kommt bald.

Wer Jungfrau'n schänd't,
Nimmt kein gut End.

Klein und keck
Stößt den Großen in Dreck.

Almosen geben, armt nicht,
Kirchengehen säumt nicht,
Wagen schmieren hindert nicht,
Unrecht gut faselt nicht.

Acht nicht sehr der Sterne Schein,
Wenn dir die Sonn will gnädig seyn.
Wer aber ohne Sonn muß seyn,
Der nehm in Acht der Sterne Schein.

Mich dünkt, ich halt, ich meyn, ich wähn, ich dacht,
Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht.

Wer viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein Bettelmann.

Wär ein Haus so groß als der Rhein,
So gehört doch nur Ein Herr und Eine Frau darein.

Reu und guter Rath
Ist unnütz nach geschehner That.

Geitz und Ehr
Treibt die Leut über Meer.

Was Einer nicht erheben kann,
Soll er selbander liegen lahn.

Was man verbeut,
Das thun die Leut.

Hast du Geld, so tritt herfür,
Hast du keins, bleib bey der Thür.

Das Geld, zu rechter Zeit veracht't,
Hat manchen großen Nutzen bracht.

Fromm seyn schadt nicht,
Gar zu fromm, reicht nicht,
Halb fromm, halb ein Schalk,
Nährt wohl, und verdirbt nicht bald.

Was der Fuchs nicht kann erschleichen,
Muß des Löwen Klau erreichen.

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut,
Kostet nicht viel, und ist doch sehr gut.

Was hilft ein Tittel
Ohne Kittel?

Bleiben im Thal
Ist gut für den Fall.

Wer sein Ding macht recht und schlecht,
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

Hut in der Hand,
Hilft durchs ganze Land.

Willst du lang leben und seyn gesund,
So iß wie ein Katz, und trink wie ein Hund.

Guter Weg um
Ist nit zu krumm.

Es ist kein Hühnlein also klein,
Es gatzget so viel, als der Hahnen neun.

Sanct Nicolas bescheert die Kuh,
Giebt aber nicht das Seil dazu.

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Läng Bestand.

Oft Eines Menschen Missethat
Entgelten muß eine ganze Stadt.

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem bösen Weib zeucht am Pflug.

Wo ein Mann ist und kein Weib,
Da ist ein Haupt und kein Leib:
Wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist ein Leib und kein Haupt dran.

Freund' in der Noth,
Freund' im Tod,
Freund' hinterm Rücken
Sind drey starke Brücken.

Fried vermehrt,
Unfriede verzehrt.

Aus Seb. Frankens Sprichwörtern.

Laß Pfaffen und Begeynen
Und hilf du den Deinen.

Wer trauet einem Wolf auf der Heyd,
Und eim Baur*) auf seinen Eyd,
Und eim Pfaffen auf sein Gewissen,
Wird von ihnen allen dreyn beschissen.

Der Frosch hüpft wieder in seinen Pfuhl,
Wenn er auch säß auf einem goldnen Stuhl.

Kraue mich,
So juck ich dich.

Wer sie bät,
Wer weiß, was sie thät.

Betteln ist ein Orden,
Darin viel zu Herrn sind worden.

Ohne Wein und Brodt
Leidet Venus Noth.

Jedes Land
Hat seinen Tand.

Verzagter Mann
Kommt mit Ehren nie vom Plan.

---

*) Sonst: einem Krämer.

Zuthätler sind den Herren lieb,
Und stehlen mehr, denn andre Dieb.

Der Niemands Gesell,
Komm nicht über deine Schwell.

Zu wenig und zu viel
Verderbt das Spiel.

Singen kannst du? sing. Springen? spring.
Treib was du kannst, das ist ein fein Ding.

Ein Räthsel,

aus Hollonius und Setzer's Lat. Räthsel-Sammlung, Stettin 1615. 8.

Aufgabe von Hollonius.

Eins armen Herren reicher Knecht
Liegt in diesem Grabe schlecht.
Wann er war bös, so hat er Brodt;
Wann er war fromm, so plagt ihn Noth.

Auflösung von Setzer.

Der Herr war geitzig, ungerecht,
Sich gnügen aber ließ der Knecht:
Wann der Knecht trieb die Armen ab,
Alsdann der Herr ihm sein Theil gab:
Jagt er sie nicht und gab ihn Brodt,
Mußt er selbst leiden Hungersnoth:
Dem Geitzigen alles gebrist, (gebricht)
Wem gnügt, der Reichst' auf Erden ist.

3. Sprichwörter und Apophthegmen.

Aus Seb. Franke.

Leschs Licht aus, so findest du eine Frau, wie die andre.

Hätt ich Glück und guten Wind, so führe ich in einem Schüsselkorbe über den Rhein.

Steht das Kind wohl, so ist jede Hebamme gut.

Überweib dich nicht.

Lüg hören ist gemein, Spenst (Gespenste) sehen seltsam.

Wer ihm selbst heillos, wes Heiland wollte der seyn!

Aller Leute Freund, jedermanns Geck.

Weiben macht nicht leiben.

Jähzornig Leut sind treue Leut.

Klaren Himmel und lachenden Herrn soll Niemand trauen.

Räthlichkeit ist eine willige Armuth.

Pfaffengut faselt nicht.

Biedermanns Erb liegt in allen Landen.

Ein verzagt Herz wirbt um kein schön Weib.

Spät Obst liegt lang.

Die Katz ist gern, wo man sie strelet. (streichelt.)

Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherg.

Es büßt sich alles selbst.

Es sind böse Hennen, die viel gatzen und nicht Eyer legen.

Man heißt keine Kuh Bleßlein, sie habe denn ein Sternlein.

Man muß mit Gott in die Hand speyen. (Manus movenda cum Minerva.)

Es hilft kein Panzer oder Goller für den Galgen.

Mit vielen Streichen wird der Stockfisch lind.

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück überböset und recht hausen lernt.

Bist du kahl, so bocke mit keinem Widder.

Zeit bringt Rosen, nicht der Stock.

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), so gient auch der andre.

Wenn Gott will, so kräht auch eine Axt unter der Bank.

Der Ölberg ist greulicher als das Kreuz.

Besser schel (schielend), denn blind.

Das Neue klingt, das Alte klappert.

Putzen wollen den Docht alle, aber ihm Öl zugießen will keiner.

Ein anders ist, in den Brunnen fallen, ein andres, in den Brunnen steigen.

Besser eine Warze auf dem Rücken, als eine Sommersprosse im Gesichte.

Wenn das Loch unter der Nase zu wäre, wie einem Frosch nach St. Jacobstag, blieb viel unterwegs.

Der Gott Venter und das Kloster Maulbrunn, treibt und lehrt uns fast alles, was wir thun, reden und können.

Aus Lehmann's Florilegium.

Freundlich abschlagen, ist besser, als mit Unwillen geben.

Einem Reichen etwas abschlagen, ist oft gefährlicher, als einem Armen etwas nehmen.

Das Amt ist des Mannes Lehrmeister.

Wie man einen Rechenpfennig setzt, so muß er gelten.

Wer nicht anspannt, dem kann man nicht vorspannen.

In der Jugend verzagt, ist im Alter verzweifelt.

Oft schießen, trifft einmal.

Mancher fällt, der noch nicht gestiegen.

Ungesehn macht oft ein Ansehn.

Wer einem in die Rede fällt, der will sich selbst hören.

Es soll kein Junger reden, man niese denn, so soll er sagen, Gotthelf.

Mit Stillschweigen antwortet man viel.

In Gottes großem Krame sind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

Man ruft keinen Esel zu Hof, man bedarf denn eines Sackträgers.

Armuth hat einen Sinn mehr, die Noth.

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden, macht Bös ärger.

Wer einen will zu Ader lassen, der muß ihn auch verbinden können.

Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

Die krummen Bäume tragen so viel Frucht, als die graden.

Der beste Baum bringt ungleiche Äpfel.

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Todten wieder auferstanden.

Wer ein Feuer muß löschen, der löscht viel leichter Anfangs die Funken.

Die Grazien lassen sich nackend sehen: was Grazie haben soll, muß ungefärbt und unbemäntelt seyn.

Wer des Tags witzig ist, den hält man des Nachts nicht für einen Narren.

Man kauft den Wein nicht nach der Gestalt des Fasses.

Anschläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

Wer schläft, der schläft ihm zum Besten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

Aus verschiedenen Schriftstellern.

Wie gesinnt, so geschnäbelt.

Lieber mit den Füßen gestrauchelt, als mit der Zunge.

Wer wird der Vögel halber die Saat unterlassen!

Frisch gezuckt, ist halb gefochten.

Trachte auf die Bank, du kommst doch wohl drunter!

Wenn dem Ochsen die Haut ist abgezogen, so ist die größte Arbeit am Schwanz.

Viel Fragen macht witzig, aber unwerth.

Mancher hat großen Abscheu vor Huren, und behilft sich mit ehelichen Weibern.

Einem Zuseher ist keine Arbeit zu groß.

Vielen geschiehts, daß sie krätzig ins Bad fahren, und räudig wieder heim kommen.

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem gehts mit Reuen aus.

Ein Baum, der in einen Scherben gesetzt ist, kann nicht groß werden.

Wenn die Sonne vom Himmel fiele, so säßen wir alle im Finstern.

Laßt uns lustig seyn, über hundert Jahr kommen die Heiden. Zinkgräf Apophthegmen Th. 1. S. 126.

Besser in der Acht, als in der Hacht. (Haft.) Neander.

Für alte Schuld soll man Haberstroh nehmen. Ebend.

Geld im Säckel duzt den Wirth.

---

4. Sprichwörtliche Redensarten.

Aus Sebastian Franke, Luther, Lehmann und Anderen.

Er ist hohl bis an die Zehen, (von einem, der unersättlich ist). Fr.

Es reimt sich wie Hecheln und Salz lecken.

Er weiß vorn nicht, daß er hinten lebt, (er ist dumm).

Würste im Hundestall suchen, aquam a pumice postulare.

Ist er kein Schalk, so weiß er doch, wie einem Schalk um das Herz ist.

Es ist eben Gurr wie Gaul, (eins wie das andre).

Die Gänse gagen davon, es bellen's die Hunde in der Stadt.

Den Holzweg gehen, (von einem untreuen Ehemann).

Er greiset, eh er weiset, (er wird eher alt als weise).

Sein Gang vermag tausend Gulden, (er geht stolz einher).

Er sieht (aus), wenn er in eine Milch sähe, sie würde sauer.

Er sieht, als habe er Senf gegessen, und lacht nicht, es falle denn ein Thurm um.

Eh das Kalb seine Augen leckt, (ehe du dich umsiehst, lat.: citius quam asparagi coquantur).

Er ruft den Vieren: hebt auf! (er geht auf der Grube).

Er ist unter dem alten Eisen gekauft, auf dem Grempelmarkt, (geringen Herkommens, terrae filius).

Den Karren aus dem Moß schieben.

Laß dir kein Unglück über die Kniee gehn.

Die Zech vor der Yrte machen, (ohne Wirth rechnen).

Er ist Gesell, dem er fügt, (bald gut, bald böse).

Es ist ein Schiff, oder ein Hut, (es ist ungewiß).

Einem das Wapen visiren, (den Text lesen).

Seine Eyer haben alle zween Dotter, (von einem Glücklichen).

Wers Glück hat, dem kälbert ein Ochs.

Seine Rede prasselt, als wenn ein Gewölbe einfällt.

Man sieht zeit am Kamm, was zum Gucker will werden.

Aus einem Furz einen Donnerschlag machen.

Ich bitte dich, ist ein Mordgeschrey.

Schick ihn nach Wien nach Beuteltuch, (von einem nichtswürdigen Menschen, an den Galgen mit ihm!)

Ein Niklas Bischoff. (Wer das nicht ist, was er scheinen will.)

Er ist gen Strasburg auf die Hochzeit gezogen, (hat alles durchgebracht).

Wir sind alle gebrechlich, sagte jene Äbtissin, und ging mit einem Kinde.

Da schwimmen wir Äpfel, sagte jener Roßdreck, und schwamm mit anderen Äpfeln den Bach ab.

Gleich und gleich gesellt sich gern, sprach der Teufel zu einem Köhler.

Er giebt Niemanden, es stehle es ihm denn ein Dieb.

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden.)

Einem Süppchen kochen. (Mit Gift vergeben.)

Das Hasenpanier ergreifen, und mit Ferſen hinter ſich hauen. Luth.

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

Ein junger Doctor, neulich aus der Eſſe kommen. Luth.

Reden wie zu Hof, (zweideutig). Lehm.

---

5. Alt-witzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?
Antw. Naſſen: ſo ſtaubt er nicht.
Deutſch. Rabelais.

Wie ſchmeckt Ihnen das?
Antw. Es verſchluckt ſich beſſer als Katzenhaar.
Ebend.

XXXI.

Anmerkungen zur Gelehrten-Geschichte.

Peter von Abano.

(Notizie storiche e critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, dette dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Conversazione. Im 23. Tom. der Raccolta Opus. sc. et filolog. 1741.)

Aus dieser Vorlesung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron und Anderer, bemerken und verbessern können. Ich bringe also nur das bei, was selbst dem Mazzuchelli unbekannt geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung seines Artikels beim Clement seyn.

1. Das Buch de Venenis ist auch 1500 zu Leipzig bei Jacob Thannern in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, artium et medic. Doctorem,

Magni magistri Prussiae divi ordinis Theutonicorum Physicum, verbessert (nicht übersetzt, wie es bei Haller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt). Der Pabst, an welchen *Albano* das Buch dedicirte, heißt daselbst nicht Xystus, wie in anderen Ausgaben, sondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Astrologia libellus, welches *Albano* übersetzt, ist zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine besondere Schrift, sondern zum Schlusse eines Buches ähnlichen Inhalts, welches Opusculum repertorii pronosticon in mutationes aëris tam via astrologica, quam meteorologica etc., welches in dem nämlichen Jahre zu Venedig von Erhard Ratdolt gedruckt worden. Noch hätte Mazzuchelli anmerken sollen, daß diesen vermeinten Traktat des Hippokrates Tomaso Bovio Zefiriels, in seinem Melampigio 1583 wieder auflegen lassen, in dessen Opere von 1626 er ebenfalls vorkommt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaise,*) und aus ihm Niceron,**) haben unter andern, nach Bayle, das

*) La vie d'Abélard et celle d'Héloise. Paris 1720. 2 Vol. 12.

**) Mem. T. IV.

Leben des Abälard beschrieben. Auf jene verweise ich, wem dieser nicht Genüge leistet. Nur zwei Anmerkungen lasse man mich hier beifügen.

1. Die erste betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keineswegs der Geschlechtsname, sondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaise meint, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un presentiment qu'elle avoit de son éloquence future, beigelegt hatte. Er leitet also Abälard von Abeille ab, und beruft sich deßfalls auf eine Stelle des h. Bernhard, wo dieser den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieser Stelle, so wie die ganze Vermuthung des Gervaise, wird beim Niceron mit Grunde verworfen; mit dem Zusatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas andres heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre signification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'etymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen sollte, die in der Folge B. Pez*) aus einem alten Codex beibrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder scito te ipsum abdrucken ließ: so wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger, als in der Bretannischen Mundart zu suchen, sondern *Abaelardus* hieße so viel als *Habelardus*, quasi qui haberet artium apud se sum-

*) Anecdot. T. III. diss. isagog. p. XXII.

mam et adipem. Doch wer sieht das Lächerliche dieser Ableitung nicht, und wird nicht lieber bei jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der Bretannischen Mundart seine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bei der Übereinstimmung, welche diese Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländischen und Plattdeutschen haben soll, zu glauben, daß es die nämliche seyn werde, die es in diesem hat. In diesem aber ist das Wort abel für munter, witzig, sinnreich, sehr bekannt, und Killan*) erklärt Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unser alter *Theutonista* hat das Wort Abel als ein im Clevischen gebräuchliches Wort. Und wenn dieses wäre: warum sollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelart, schreiben?

2. Wegen der Verschiedenheit, die sich auf den Titeln der Exemplare der gesammelten Werke des Abelard zeigt, da auf einigen Franc. Amboesius, auf anderen Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beim Bayle (Art. Fr. Amboise Anm. F.) das Räthsel lösen will, ganz und gar nicht wahrscheinlich ist; nämlich, daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber sey, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboise lassen wollen, der damals im Stande gewesen, ein solches

*) Etym. Teut. ling.

Opfer mit Dank zu erkennen. Es scheint mir gerade das Gegentheil gewesen zu seyn, daß nämlich d'Amboise den du Chesne vorgeschoben, als die Theologen sowohl über die Werke des Abelard selbst, als über die Praef. Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgesetzt hatte, Lermen machten. Denn daß ein dergleichen Lermen entstanden, bezeugt nicht allein Ronllior, in einer Stelle, die Bayle (Anmerk. C.) selbst anführt: sondern noch mehr ersehe ich es aus einer Censura Doctorum Parisiensium, die auf drei Blättern einigen Ausgaben vorgesetzt ist. Sie befindet sich in dem sonst ganz defecten Exemplare unserer Bibliothek N. 47. 6., nicht aber in dem vollständigen 47. 7. In dieser Censur, wie es heißt, quid in quoque Operum ejus loco salebrosum foret, a quibusdam Theologis Parisiensibus diligenter adnotatum et indigitatum est; singulisque periculosioribus dictis praesens est adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anstößigen Stellen, worunter das ganze Buch adversus Haereses aus den Schriften des Abelard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae se gerit, ita neque ejus loquendi morem, stilum aut mentis, acumen sapit. Beim Bayle, wo die verschiedenen Stücke angegeben werden, welche die sogenannte Quercetanische und Amboisische Ausgabe von einander unterscheiden, wird diese Censura doct. Par. weder bei der einen, noch bei der andern genannt,

und vermuthlich wird Amboesius haben zugeben müssen, daß sie in der Folge den Exemplaren beigelegt worden.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt lassen, daß, obschon nach der Sammlung des Amboesius, noch verschiedene Werke des Abelard ans Licht gezogen worden, -- als vom *Marteno* (Tomo V. Anecdot.) Theologiae christianae libri V. und Expositio in Hexameron, so wie vom B. Pez (T. III. Thes.), dessen Scito te ipsum — uns dennoch das interessanteste Werk des Abelard noch fehlt, und vielleicht auf immer fehlen wird. Denn es ist ein großes Glück, wenn es Dürand und Martene, die das Manuscript davon besaßen, nicht vernichtet haben. Est penes nos (sagen sie in der Vorrede zum 5ten Tomo ihres Thes.) ejusdem Abaelardi liber, in quo genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, negans quod asseruerat, et asserens quod negaverat: quod opus aliquando publici juris facere cogitaverat noster *Acherius*, verum serio examinatum aeternis tenebris potius quam luce dignum de virorum eruditorum consilio existimavit. Und so haben sie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wissen lassen. Joly muthmaßt, daß es von denen Manuscripten seyn werde, die beim Niceron unter Nummer 35 vorkommen, und also noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden seyn dürften.

Baldus Angelus Abbatius oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er sich beständig Eugubinum nannte. Kästner hat sich also wohl geirrt, wenn er glaubt, daß er den Namen *Abbatius* von seinem Vaterlande habe. Er war Medicus bei dem Franciscus Maria II., Herzog von Urbino, dem er auch eins von seinen Werken zugeeignet hat.*) Man könnte ihn mit Recht den Schlangendoctor nennen.

*) Nämlich das kleine Werk de admirabili Viperae natura et de mirificis ejusdem facultatibus. Die Dedication ist Pisauri Calend. Januar. 1589 unterschrieben. Die erste Ausgabe von eben diesem Jahre in 4. zu Urbino, wird für sehr rar gehalten. (*Clement.* Bibl. curieuse T. I. p. 10.) Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir; sie besteht aus 186 Seiten ohne Register und Vorreden. Das Werk ist ziemlich gelehrt geschrieben und hat verschiedene Kupfer. Vornehmlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleische der Natter zu machen sind.

In der Dedication sagt er unter anderen: Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, serpentis aestu in orbem terrarum mortem intrasse; illud etiam mirum ex viperae serpentis nece, et ejus carne ab omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in pristinum restitui, sed continuato viperinae carnis usu ab omnibus morbis praeservari.

Ein anderes Werk von ihm nennt König, Discussarum concertat. opus. Pis. 1594.

Nicolaus Abraham.

Jöcher schreibt Baylen einen Fehler nach: Abraham solle eine Paraphrasin in omnia opera Virgilii herausgegeben haben, da man doch über den Virgil nichts von ihm hat, als einen kleinen Commentar über die Äneis, zum erstenmal 1632 zu Pont a Mousson in 8. herausgekommen. *Fabric.* Bibl. lat. T. I. p. 216.

Was ich über dieses hier anmerken will, betrifft seine Ausgabe des Nonnius, theils wider Jöcher, theils wider Clement in seiner Bibl. curieuse. Der erste sagt: er habe einige Anmerkungen über des Nonnius Paraphrasis edirt. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, sehr unvollständig gedenken. Clement kann das Buch unmöglich gesehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

Νοννου παναπολιτου μεταβολη του κατα Ιωαννην ἁγιου Εὐαγγελιου. Nonni Panopolitani Paraphrasis sancti secundum Joannem Evan-

---

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen *Venturas Canciolus*, ein Medicus in Urbino, dem Werkchen de Viperae natura vorgesetzt hat, anführen: daß Angelus noch ein anderes Werk *περι των θεριακων* herauszugeben, im Begriffe gewesen sey. Ob es aber jemals zum Vorschein gekommen, kann ich nicht sagen.

gelii. Accesserunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc. Jesu. Paris. sumptibus Seb. Cramvisy, 1623. 8.

Des Abrams Name ist also nicht, wie Clement sagt, bloß durch P. N. A. angedeutet. Eben so falsch ist es, was er von der eingeschobenen Geschichte von der Ehebrecherin sagt. Dieser Zusatz des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr, als 73 (nicht wie Clement sagt 373) Verse. Bei dem Nanfius ist dieser Zusatz 105 Verse lang, und mit veränderten Lettern in den Text eingeschoben. Abraham theilt den seinigen nur in der Anmerkung mit (S. 30.), und beide haben nicht die mindeste Ähnlichkeit. Hier sind die ersten Verse:

Τοιαδε λεξαμενου ἑροις ἐπεεσσιν ἀναχτος
Ἡελιος πυματην διεμετρεε νυσσαν ὁλυμπου
Ἐλλαπινης ὀχετηγος, ἀγων ἐπιδορπιον ὡρην κ. τ. λ.

Ob sich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieser gelehrte Jesuit bei den Ausländern so wenig bekannt sey, weiß ich nicht. Wenigstens ist er den lutherischen Theologen nicht unbekannt gewesen, da unter andern Bechmann in seinen Annot. uber. in compendium Hutteri p. 248 sq. seine besondere Meinung, die er in seinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerlegt.

Cornelis Adrianſen.

Von diesem unverschämten Franciscaner, der die Confession gegen seine weiblichen Beichtkinder

so mißbrauchte, s. Marchand im Artikel Louis de Bourbon. Seine Geschichte und seine Predigten sind holländisch in unserer Bibliothek.

Claudius Baduellus.

Aus Einem Buche desselben werden beim Jöcher zwei gemacht. Nämlich de conjugio litteratorum und de ratione vitae studiosae ac litteratae in matrimonio collocando et degendo, ist eins und eben dasselbe. Gedruckt Lugduni apud Gryphium 1544. 4.

Caspar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichniß der nachgelassenen ungedruckten Schriften dieses Gelehrten findet sich in dem XI. Theile der deutschen Act. Erud. S. 925. Man sagt aber nicht, ob es aus seinen gedruckten Schriften bloß zusammengetragen, oder wirklich unter seiner Verlassenschaft gefunden worden, noch weniger, in wessen Händen diese sich damals befunden. — Gegenwärtig, so viel ich weiß, ist D. Stemler in Leipzig Besitzer der beiden letzten Theile von Barth's Adversariis. S. auch Unschuldige Nachr. Jahr 1709. S. 379 und 645.

(Vergl. Lessing's Kollectaneen, herausg. von Eschenburg, Art. Barth. Noch bestimmtere Nachricht giebt Reiske.)

P. J. Veronicius.

Einer der sonderbarsten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677. Ein wahrer Cyniker, hielt sich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Moraste erstickte; in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif sehr gute lateinische und griechische Verse. S. Ant. Borremansius Var. lection. c. 6. Seine Georgarchontomachia ist ein komisches Heldengedicht in zwei Gesängen, dessen Dusch hätte erwähnen müssen, wenn er es gekannt hätte. P. Rabus hat es mit einer holländischen Übersetzung 1691. 8. zu Rotterdam, mit einigen anderen Gedichten des Verfassers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was Veronicius für ein Landsmann gewesen; denn er sprach, außer dem Holländischen, Französisch, Englisch und Italienisch gleich fertig. Als man ihm einsmals sagte, er verdiene Professor zu seyn, antwortete er, non placere sibi umbraticam istam vitam. Er lebte von den schmutzigsten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzspalten u. dergl.

Lucius Domitius Brusonius. Conturſinus Lucanus (nach ſeinem Geburtsorte).

Er hat Facetiarum Exemplorumque libros VII. geschrieben, die zuerst in Rom 1518 in fol. herausgekommen (impress. per Jacob. Mazochium

Rom. Acad. Bibliop.) Er hat es dem Cardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftstellern, deren mancher unter mehr als Einem Titel vorkommt. Unter den vorgesetzten Lobgedichten der Freunde des Brusonius befinden sich auch zwei von dem M. Antonius Casanova, (ob sie unter seinen Sinngedichten beim Gruter vorkommen?) wovon das eine alludens ad caput de Miraculis artig genug ist:

Inter tot Domiti miracula miror amice
Tantum unum, ingenii te tacuisse tui.

Joseph de Caceres.

Wird beim Jöcher mit seinem jüdischen Vornamen Jacob genannt. Sein Werk ist eine spanische Übersetzung des Bartas.

Aloy. de Cademoste.

Beim Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäsarinus Arelat.

Ob seine Exhortatio ad Monachos Lyrinenses, die wir im MS. haben, (78. fol.) schon gedruckt ist?

Dom. Cäsarius,

Den Jöcher so gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus seinen Epist. selectis 477. 3. Quodl. 8.

Janus Cäsarius.

Dieser Mann ist ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchstens kennt ihn der deutsche Litterator nur noch aus den Gedichten, die in den Deliciis Poët. Ital. von ihm stehen. Er hat aber auch andere Dinge geschrieben, worunter ein Commentar über die 32 Oden des ersten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht schlecht ist, und weil ihn selbst Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8.) Er hatte, als er diesen Commentar herausgab, schon viele Jahre in Rom die schönen Wissenschaften gelehrt, aber ohne im geringsten dadurch sein Glück zu machen. Er klagt darüber sehr in dem vorgesetzten Briefe an seinen Bruder Petronius Cäsarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannis Arragoniae. Ein Carmen in Catellum Gonzagae. Castigationes ad Celsum, und andere Sachen in der Bibliothek.

Cäsarius Heisterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard, und als den Verfasser des einzigen registri boni. Aber in unserer Bibliothek sind eine Menge anderer Werke von ihm vorräthig.

Cäsius Bassus.

Beim Jöcher unter Bassus, wo es heißt: soll de metris und Commentarium in Aratum

geschrieben haben. Warum soll? Beide Schriften sind in unserer Bibliothek 4. 1. Grammat. 4. Besonders 56. 1. Hist. fol. p. 207. und 225.

Belmonte Cagnoli.

Aquilea distrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beim Jöcher nur medicinische Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geschrieben. S. unsern Catalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt. p. 409.

Caspar Caldora.

Sein Tractat de peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrusius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unserer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beim Jöcher, wenn er nur ein Rabbi ist?

L'Abbé Camusat,

welcher die Gedichte des la Jase und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter anderen ein Werk de re futuria Veterum und ein Système de la Religion Chrétienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Contrasts zu merken. *Jordan* Voy. litt. p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Claubergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit. p. 148.

Pandolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher erwähnen, wissen wenig oder nichts hinzuzusetzen. Nur Papadopoli (Hist. Gymn. Patavini T. II. p. 30.) meldet uns, daß er zu Padua studirt, wo er sich unter dem Namen Marcus Musurus der griechischen Sprache, und unter dem Barthol. Capella der Rechte beflissen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doctors der Rechte erhalten. Gleichwohl, obschon alle aus der Quelle des Jovius geschöpft, hat sich dennoch in die Erzählung von seinem Tode eine Verschiedenheit eingeschlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der sich damals die oberste Gewalt in Pesaro angemaßt hatte, habe umbringen lassen; das Gelehrtenlexicon aber will, daß er auf Befehl Alexander's VI. im Gefängnisse strangulirt worden. Schon Fabricus (Bibl. med. et inf. Lat. Lib. III.) hatte dieses gerügt. Aber man hat

auf diese Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zusammenschreiber des Lexicons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforze, Tyran de Pesaro, le fit étrangler en prison: mais Pierius Valerianus dit que ce fut César Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäsar Borgia Schuld gegeben wird, hat man eben sowohl auf seines Vaters Rechnung schreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieser nachgeschrieben, hat sich geirrt, und die Stelle des Pierius ganz falsch verstanden. Sie lautet so:*) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae sub Valentino Caesare evenerunt, vicissitudines, suspectusque Principi, quod adversae factionis esset, laqueo vitam finire jussus. Dieses Principi bezieht sich auf den Sforzia, nicht auf Valentino Caesari, wie Moreri geglaubt hat, und der Verstand ist dieser: daß Collenuccio bei seinem Fürsten in Verdacht gerathen, als halte er es mit dem Borgia.**) Wenn wir also aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangener Briefe bei dem Sforzia in Ungnade gefallen: so sehen wir aus dem

*) Ex edit. Car. Tollii p. 130.

**) Welcher sich mehrerer italienischen Staaten damals zu bemeistern suchte.

Pierius, was diese Briefe betrafen, ein Verständniß, nämlich mit dem Borgia.

Georg Csipkes.

Verfasser der Hungaria illustrata, brevis sed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12. Er hat den Beinamen Comarinus, d. h. aus dem Comorrer Comitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexicon sagen, daß er aus Raab gebürtig gewesen? Raab hat ja seinen eigenen Comitat, und nach diesem hätte er sich Jaurinensem nennen müssen. Er selbst nennt sich auf dem Titel Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illustri Schola Debrecina Professorem, verstehe, an dem reformirten Gymnasium zu Debretzen. Aus der Vorrede ersehe ich, daß schon vor ihm ein Molnar, und ein Stephanus Gelei, Ecclesiastes Albensis, ungarische Grammatiken geschrieben, deren letztere er nicht einmal gesehen. Sie muß folglich sehr rar seyn.

Jo. Cuspinianus.

Das 1526ste Jahr war sehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwei Häuser von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drei

Tage nach diesem Unfall verheerte das Wetter seine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beschloß er, sein Werk de Caesaribus herauszugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mittheilt. — — Sie sind erst nach seinem Tode herausgekommen. Daß er ein besonderes Werk de Turcis geschrieben habe, wie Jöcher sagt, daran zweifle ich; denn die Geschichte der Türken hat er in seinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe ist zu ersehen, daß er seine Werke de Consulibus und de Caesaribus als Eins hat herausgeben wollen. Es sollten die Bildnisse der Kaiser hinzugefügt werden, wovon er schon eine Anzahl hatte stechen lassen. Die übrigen sollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25sten Januar 1527 schreibt er von sich: Supergressus quinquagesimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum restet vitae, woraus sein Geburtsjahr zu schließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloster Augiae majoris um 790, libris aliquot Saxonico sermone a se conscriptis famam ad posteros nomenque celebre misit.

S. de Viris illustr. Aug. apud Pezium T. I. P. III. p. 645.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luther's und Melanchthon's, der zuletzt Generalsuperintendent zu Schleßwig war, und 1598 starb. — Ich würde bei dem Leben dieses Mannes, das beim Moller umständlich zu finden ist, nicht anzumerken vergessen, daß vornehmlich mit auf sein Zeugniß sich das Mährchen von dem ewigen Juden*) gründet. Er soll ihn 1574 selbst gesehen und gesprochen haben; so wie ein gewisser Chrysostomus Duduläus Westphalus versichert, der zu Ravel 1634 eine Relation von besagtem Wundermanne ausgehen lassen, die 1661 in 8., ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

Wolfram von Eschenbach.

Eines Gedichts von ihm, De caede R. Philippi, soll *Matthaeus Marescalcus Pappenheimius*, doctor juris et Canonicus Augustanus, qui latine 1495 scripsit de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimi descendunt; quod opus 1554 germanice fuit Augustae excusum a Philippo Ulhardo,

*) Dieses Mährchen vom ewigen Juden, Namens Ahasverus, ist allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genossen gegeben, den man den ewigen Heiden nennen könnte. Er soll Cartephilus heißen, und in dem Richthause Pilati Thürhüter gewesen seyn. Seiner gedenkt mit mehrerm Matthäus Parisiensis unter den Jahren 1228 und 1252.

gedenken. S. *Crusius* Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557, welcher über diesen Pappenheim p. 570 das Angeführte beibringt.

Ein Seifried von Eschenbach kommt mit seiner Mutter, einer Rilinde von Eschenbach, beim Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienstleuten des Grafen von Bodenlauben, die dieser dem Stifte Würzburg schenkte. Das Geschlecht derer von Eschenbach ist also für ein fränkisches anzunehmen, welches im Würzburgischen oder Hennebergischen seßhaft gewesen.

Heinrich Fißner.

So heißt der Verfasser des Flüchtigen Vaters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Quedlinburg, und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften stehen Braunschw. Anzeigen 1745. p. 558 und 718.

Folard.

Dieser berühmte Commentator des Polybius ward in seinem Alter einer von den unsinnigsten Convulsionärs, wovon *Jordan* Voy. litt. p. 132. zu lesen. Und doch wird man aus dieser Beschreibung schwerlich klug werden, ob Folard ein Betrüger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, so ist sein Fall doch immer sehr merkwürdig.

William Freke, Esq.

Fehlt beim Jöcher.

Er hat 1693 zu London in 8. drucken lassen: Select Essays tending to the universal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial Precepts necessary for an Officer; worin mancherlei gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Versuche wider die Astrologie will ich mir die zwei alten Verse merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Häuse (?) eingeschlossen ist:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum bonefactaque carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Währmanns verdächtig; aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabei vermißt. Doujat nämlich hat die Berufung des Gregorius nach Pont a Mousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner Syntaxis Artis mirabilis, Professor der Rechte zu Pont a Mousson genannt werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe, z. E.

die von 1583 in 12., vor sich gehabt haben, in welcher Gregorius, durch einen Zusatz des Buchhändlers, Professor zu Pont a Mousson genannt wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III., König von Frankreich, die vor dem ersten Theile dieses Werkes steht, und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cuhors die Rechte gelehrt. — Diese Syntaxis verdient näher beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh. T. I. lib. I. cap. 1, 30. Die Commentare müssen ihm unbekannt geblieben seyn.*) Zu merken, daß er beides, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dedicirt hat; besonders die erste Dedication klingt sehr sonderbar.

Hadrianus.

Der Cardinal dieses Namens, aus dem Geschlechte der Castellesi. In Ansehung seines Buches de sermone latino hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er giebt vor (Polyh. T. I. lib. IV. cap. 9. §. 20.), der Verfasser dieses Werks sey der Lehrmeister Karls des V., der Pabst Hadrianus der VI., und tadelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz recht gethan, und Morhof „verwechselt auf eine lächer-

*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

liche Weise einen Italiener mit einem Holländer, einen Grammatiker mit einem Theologen, und einen sehr zierlichen Schriftsteller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, einem Feinde der reinern Latinität und Poesie."

Mit diesen Worten hatte schon *la Monnoie* in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg, und findet sich bloß in den Cartons, die uns *Salengre* in seinen Mémoires de Littérature Tom. I. p. 233. aufbehalten hat.

Harduin.

Le Père éternel des petites Maisons, wie ihn Banduri nannte. *Jordan* Voy. litt. p. 105.

Helvetius.

Der Verfasser des Esprit ist aus deutschem Geblüte. Denn sein Vater, so viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée générale de l'oeconomie animale geschrieben, und erster Leibmedicus bei der Königin von Frankreich gewesen. Dessen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedicus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieses Vater war Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen

Jahrhunderts zu Haag praktizirte, von Geburt aber ein Deutscher war. Denn er war aus Cöthen, wie ich aus seinem Kupfer sehe, welches vor seinem Schauplatze der arzeneyischen Gesichtkunst, Heidelb. 1660. in 8., steht, und unter welchem er Anhaltinus Coethoenensis heißt, seines Alters damals, 1661, 30 Jahr: als woraus denn auch sein Geburtsjahr zu bestimmen. Er heißt also beim Jöcher nur halb recht ein holländischer Medicus.

Huart.

Mort à Genève, étoit l'auteur de la traduction des Hypotyposes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande 1725. (*Jordan* Voy. litt. p. 148.)

Henning Huthmann.

Rector in Ilefeld um 1690, welches Amt er aber seiner Heterodoxie wegen verlassen mußte. Die Erbsünde, meinte er unter anderen, habe ihren Sitz im Körper. S. *Burkh.* H. B. A. T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugeus.

Hat sich um verschiedene lateinische Schriftsteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel seiner Ausgabe des Seneca sehe; und da diese zu Geneve auf seine Ko-

sten gedruckt worden, so hat er wahrscheinlich auch daselbst gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie gesehen, und bloß aus Burmann's Nachricht kenne, der in der Vorrede seiner Ausgabe sagt:

> Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat et singulis capitibus, in quae an primus digesserit Petronium, nescio: de se vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuscript in unserer Bibliothek —

M. Balthas. Kindermann.

In dem Schwanen-Orden, dessen Mitglied er war, zugenannt Kurander. Auch dieser Mann ist kein so schlechter deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu seyn, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerlei Gelegenheitsgedichten besteht, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Cüstrin 1663. in 8. gedruckt.

Johann Lazius.

War aus Rochelle, und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk de poeticorum studiorum utilitate verfertigte, und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Commentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläuftiges Werk de Studiis poeticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Commentars p. 61. klagt.

Caspar Laurentius.

Ein reformirter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, und machte sich außer einigen theologischen Schriften, A) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt, der er einen guten Commentar beigefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint. B)

A) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione, Gen. 1602. 8., deren der ältere Walch (Biblioth. Theol. Sel. Tom. I. p. 564.) gedenkt. Ein anderes Werk, de conjunctione cum Christo in sa-

crammentis, bringt Jöcher bei, mit dem abgeschmackten Zusatze: daß man ihn mit dem Caspar du Laurens, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerlei halte. Einen reformirten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

B) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca lib. IV. c. 31. p. 432. Sie ist zu Genf 1614 in 8. gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Commentar, und nimmt, hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes, 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämmtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersetzt, weil die Sturmische Übersetzung nicht zum Besten ausgefallen war. S. die Zueignungsschrift an den Parlamentsrath Bouillon in Paris. — Wenn indessen Laurentius den Traktat des Hermogenes *περι μεθοδου δεινοτητος* praetermissum hactenus nennt: so scheint ihm unbekannt gewesen zu seyn, daß auch dieser von Johanne Cocino aus den Sturmischen Vorlesungen herausgegeben worden.

Jaques Lenfant.

Er hat nicht allein zu seiner Histoire du Concile de Constance und du Concile de Basle unsere Bibliothek sehr genutzt, sondern auch besonders

bei seinen Poggianis, die er 1720 zwischen beiden historischen Werken herausgab, den Band geschriebene Briefe von Poggius, der unter unseren Mannscripten sich findet, besonders in Ausarbeitung des Lebens dieses Gelehrten, welches den ersten Theil der Poggianorum ausmacht. Er wollte, was von diesen Briefen noch nicht gedruckt ist, in der Grundsprache den Poggianis beifügen; es ist aber nicht geschehen. Denn man findet nur vier lateinische Stücke beigefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epistola ad Poggium, aus unserm Mannscripte genommen ist. Das erste und zweite hatte schon Krause aus einer Handschrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken lassen, wie *Lenfant* sagt, in seiner bibliothèque littéraire Allemande. (Welches Werk von Krause ist das?) Und das vierte Stück, Andreae Juliani pro Manuele Chrysolora Oratio funebris, ist gleichfalls aus einem Mspte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem *Lenfant* eine Abschrift zukommen lassen. Also, was *Lenfant* in dem Leben des Poggius sonst noch aus unseren Manuscripten anführt, ist wirklich noch ungedruckt.

Jacob Locher.

War ein Schwabe von Geburt, und studirte zu Strasburg unter Sebastian Brand, worauf er nach Italien ging, und unter anderen auch den Philippus Beroaldus hörte. Als er wieder

zurückkam, hielt er sich Anfangs zu Freiburg auf, wo er das Narrenschiff seines Lehrers ins Lateinische übersetzte.

S. die Zueignungsschrift dieser Übersetzung an Brand.

Er nannte sich auch oft mit Weglassung seines Geschlechtsnamens, *Jacobus Philomusus*, unter welchem Namen er beim Baillet, als ein Pseudonymus vorkommt. Nach dem Lippenius (Biblioth. Ph. I. p. 437.) findet sich unter diesem Namen eine Margarita Philosophica, Encyclopaediam exhibens. Argent. 1508. 4., die von Jöchern nicht mit angeführt ist.

George von Logau.

Oder, wie er sich auf lateinisch nannte, *Logus*, einer von den Ahnen unsers deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig, unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch *Lucii Petrei Zanchi* Poëmata varia herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des Georg. Laxani, der mit dem Herausgeber verwandt, und König Ferdinand's Secretair war, und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

Joh. Mandevill.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genannt werde. Ich

weiß nicht, welchem seiner Währmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß *Johannes ad barbam* ein vom Johann Mandevill ganz verschiedener Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevill's Reisebeschreibung, die ich in lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. e. a., aber offenbar aus dem 15ten Jahrhunderte) vor mir habe. Nämlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (Leodii) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, im Jahre 1355, krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Ärzte aufgesetzt, qui ibi dicebatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht *Magnovillanus*, sondern *Johannes de Montevilla* heißt.

Jacob Mennel, lat. *Manlius*.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Main wieder in Druck ausgehen lassen.

[Vergl. Lessing's Kollectaneen herausgeg. von Eschenburg, Art. Schach, No. 17.]

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Paw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rector der Schule zu Merseburg, und Licentiatus Theologiae.

Er schrieb einen Tractat de Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione et duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweitenmale, mit zwei neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweite untersucht, an Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum?

Über diese letztere Frage nun erklärt er sich freilich nach den kurzsichtigen Vorurtheilen eines lutherischen orthodoxen Pedanten. Er setzt nämlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt gewesen; und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato, verstanden werden könne, so meint er dennoch, daß man andere weit stärkere Beweise davon habe. Und welches sind denn nun diese Beweise? Er hat deren vornehmlich zwei, wovon der eine ganz lächerlich ist, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der

wunderſam genug ſeyn würde, wenn er gehörig erwieſen wäre, oder erwieſen werden könnte.*)

Da nun alſo, ſchließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt geweſen, und nur, wie auch Neander geglaubt, bei dem Verfalle des römiſchen Reiches aus dem Gedächtniſſe und der Gemeinſchaft der alten Welt gekommen: warum ſollten nicht auch die Apoſtel, entweder ſelbſt, oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen ſeyn

*) Seine Worte ſind: Habemus autem multo firmiora indicia, quae hanc terram olim cognitam fuisse demonstrant. Nimirum scribunt ipsi Hispani, teste *Lansio*, in India Occidentali, in valle, quae *Canten* dicitur, in Provincia Chili, oppidum esse, quod *imperiale* ob hanc causam nominant, *quoniam in plerisque domibus ac portis repererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii signis.* Unde vero istae bicipites aquilae, nisi ab Europaeis? Et corroborat valide conjecturam, quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Praeterea in aurifodinis Americae, quod scribit *Marinus Liculus* I. XV. *Hist. Hispan.* aureus nummus inventus fuit, in quo effigies *Augusti* Caesaris conspecta fuit. Confirmat hoc etiam *Abr. Ortelius in theatro orbis terr.*, additque ibidem, quod nummus ille ob admirabilitatem rei missus fuerit ad summum Pontificem. Quae sane res indicium sat firmum nobis suppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuisse. Nam ex quo loco, quaeso, iste nummus aureus eo deportatus fuisset, nisi ex Europa, ubi cusus fuit? etc.

können? und auf dem Wege dahin gedrungen seyn können, auf welchem die ersten Menschen und die ersten Thiere dahin gelangten? Nun geschah dieses nicht zu Wasser, sondern zu Lande; und es muß folglich wahr seyn, daß Amerika mit den übrigen Theilen der Welt irgendwo zusammengehangen hat, und wohl noch jetzt zusamenhängt. Die Vermuthungen deßfalls waren zu des Möbius Zeiten für Ostindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht hielt, daß die Apostel wirklich nach Ostindien gekommen: warum sollte der gute Mann sie auf diesem Wege nicht weiter reisen lassen, um den wörtlichen Verstand jenes an sie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, zu predigen, auf diese Weise zu retten?

Dieses, und nichts anderes, behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er sonst behaupten und lehren mußte: was konnte er denn viel besseres behaupten? Aber nun sehe man, was ihn Paw behaupten läßt.*) Le docte Moe-

*) Rech. phil. sur les Américains. I. Partie p. 31., wo er der verschiedenen theol. Hypothesen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen, dürfte wohl auch weiter nichts als eine sinnreiche Erfindung des Hrn. Paw seyn. Wenigstens berechtigt mich sein Verfahren gegen Möbius, dieses so lange zu vermuthen, bis er ihn wirklich namhaft macht.

bius, sagt er, dans son Traité des Oracles, dit positivement, que les Apôtres allèrent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amérique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouvèrent ce pays désert, et n'y rencontrèrent qu'une femme Groenlandoise égarée, avec laquelle ils peuplèrent la Canada, et le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man sich so etwas einbilden? Und kann es erlaubt seyn, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet so wenig, daß die Apostel Amerika wüste gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umständlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums, von Menschen noch nicht bewohnt gewesen.*) Was nun vollends Paw von der Grönländerin hinzusetzt, und von dem verdienstlichen Werke, dessen sich der Apostel mit ihr unterzogen, ist die schändlichste Lüge, die sich ein französischer Witzling jemals erlaubt hat, um seine Leser lachen zu machen.

---

*) Namentlich den Joh. Heinr. Ursinus, der in seinen Analectis sacris (cap. 24. p. 378) diese Meinung zu erhärten gesucht.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der darum merkwürdig ist, weil er die in den Manuscripten befindlichen Abbreviaturen auch im Drucke einführen wollte, und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiae des Perotti (s. Gesammelte Briefe von 1750. S. 218.) und einer Vulgata (s. Ebend. von 1751.)

Camillus Paleotus.

War 1482 den 21sten Mai geboren, und erst 1530 den 21sten Julius gestorben. Er kann also nicht, wie andere sagen, im 25sten Jahre seines Alters gestorben seyn.

Philipp Pareus.

Freher, und nach ihm Witte, sagen, daß Pareus 1643 gestorben sey. Allein das ist falsch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu dessen Datis, mit welchen er dieses Vorgeben widerlegt, ich noch dieses hinzusetze, daß er auch seinen Commentar de particulis linguae latinae im Jahre 1647 herausgegeben, und solchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. desselben Jahres zugeeignet. Er unterschreibt sich *Johann Philipp Pareus*, aetat. 72. Auf dem Titel selbst aber heißter schlechtweg Philippus, so wie auch auf anderen seiner Werke. Indessen ist Johann doch

auch wirklich sein Vorname gewesen, den er unter anderen auch vor seinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führt, daß ihm also denselben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben sollen. Ob er gleich gedachten Commentar in seinem hohen Alter herausgab, so war er doch ein Werk seiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede selbst sagt, welche Stelle ich auch deßwegen mit anführen will, weil sie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnt:

Ante annos praeter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperissem, senili abreptus erga juvenilem meam operam amore, existimavi, in hac Musarum desolatione aliquid subsidii quoque aut auxilii adferre posse fatiscenti juventuti, per bellicos furores misere dissipatae. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguae Graecae, quem huic, si vivo, brevi submittam.

L'Abbé Pernetti.

Verfasser der Repos de Cyrus,*) eines Romans, der mir in meiner Jugend sehr gefallen.

*) S. *Jordan* Voyage litt. p. 36.

Wir haben eine deutsche Übersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen seines Autors nicht gekannt haben, so wie auch wohl Wenige wissen, daß er der Verfasser der Übersetzung ist.

Nicol. Petreius.

Von dem ich weder beim Jöcher, noch Käst-ner, und nirgends Nachricht finde, war aus Corfu, und 1486 den 15ten Januar geboren. Außer seiner lateinischen Übersetzung des Meletius von der Natur des Menschen, und des Hippokratischen Tractats gleicher Aufschrift, deren *Fabricius* Lib. II. cap. 24. p. 856. bibl. gr. gedenkt, hat er auch des *Johannis Philoponi* Comment. in Aristotelis de Animal. Generat. libros griechisch und lateinisch herausgegeben. Ferner des *Polemonis* Opus physiognomicum, und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferte Gaucher in der Landschaft Brie in Champagne (Firmitas Auculphi).

Jöcher sagt, es sey Ferte sous Jouarre; und nicht in diesem Orte, sondern unweit demselben. Ohne Zweifel hat er dieses aus dem *Pope Blount* gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Auculphi in proximo natus.

Allein das ist ein Fehler; denn *Blount* hat diese Worte ohne Überlegung aus dem gerissen, was Thuanus in seinem Leben (Lib. IV. de vita sua an. 1589.) vom Picherell sagt. Thuanus aber will sagen, daß Ferte Gaucher, wo Picherell geboren, nicht weit von Chatean Thierry (Theodorici Castrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, sieht man, daß Picherell gerade an diesem Tage 79 Jahr alt gewesen, und nicht lange darauf gestorben. Er muß also im 80sten Jahre gestorben seyn, nicht im 79sten, wie *Blount* sagt.

Jöcher sagt: Man will auch, daß er den Lehren der protestantischen Kirche nicht ganz abgeneigt gewesen sey. Dieses man will ist eine ziemliche Gewißheit. Denn ob er schon in der Gemeinschaft der kathol. Kirche gestorben, so ist er doch von seinen eigenen Glaubensgenossen für einen Abtrünnigen erklärt, und seine hinterlassenen Schriften von der Sorbonne als ketzerisch verdammt worden.

Unter diesen besonders seine Auslegung der Einsetzungsworte beim Matthäus und seine Diss. de Sacrificio Missae. S. *d'Argentre* Collect. Judic. de novis Erroribus. II. p. 285. 86.

Wenn Jöcher sagt: seine Schriften wären in Cosmopoeiam Paraphrasis und Opuscula theo-

logica: so heißt dieses, ich weiß selbst nicht, ob zu viel oder zu wenig sagen. Denn eben diese Paraphrasis ist ein Theil der Opusculorum.

Michael Rossal.

Fehlt in dem Gelehrten-Lexicon. Er war zu Anfange dieses Jahrhunderts Professor extraord. der griechischen Sprache zu Gröningen, und schrieb Disquisitio de Epicteto. Phil. Sto. qua probatur eum non fuisse Christianum. Groningae 1708. 8., welcher seine Antrittsrede de Praestantia linguae graec. etc. von 1708 beigedruckt worden. (Sie steht auch in *Kappii* Clarissimorum virorum Oration. sel. Lips. 1722. p. 178.)

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der christlichen Religion so viel, als nichts. *Jordan* Voy. litt. p. 160.

Joh. Christ. Spamberger.

Doctor und Professor Medicinae zu Leipzig. Er war in seiner Jugend als Barbiergeselle in Ostindien, und hatte in Diensten des großen Moguls viele Reichthümer erworben. Wie er diese herausgebracht, und seine ganze Geschichte siehe im Gesammelten Briefwechsel von 1750. S. 322. von Brückmann beschrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat sein Leben recht gut beschrieben (Bibl. Germ. T. XXVII. p. 62.), wo auch gute Nachrichten von Goldmann p. 64. und von Schlütern eingestreut sind, p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hierosolym. hat Humbert nicht gesehen. Sie ist nicht in Fol., sondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, sondern 1694, als Sturm sich nicht in Wolfenbüttel, sondern in Leipzig befand, und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neueren Mspten unserer Bibliothek befindet sich ein lateinischer Aufsatz von dieses jungen Sturm's Leben, bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit seinem Werke de vitis Imperatorum a Julio Caesare usque ad Matthiam una cum eorum effigiebus et symbolis, welches sein Sohn gleiches Namens 1615. in Fol. herausgegeben, ist mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es sonst gewesen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig recensirt (App. lib. T. III. p. 274.) nichts weiß. Denn außer dieser, wie ich vermuthe, ächten Ausgabe von seinem Sohne, welche dem Matthias dedicirt ist, ist es in dem nämlichen Jahre auch mit einem Titel erschienen, auf welchem

es cura et impensis Laurentii Franci herausgegeben heißt, worauf eine Dedication an einen Herzog von Braunschweig folgt. Wiederum erscheint das nämliche Werk hinter der Genealogia Ducum et Archiducum Austriae. — Götze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermuthet, daß er Protestantisch müsse geworden seyn, und vielleicht daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiedenen geschriebenen Werken giebt, die in so manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchen Freytag T. II. p. 1046. nachzusehen. Ohne Zweifel schacherte der lutherisch gewordene Strada damit, und verkaufte und dedicirte, wie es ihm zuträglich war. Überhaupt verdient das Leben beider Strada, so wie des Großvaters Jacobi a Strada, mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrten-Lexicon oder sonst wo geschehen.

Uffenbach.

Über den Verkauf seiner Bibliothek bei seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterei des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Capuziner ist besonders durch seine Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen, und

durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt; er war von Hessen-Rheinfels, und nicht Darmstadt. Wegen der zweiten, und seiner daraus erfolgten Gefangenschaft zu Rom, verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Capuziner Ludovicus de Salice, in Antwort auf verschiedene ihm vorgelegte und seine Gefangenschaft betreffende Fragen geschrieben, und der sich unter den Manuscripten unserer Bibliothek befindet. Eine von diesen Fragen ist: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad haereticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber sich eines bessern besonnen, indem er freiwillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt, und sich dem päbstlichen Nuntius zur Verantwortung gestellt, der ihn aber ins Gefängniß werfen lassen. Von dieser Miturſache seiner Gefangenschaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief steht in einem Bande von Miscellaneis Extrao. Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuschrift von *Zanchi* Poëmata varia sagt: Julius Zanchus sey Verfasser des Werks de Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falsch! Sein Bruder Johannes Chry-

ſoſtomus Zanchus hat es geſchrieben, unter deſſen Namen Schottus und Grävius es ihren Sammlungen einverleibt haben. Es iſt in Form von Geſprächen abgefaßt, und Julius iſt bloß eine von den ſich unterredenden Perſonen. Die Orobii oder Cenomani ſind die Bergamasker, deren letztern Namen ich, wegen ſeiner ſodann entſtehenden Übereinſtimmung mit Orobii (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten Celtiſchen Sprache kann geweſen ſeyn, herleiten wollte, als mit dem Zanchus aus dem Hebräiſchen.

Berichtigungen.

Die mit „K. G. Lessing" unterzeichnete Anmerkung B. VI. S. 239. hat als völlig unnöthig wegbleiben sollen, und ist zu streichen vergessen worden. Dies zur Antwort auf ein „Bedenken" über diese Anmerkung in No. 68. des allg. Anz. d. D. von 1826.

Die Aufsätze B. X. S. 150 — 296. waren zuerst in den Beiträgen zur Geschichte und Aufnahme des Theaters (Stuttgart, 1750) abgedruckt, welche Lessing und Mylius gemeinschaftlich herausgaben. Es muß daher S. 193 statt: „Beiträge zur Geschichte und Litteratur," heißen: Beiträge zur Geschichte und Aufnahme des Theaters.

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Vierzehnter Band.

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.
1826.

Inhalt.

Zur Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

(Aus Lessing's Nachlaß.)

Seite

Gotth. Ephr. Lessing's Kollektaneen zur Litteratur. Herausgegeben und weiter ausgeführt von Joh. Joach. Eschenburg. Erste Abtheilung. A—F. 5

Zusätze.

I. Von dem Herausgeber. 217

II. Anmerkungen vom Herrn Berghauptmann A. von Veltheim. 264

III. Schreiben an den Herausgeber, vom Herrn Hofrath Ebert. 269

Zur
Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

(Aus Lessing's Nachlaß.)

Gotthold Ephraim Lessing's

Kollektaneen zur Litteratur.

Nil molitur inepte.
Horat.

Herausgegeben und weiter ausgeführt
von
Johann Joachim Eschenburg.

Erste Abtheilung.
A — F.

Vorbericht

von Johann Joachim Eschenburg.

In dem Exemplare der Winkelmannschen Geschichte der Kunst, welches der sel. Lessing ehedem besaß, und woraus ich im Junius der Berlinischen Monatsschrift v. J. 1788 seine handschriftlichen Anmerkungen über jenes Werk bekannt machte, fand ich statt dergleichen Anmerkungen zum öftern Nachweisungen auf seine Kollektaneen. Daß mein verewigter Freund sich eine Menge einzelner Notizen und Anmerkungen mancherlei Art gesammelt, und sie auch, in mehr als Einer Form, von Zeit zu Zeit alphabetisch eingetragen hatte, war mir aus seinem mir unvergeßlichen Umgange gar wohl erinnerlich. Auch erwähnte der Herr Münzdirektor Lessing, in der Vorrede zum zweiten Theile von seines Bruders Theatralischem Nachlasse, eines großen Kollektaneum's, als eines Manuscripts von 270 Folioblättern,*) worin er nach

*) Es besteht vielmehr aus 550 Seiten in kl. Fol. und in gespaltenen Kolumnen, die aber nicht alle beschrieben sind.

alphabetischer Ordnung über allerhand Materien, vornehmlich über Alterthümer und bildende Künste, seine Gedanken aufgesetzt habe.

Beides machte mich auf eine nähere Kenntniß dieser Sammlung sehr begierig; und ich ersuchte Hrn. Lessing um die Mittheilung dieser Handschrift seines sel. Bruders, bloß in der Absicht, um meine Neugier, oder vielmehr Wißbegierde, zu befriedigen, weil ich mir daraus nicht bloß über die Stellen im Winkelmann, bei denen die Sammlung angezogen war, sondern auch über sehr viel andere wissenswürdige Gegenstände mannichfaltige Belehrung versprechen durfte. Nur hierzu wollte ich diese Mittheilung nutzen, und machte mich daher im Voraus anheischig, nicht nur keinen öffentlichen, sondern nicht einmal, durch Abschrift oder Auszug, irgend einen weitern Privatgebrauch davon zu machen.

Die Willfährigkeit meines Freundes gewährte mir jedoch mehr, als ich mir zu bitten, oder nur zu wünschen erlaubt hatte. Ich erhielt die Handschrift mit der völligen Freiheit, sie ganz, oder so viel mir davon gut dünken würde, durch den Druck bekannt zu machen; und es war, hoffe ich, nicht bloß Vorliebe für alles, was von meinem seligen Freunde kommt, es war Überzeugung, etwas Nützliches und Erwünschtes zu befördern, was mich gar bald zu dem Entschluß bestimmte, von jener Erlaubniß einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

Nur erregte selbst meine innige Verehrung gegen Lessing's Andenken, und gegen die Würde seines litterarischen Ruhms, die Bedenklichkeit, ob es verantwortlich seyn werde, eine Sammlung von Materialien durch den Druck bekannt zu machen, die er zum Theil wohl gar nicht, zum Theil aber wenigstens nicht so, wie er sie zusammen trug, sondern gesichtet und verarbeitet, ins Publikum gebracht haben würde. Die emsige Sorgfalt, die er auf alles wandte, was er herausgab, die Vollendung, die er allen seinen Schriften vorher zu ertheilen suchte, mußte diese Bedenklichkeit nothwendig bei mir vermehren. Aber sie verringerte sich, als ich den innern Werth dieser Kollektaneen genauer kennen lernte; und sie verlor sich ganz, als ich hier und da Spuren fand, daß Lessing nicht nur bei einzelnen Artikeln, sondern, wie mir's immer einleuchtender wurde, bei der ganzen Arbeit, ihre öffentliche Bekanntmachung und ein sie lesendes Publikum schon im Auge gehabt habe. Diese Spuren zu entdecken, kann dem Leser nicht schwer werden. Hier verweise ich nur auf die drei Artikel: Marbodus, Matthäus und Wunderbare Menschen, aus welchen sich zu ergeben scheint, daß Lessing diese Sammlung seine Litteratur zu betiteln Willens war.

Ich ließ ihr lieber den Titel: Kollektaneen zur Litteratur, unter welchem er sie so oft sich selbst nachwies, sowohl am Rande seines gedachten

Exemplars von Winkelmann's Kunstgeschichte, als in dem von Klotzens Abhandlung von geschnittenen Steinen, welches ich gleichfalls besitze. Am treffendsten würde diese Sammlung Lessingiana heißen, wenn dieser Titel nicht mehr verrufen als beliebt wäre. Zwar daß man das, was Lessing selbst im Artikel Aña von dergleichen Sammlungen gelehrter Brosamen sagt, auf die gegenwärtige anwenden werde, fürchte ich nicht; wenigstens getraue ich mir, die dort aus dem Philostratus angeführte Entschuldigung des Damis geltend machen zu können, wenn man mir ja einen gleichen Vorwurf, wie diesem, zu machen sich berechtigt halten sollte.

Denn ich leugne es nicht, daß unter den hier beibehaltenen Artikeln noch manche sind, die auf den ersten Anblick minder erheblich, und ihres Urhebers minder würdig scheinen dürften, als manche, oder vielmehr die meisten übrigen. Und doch glaube ich ihre Beibehaltung vor jedem verantworten zu können, der diese Sammlung, und die nächste Absicht ihrer Entstehung, aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilt.

Was nämlich Lessing hier niederschrieb, waren gewöhnlich Gegenstände und Bemerkungen, die ihm während seiner Lektüre aufstießen. Untersucht und durchdacht hatte er das Meiste noch nicht; sondern er merkte sich's erst an, um es zu untersuchen, zu

durchdenken, oder gelegentlich weiter auszuführen. Denn mancher Artikel ist offenbar Anlage zu einer ganzen Abhandlung; mancher giebt sogar diesen Zweck ausdrücklich an. Natürlich also, daß man hier und da mangelhafte, unreife, selbst irrige Ideen antrifft, die er nur aufs Papier warf, weil sie ihm weiterer Prüfung würdig schienen. Was aber einem Manne, wie Lessing, diesen Werth zu haben schien, dies, und überhaupt den Gang, die Richtung, die mannichfaltige Beschäftigung seines so großen und so glücklichen gelehrten Fleißes näher kennen zu lernen, dazu scheinen mir diese Kollektaneen höchst dienlich zu seyn; zu geschweigen, daß sie in mehr als Einem Betracht dem Liebhaber der Litteratur und dem angehenden Forscher derselben äußerst lehrreich werden können.

Durch meine hinzugefügten Anmerkungen, Berichtigungen, weitern Erörterungen und Zusätze, die zum Unterschiede von dem Lessingschen Texte jedes Artikels eingerückt, in Klammern eingeschlossen und mit dem Buchstaben E. bezeichnet sind, schmeichle ich mir, diesen Zweck und diesen Nutzen noch mehr befördert zu haben. Ich sah bald ein, daß ich den Text nicht ohne dergleichen Erläuterungen und Ergänzungen lassen durfte; aber ich erkannte auch eben so bald die Nothwendigkeit, mir bei dieser Unternehmung gewisse Grenzen vorzuschreiben, damit das Buch nicht zu bändereich würde, und das Ganze

immer noch mehr die Form von Materialien behielte, nicht aber zu ausgeführten Abhandlungen umgestaltet werden möchte. Daher begnügte ich mich, bloß das Wesentlichste und Nothwendigste hinzu zu thun. Von Sachkennern und eigentlichen Litteratoren darf ich hoffen, daß sie meinen auf diese Arbeit gewandten Fleiß, den nicht immer dabei sogleich sichtbaren Zeitaufwand, welchen sie forderte, und die vielfache Mühe, die sie kostete, nicht verkennen werden. Mir wurde jedoch diese Mühe durch die beständige Vergegenwärtigung meines Freundes und seines Forschungsgeistes sehr versüßt, so, daß ich diese Arbeit unter die angenehmsten litterarischen Beschäftigungen meines Lebens zähle; und erleichtert wurde sie mir zum öftern durch die Nähe der vortrefflichen herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel und durch die freundschaftliche Willfährigkeit ihres würdigen Aufsehers.

Daß übrigens diese meine Zusätze manche Vermehrungen, daß auch selbst meine Berichtigungen manchmal neue Verbesserungen vertragen, weiß ich sehr gut; und ich selbst werde dazu noch einen Nachtrag liefern. Auch würde ich mich freuen, wenn diese Materialien zu recht vielen weiteren Aufschlüssen und Untersuchungen Gelegenheit geben sollten. Verschiedene darunter sind schon von Lessing selbst, in seinem Laokoon, im zweiten Theile seiner Antiquarischen Briefe, und in seiner Schrift über das Alter der Ölmalerei

benutzt worden. Eins und das andere, was er fast wörtlich in diese Werke übertragen hatte, ließ ich weg; nur ein paar Artikel dieser Art, z. B. Achatonyx und Jgiade, sind beibehalten worden.

Hätte Lessing diese Kollektaneen schon gleich seit seinem Eintritt in die von ihm so rühmlich durchlaufene litterarische Laufbahn angefangen, und sie bis an sein viel zu früh erreichtes Ziel derselben fortgesetzt; so würden sie freilich ungleich größer und reichhaltiger ausgefallen seyn. Aber so scheint er erst im Jahre 1768 damit den Anfang gemacht, und sie während seines fernern Aufenthalts in Hamburg, und in den ersten Jahren seines Bibliothekariats in Wolfenbüttel fortgesetzt zu haben. Denn der später hinzugekommenen Zusätze und Nachträge sind nur wenige. In den gedachten Jahren beschäftigte ihn das Studium der Kunst, und vornehmlich ihrer Alterthümer, am lebhaftesten; daher kommt es, daß die dahin einschlagenden Artikel bei weitem die zahlreichsten dieser Sammlung sind; obgleich die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, noch immer groß genug ist, um auch hier lebhafte Bewunderung seines vielumfassenden Forschungsgeistes zu veranlassen. Nicht weniger aber, hoffe ich, wird man auch seine edle, uneigennützige Denkungsart, den reinen Eifer für Kenntniß und Wahrheit bewundern, der aus diesen Beschäftigungen seines Privatfleißes überall hervorleuchtet.

Diesem Bande habe ich noch einige Berichtigungen und Zusätze angehängt; theils von mir selbst, obgleich darunter die Lessingschen Anmerkungen über den Äsop wohl gewiß das Erheblichste seyn werden; theils von zwei mir höchst verehrungswürdigen Freunden, denen ich die ersten abgedruckten Bogen in dieser Absicht zur Durchlesung mittheilte.

A.

Abbate. Füeßlin sagt (in s. Allg. Künstlerlexikon), Nicol. Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich genommen, habe zu Fontainebleau, in der großen Gallerie, die Geschichte des Ulysses, in sechzig Stücken, in Raphael's Manier gemalt. — Graf Caylus (Tableaux tirés de l'Iliade, Avert. p. xxi.) legt diese Gemälde, deren er nur acht und funfzig zählt, dem Primaticcio selbst bei, und sagt, daß sie von Theodor van Thulden gestochen worden. Dieses sagt auch Christ in seiner Erläuterung der Monogrammen, S. 369. — Es wäre nun zu untersuchen, ob Abbate, oder Primaticcio selbst, jene Gemälde gemalt habe.

[Vermuthlich nahm Füeßlin, in der ältern Ausgabe seines Künstlerlexikons, seine Angabe von sechszig Gemälden des Abati oder Abate, aus des Orlandi Abecedario Pittorico, wo ihrer so viele genannt werden. In der neuen Ausgabe von 1779. Fol. nennt auch Füeßlin nur acht und funfzig Gemälde von der Geschichte des Ulyß, als von Abate gemalt; und setzt hinzu, daß diese Gemälde, sammt der Decke der Gallerie, ums Jahr 1738 ausgelöscht worden, nachdem sie lange den französischen und nieder-

ländischen Künstlern zur Schule gedient hätten. D'Argensville sagt in dem Leben dieses Künstlers,*) er habe, nach des Primaticcio Zeichnungen, den größten Theil der Geschichte des Ulyß in acht und funfzig Gemälden auf nassem Kalk gemalt; und setzt hernach hinzu, daß die ganze große Gallerie niedergerissen sey, um an deren Statt einen Flügel mit Wohnungen für die Hofleute aufzuführen. Fast scheint es aber, Primaticcio habe noch andere ausgeführte Gemälde, eben dieses Inhalts, verfertigt. Denn in der Beschreibung, die d'Argensville an einem andern Orte**) von der großen Gallerie zu Fontainebleau giebt, gedenkt er einiger solcher Gemälde als noch vorhanden, und sowohl in der Gallerie, als besonders in dem Zimmer des Königs befindlich. — Vermuthlich nannte also Graf Caylus den Primaticcio nur als Zeichner jener acht und funfzig Frescogemälde, die vielleicht auch zum Theil von ihm selbst, zum Theil vom Abate, ausgeführt wurden. — Auch Basan***) nennt den Messer Nicolo (so hieß Abate gewöhnlich) als Maler, und den Primaticcio als Zeichner derselben. Eine Verwech-

*) Leben der berühmtesten Maler, Th. II. S. 22.

**) Voyage pittoresque des Environs de Paris, p. 223 ff.

***) Dictionnaire des Graveurs, art. *Van Thulden.*

selung beider konnte vielleicht auch daher entstehen, weil Primaticcio gewöhnlich als Abate Francesco Primaticcio angeführt wird, indem ihn Franz I. zur Belohnung für jene Arbeit zum Abt von St. Martin ernannte.

Von den Kupferstichen des van Thulden gab der Augsburgische Künstler Melchior Küffel Kopien im Kleinen heraus. — E.]

Abraham Abdeel, sonst genannt Schönewald, war Prediger zu Küstrin, und ließ 1572 zu Thann in der Neumark das Buch der versiegelten Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sey, und wann er erschienen, deren sich der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen (siebenjährigen) Kriege bediente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrifft, aus dem Daniel, oder der Offenbarung Johannis, und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerthe zusammen, nämlich a bis z für Eins bis Drei und zwanzig. (Wolfenb. Bibl. 134. 2 Quodl. fol.)

[Der Titel ist: „Das Buch der versiegelten Rede, des Propheten Danielis, am zwölfften Capitel, klarer Grundt vnd Bericht, wie das Thier der Antichrist zu finden vnd zu erkennen sey, aus dem gemelten Propheten, vnd der Offenbarung Johannis; u. s. f. — Durch Abrahamum Abdeel, sonst genandt Schönwalt." — Für den Antichrist erklärt er den Pabst Leo X; und

auf eben die Art bringt er auch die Namen der drei Engel heraus, durch welche nach Apokal. XIV. der Antichrist sollte offenbart werden, nämlich Huß, Luther, und einen Noah. Wer dieser letztere sey, und mehr Geheimnisse verspricht er am Schluß des Buchs künftig, aus den Zahlen beim Daniel aufzulösen; welches aber vermuthlich nicht geschehen ist. — E.]

Michael Abel. Seine lateinischen Gedichte sind 1590 in 8. gedruckt. (W. B. 162. 5. Poet. 8vo.) Er war ein Schüler des Georg Sabinus.

[Jöcher sagt von ihm, er sey aus Frankfurt an der Oder gebürtig gewesen, und führt nur die Ausgabe seiner lateinischen Gedichte von 1594 an; Herr Adelung aber setzt hinzu, daß sie auch 1590 und 1599 herausgekommen, und daß außer dieser poetischen Sammlung noch zwei andere von ihm vorhanden sind, nämlich: Heroicorum Poematum liber unus; Prag 1587. 8. und Musae undecimae, s. ineptae versificatoriae delibatio; Prag 1591. 8. — Die oben gedachte, in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindliche Sammlung hat den Titel: Carminum *Michaelis Abeli* Francofurdiani Libri IV. Elegiarum Libri II. pleraque nunc primum et nata et edita. A. MDXC. Zu dem Namen des Verf. ist hinzugeschrieben: Equitis Aurati et Poetae Imperialis. Außer dem Geo. Sa-

binus führt er in der Zuschrift auch den Geo. Fabricius, Joh. Major, Joh. Sambucus, u. a. m. als seine Freunde an. Auch gedenkt er ihrer in der ersten Elegie des zweiten Buchs, und vorzüglich des Sabinus in folgenden Versen:

E quibus illustrem memoro cum laude Sabinum,
Marchia quo non fert clarius ora decus.
Primitus hic parvo stillavit in oscula nectar,
Unde prius plenis faucibus ipse bibit.
Aoniumque praeivit iter, sed ductibus uti
Hisce, queror, puero non licuisse diu.

Von den vier Büchern der Gedichte sind die beiden ersten epigrammatischer, und die zwei letzteren lyrischer Gattung. — E.]

Leonhard Abel: wie er beim Jöcher heißt; muß Abela heißen. Er ward vom Pabste Gregor XIII. im J. 1578 zum Vescovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apostolico alle parti di Levante ernannt. Mehreres von ihm s. in des Commendatore Abela, der aus dem nämlichen Geschlechte war, Descrizzione di Malta, p. 554.

[Auch Hr. Hofr. Adelung bemerkt in seinen Zusätzen zum Jöcher, aus dem Mazzucchi, daß dieser Gelehrte Abela geheißen habe, und mit dem Commendatore, Joh. Franc. Abela, aus einerlei altem maltesischen Geschlechte gewesen sey. Er lebte von 1541 bis 1605, und wurde,

nach Mazzuchi's Angabe, erst im J. 1582 zum Bischof von Sidon,*) und in eben dem Jahre vom Pabste Gregor XIII. zum Nuntius im Orient ernannt, von wo er 1587 wieder nach Rom zurückkam, und viele morgenländische, vorzüglich arabische, Handschriften mitbrachte. Sowohl seine Reisebeschreibung, unter dem Titel: De Christianorum Orientalium statu, als seine arabische Sprachlehre, sind noch ungedruckt. — In die Descrizzione di Malta findet man p. 355. das päbstliche Breve der Länge nach eingerückt, wodurch er zum apostolischen Nuntius ernannt wurde; so wie den Anfang eines andern Breve vom Pabste Sixtus V, welches er nach seiner Zurückkunft erhielt, und worin ihm ein rühmliches Zeugniß über die Verwaltung seiner Nuntiatur ertheilt wird. Er erhielt darauf das Amt eines Vicegerente in Roma del suffraganeo Vicario del Papa. Es werden dort noch einige Worte des Roberto Mireo angeführt, worin dieser sagt, er habe aus seinen handschriftlichen Nachrichten über den Kirchenzustand im Orient in seiner Notitia Episcopatuum vieles benutzt, und diese Nachrichten selbst wären in der

*) Hiermit stimmt auch die Angabe seines Verwandten in der Descrizzione di Malta l. c. überein, die der sel. Lessing etwas zu flüchtig ansah; denn im Jahre 1578 wurde er nur als Generalvikarius der erledigten Stelle des Bischofs Rojas vom Pabste bestätigt.

Bibliothek des Kardinals Ascanio Colonna befindlich. Zuletzt wird auch noch die lateinische Grabschrift mitgetheilt, die ihm in der Kirche zu S. Giovanni Laterano in Rom gesetzt wurde. — C.]

Giov. Francesco Abela. Seine Beschreibung von Malta ist italienisch und in vier Büchern. Sie ist in Malta selbst gedruckt, 1647. Fol., und daher ohne Zweifel in hiesigen Gegenden selten. Er nennt sich auf dem Titel: Vicecancelliere della sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er Commendator Abela. (W. B. 260. 5. Hist. fol.)

[Joh. Anton Seiner hat diese Beschreibung von Malta ins Lateinische übersetzt; und so steht sie in dem 15ten Theile des Thesauri Siciliae. Vergl. Burmann's Vorrede zum 11ten Bande desselben, S. 21 f. — Selten ist dies Werk allerdings, und wird, wie Hr. Adelung bemerkt, auf holländischen Auktionen mit 30 bis 85 Gulden bezahlt. — Von den vier Büchern dieser Beschreibung ist das erste topographisch und statistisch; das zweite historisch; das dritte enthält Nachrichten von den dortigen Kirchen, Klöstern und anderen frommen Stiftungen; und in dem vierten kommen Nachrichten von den Großmeistern, den ansehnlichsten Geschlechtern, und den berühmtesten Männern der Insel und Stadt Malta vor. — Von dem Verfasser bemerkt Hr.

Adelung noch, er sey aus einer berühmten adeligen Familie der Insel Malta, und zugleich der letzte derselben gewesen, sey in den Malteserorden getreten, und bald Vicekanzler, zuletzt Commendatore desselben geworden, und habe sich zu der Zeit, da seine Beschreibung gedruckt wurde, schon im hohen Alter befunden. Dies letztere sagt er auch selbst, gleich zu Anfange des Vorberichts. — E.]

Abraxas. So nennen die Antiquare eine Art von geschnittenen Steinen, auf welchen sich gnostische Bilder oder Aufschriften befinden; weil auf dem größern Theile derselben dieser Name, unter welchem Basilides die Sonne, oder Christum als die Sonne der Gerechtigkeit verstand, vorkommt. Das Wort selbst ist von der Erfindung des Basilides, und weder griechischen, noch hebräischen, noch ägyptischen Ursprungs; sondern es sind bloß zusammen genommene griechische Buchstaben, die nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre ausmachen. $\alpha = 1$, $\beta = 2$, $\rho = 100$, $\alpha = 1$, $\sigma = 200$, $\alpha = 1$, $\xi = 60$. Denn es wird eben sowohl Abrasax als Abraxas ausgesprochen. Der überzeugendste Beweis hiervon ist dieser, daß sich dergleichen Steine finden, auf welchen, anstatt des Wortes Abraxas, die Buchstaben $\tau\ \xi\ \varepsilon$ stehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man sehe hiervon mit mehrerm eine eigene Abhand-

lung in den Miscellaneis Lipsiensibus novis, Vol. VII. P. 1. von Paul Ernst Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina significatione.

Montfaucon macht sieben verschiedene Klassen solcher Steine, nach den verschiedenen Bildern und Aufschriften, die auf denselben vorkommen. (S. den deutschen Auszug, S. 210.)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betrachtung gezogen zu werden.

[Eine Sammlung solcher gnostischen Steine hat man von Jean l'Heureux, unter dem Titel: *Jo. Macarii* Abraxas s. Aristopistus; acc. Abraxas Proteus. Exhibita et commentario illustrata a *Jo. Chifletio;* Antverp. 1657. 4. — Montfaucon handelt in dem ganzen vierten Buche des zweiten Theils vom zweiten Bande seiner Antiquité expliquée, p. 353 ss. von den Abraxas, und liefert in dem zweiten Supplementbande noch einige Zusätze dazu. Die sieben Klassen, in welche er die von ihm und Chifflet in ziemlich zahlreicher Menge gesammelten Steine dieser Art eintheilt, sind folgende: 1) Abraxas mit einem Hahnenkopfe; 2) mit dem Kopfe oder dem ganzen Körper eines Löwen, und oft mit der Inschrift, Mithras; 3) mit der Inschrift oder der Abbildung des Serapis; 4) mit den Figuren des Anubis, der Käfer, Schlangen, Sphinxe und Affen; 5) mit mensch-

lichen Gestalten, die entweder geflügelt, oder ohne Flügel sind; 6) mit Inschriften ohne Figuren, und mit hebräischen Aufschriften; 7) Stücke von einer noch ungewöhnlichern und seltsamern Art. — E.]

Abulola Ahmed. Ein berühmter arabischer Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, hatte bereits in seinem dritten Jahre durch die Blattern das Gesicht verloren, und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorher gesehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinem Gedichte Schilderungen sichtbarer Gegenstände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit fehlt. Golius*) hat einiges von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt ist, drucken lassen; und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

[Mehrere Nachrichten von diesem arabischen Dichter geben Herbelot, Chaufepié und Jöcher;

---

*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo besonders pag. 220 nachzusehen ist. Das Gedicht: der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als die von Golius seyn soll, drukken lassen.

auch hat Golius am angef. O. seine vornehmsten Lebensumstände kurz erzählt. Außer dem hier erwähnten Gedichte, dessen arabischer Titel Sikta'zzendi ist, schrieb er noch ein größeres, von mehr als zehntausend Versen, über geistige Gegenstände, und über die Eitelkeit der Welt. Von dem Gedichte, der Funke, ist, wie Hr. Adelung erinnert, eine Handschrift in der Königl. Bibliothek zu Paris, wo der Verfasser Abul Ola-Mohamed ben Soliman al Tenuki genannt wird. Der Inhalt dieses Gedichts selbst ist sehr vermischt und mannichfaltig; doch scheint das Lob eines gewissen vornehmen Arabers der Hauptzweck desselben zu seyn. Golius hat einen kurzen Auszug daraus dem von ihm S. 228—246 eingerückten Anfange dieses Gedichts vorangesetzt. Es ist reich an Metaphern und sinnlichen Bildern, die meistens, so wie die darin häufig vorkommenden Beschreibungen, sichtbare Dinge zum Gegenstande haben. Und, wenn die Erzählung von des Dichters Erblindung im dritten Lebensjahre ihre Richtigkeit hat, so muß man freilich annehmen, daß ihn der mündliche und beschreibende Unterricht Anderer von diesen Gegenständen zu so lebhaften Vorstellungen von ihnen verholfen habe, und daß seine Phantasie für dieselben in hohem Grade empfänglich gewesen sey. — E.]

Acanthus. So hieß der erste, welcher in der funfzehnten Olympiade ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der drei und siebenzigsten und sechs und siebenzigsten Olympias aufgekommen zu seyn behauptet. Winkelm. Gesch. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann ist Dionys von Halikarnaß. — Pausanias indeß sagt, es sey Orsippus gewesen, welcher in den olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (L. I. c. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionys sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen; und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der funfzehnten, sondern in der vierzehnten Olympias gesiegt haben.

[Die Abhandlung des Baudelot de Dairval, oder vielmehr ihr kurzer Inhalt, mit der Aufschrift: Epoque de la nudité des Athlètes dans les jeux de la Grèce, steht in der Hist. de l'Acad. des Inscr. T. I. p. 236. édit. d'Amst. Baudelot bemerkt, daß Herkules, bei der Stiftung der olympischen Spiele, den Athleten vorgeschrieben habe, unbekleidet zu seyn. Sie hätten aber dennoch einen Schurz um den Leib gebunden; und da dieser zuweilen losgegangen

sey, so hätten ihn die Hellanodiken untersagt, und Acanthus aus Lacedämon sey der erste gewesen, der ganz nackend gelaufen, welches Dionys von Halikarnaß in die funfzehnte, und Dio in die zwei und dreißigste Olympiade setze. Dawider aber streite eine Stelle beim Thucydides (L. I. c. 6.), der erst gegen die dreißigste Olympiade schrieb, und ausdrücklich sage, der Gebrauch des Schurzes sey noch nicht lange abgekommen: *και ου πολλα ετη επειδη πεπαυται.* Baudelot glaubt daher, es sey beim Dionys anstatt *επι πεντε και δεκατης Ολυμπιαδος*, zu lesen: *επι της πεντε και εβδομηκοστης*, gegen die fünf und siebenzigste Olympiade; oder Dionys habe vielleicht *επι ΔΔΠ Ολυμπιαδος* geschrieben, und ein Abschreiber habe das erste *Δ* weggelassen, woraus denn die funfzehnte geworden wäre. Enstathius und Hesychius hätten zwar auch die gewöhnliche Lesart; der Text des Dionys wäre aber vielleicht schon zu ihrer Zeit verfälscht gewesen. — Außerdem glaubt Baudelot seine Muthmaßung dadurch bestätigt zu finden, daß auf den ersten Denkmünzen des Gelon, und seines Bruders Hiero, die zum öftern als Sieger in den griechischen Kampfspielen gekrönt wurden, das Bild der Siegsgöttinn auf dem Revers einen Schurz habe, und in den späteren, wo sie als Könige abgebildet werden, ungeschürzt sey.

Es würde der immer gewagten und aus mehreren Gründen unwahrscheinlichen Änderung des Baudelot in dem Texte des Dionys nicht bedürfen, wenn man das οὐ πολλα ἐτη ἐπειδη beim Thucydides übersetzen könnte: nicht viele Jahre nachher, nämlich nach den alten Zeiten, in welchen, wie er sagt, der Schurz üblich war, sey er abgeschafft worden.

Auch in den Hieronicis, oder dem Verzeichnisse griechischer Sieger, welches Corsini aus dem Julius Afrikanus, Scaliger, Dodwell u. a. seinen Dissertationibus Agonisticis (Lips. 1752. gr. 8vo.) beigefügt hat, wird Acanthus als Sieger in der funfzehnten Olympias angeführt, wobei er sich auf den Pausanias (Eliac. I. c. 8.) beruft. Orsippus wird daselbst in die nämliche Olympiade gesetzt; bei jenem aber wird bemerkt, er habe im Dolichus, und dieser im Stadium den Preis des Wettlaufs erhalten.

Vom Orsippus wird in der von Lessing angeführten Stelle nicht gesagt, er sey der erste gewesen, der ohne Schurz gelaufen; sondern vielmehr, er sey, nach der alten Weise der Athleten, mit einem Schurz auf dem Kampfplatz erschienen, und habe im Lauf diesen Schurz fallen lassen. Auch ist es nur Vermuthung, daß er dies mit Fleiß gethan habe, weil ihm der Schurz am Laufe hinderlich gewesen sey. In

den Hieronicis beim Corsini hingegen steht freilich beim Orsippus: Omnium primus nudus cursum absolvit; und es wird eben die Stelle aus dem Pausanias, die das doch nicht sagt, *Eustath.* ad Iliad. Ψ. angeführt. Übrigens bemerkt Gedoyn in seiner französischen Übersetzung des Pausanias, daß einige jenen Siegslauf des Orsippus in die vierzehnte, andere ihn in die zwei und dreißigste Olympiade setzen. — E.]

Achatonyx. Ich habe in den Antiquarischen Briefen gesagt, daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt (Abhandl. von Edelsteinen, S. 81.*): daß Achatonyx ein solcher Onyx sey, welcher mit Achat verbunden ist; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus diesem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelsteine, die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besonderen Arten machen wollte!

Ein Rezensent in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geschlechtsnamen, alle durchsichtige Hornsteine begreife, und

*) In der neuen Auflage S. 215.

sagt: „Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat genannt.“ So muß der Mann überhaupt nicht viel von diesen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogel's Mineralogie S. 132. nachschlagen dürfen; und er würde beides gefunden haben: sowohl, daß Achat als der Geschlechtsname für alle edlere Hornsteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, ist kein Monstrum, wie Hr. Lessing glaubt; wenn gleich Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören. Auf solche Art müßte der Chalcedonyx auch ein Monstrum seyn.“ Ich habe ihn ein Monstrum genannt, nicht in so fern Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören, und nur verschiedene Arten des nämlichen Geschlechts sind, die sich allerdings zusammensetzen lassen, wie ich bei dem Sardonyx zugestanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erst zu lernen brauche; sondern in so fern, als Achat das Geschlecht, und Onyx die Art ist, und alle Komposita aus Geschlecht und Art widersinnige Komposita sind. Daß aber von den neueren Naturalisten Achat wirklich als ein Geschlechtsname angenommen werde, deßfalls habe ich mich schon auf Vogel berufen; und daß der Rezensent nicht glaube, daß dieses eine besondere Meinung von Vogel sey, so darf er auch nur den Brückmann (von Edelsteinen, S. 85.) nachsehen, der ausdrücklich schreibt: „Achat wird von den mehresten Schrift-

stellern, die von Edelsteinen geschrieben haben, für das Hauptgeschlecht aller dieser Steine ausgegeben, welche in diesem Abschnitte sind beschrieben worden; z. E. von halbdurchsichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Karneol u. s. w., von undurchsichtigen der Onyx, für Achat angenommen." Wie kann der Mann nun so in den Tag hinein schreiben, und seine Leser glauben machen, daß er es besser verstehe? — Diese Klassifikation des Achats, als Geschlecht, gründet sich auch wirklich auf der Betrachtung der Bestandtheile; und wenn sie Brückmann nicht gelten lassen will, so geschieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußeren Merkmale, und nicht wegen der Bestandtheile.

Der Rezensent muß sein ganz eigenes System der Steine haben. Denn er leugnet sogar, daß auch der Onyx unter die Achate gehöre; und daß die reguläre Lage der farbigen Streife den Achat zum Onyx mache, will er deßwegen bezweifeln, „weil die Streife keine nothwendige Eigenschaft des Onyx sind, und es auch genug Achate giebt, die eine reguläre Lage der farbigen Streife haben, und gleichwohl darum noch nicht zu Onyxen werden." Allein auch deßfalls verweise ich ihn auf Vogel's Mineralogie, oder auf Hill's Theophrast, der S. 85. sagt: The Colour of the ground, and Regularity of the Zones, are therefore the distinguishing Characteristics of this stone; and in the last, particularly, it differs from the

Agate, which often has the same colours, but placed in irregular clouds, veins and spots.

Er sieht also, daß ich mit Leuten spreche, welche die Sache gewiß besser studirt haben, als er; und es verlohnt sich wohl der Mühe, das Oberste zu Unterst zu kehren, um den Herrn Klotz nicht Unrecht haben zu lassen, der sicherlich keinen Naturalisten in die Hände genommen hat, sondern seine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die so viele alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturalisten oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es ist bloß aus der Fabrik der Antiquare, und ist, wie ich vermuthe, aus einem Mißverständnisse in der Daktyliothek des Gorläus entstanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.

so hat man Achat Onyx zusammen gelesen, da es doch zu trennen ist, und Achat sich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber stehen.

[Ich habe diesen Artikel einem der würdigsten Sachkenner, auf den sich auch der sel. Lessing hier bezieht, dem Hrn. Leibmedikus Brückmann, mitgetheilt, und von ihm folgende Bemerkung darüber erhalten:

„Auch meines Erachtens hat der sel. Lessing vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß die Benennung Achatonyx eine ganz unrichtige Benennung sey. Denn die mehresten älteren und neueren Naturforscher und Antiquarien, welche der Sache etwas nachgedacht, und nicht bloß den Juwelieren und Steinhändlern nachgebetet haben, nennen nur den Stein einen Achat, welcher aus mehreren gefärbten Steinarten der feinen Kieselarten zusammengesetzt und gemischt ist. Z. B. Ein Stein, welcher aus Chalcedon, Onyx, Sarder oder Carneol, Jaspis, Quarz, Bergkrystall, u. s. w. zusammengesetzt ist, ist von jeher ein Achat genannt worden; nicht aber kann eine einzelne dieser Steinarten Achat genannt werden, weil sie bereits ihre eigenen Benennungen, theils von den älteren, theils von den neueren Schriftstellern erhalten haben. Diese Mischung kann nun unendlich verschieden seyn, theils in Flecken, Punkten, zarten und feinern Lagen; theils können zwei Steinarten so gemischt seyn und in einander fließen, daß eine gemischte Farbe daher entsteht, die weder Chalcedon, Onyx, Sarder oder Jaspis kann genannt werden. Sehr oft werden in den Achaten die Steinarten durch beigemischten Eisenstein und Eisenocher, auch durch verschiedene Erdarten und brennbares Wesen die Farben und die Durchsichtigkeit in das Unendliche verändert."

„Diese feinen Hornstein- oder Kieselarten haben ein feines unsichtbares Korn, brechen mit einer glatten etwas glänzenden Oberfläche und muschlicht, geben am Stahl reichlich Feuer, und nehmen durch das Schleifen einen lebhaften Glanz an."

„Der Chalcedon ist eigentlich weißgrau, bläulichgrau; und wenn andere Steinarten ein wenig eingemischt sind, z. B. der Sarder, so kann er auch dadurch in das gelbliche und röthliche fallen."

„Der Onyx ist weniger durchscheinend als der Chalcedon, auch dann und wann ganz undurchsichtig, soll eigentlich die Farbe des Nagels am Finger haben; doch geht es hiermit wie mit dem Chalcedon, daß er durch Beimischungen einer andern Steinart, etwas in das Graue, Weißbräunliche und Gelbliche zieht. Er muß, meines Erachtens, stets Onyx heißen, er mag in reinen derben Stücken, oder in Lagen, Ringen und Flecken vorkommen."

„Der Sarder oder Carneol ist stets roth, und geht von der hellen bis in die dunkelste Farbe, mit mehr oder weniger Durchsichtigkeit, über. Einige wollen unter Sarder und Carneol einen Unterschied machen; allein die Alten haben dieses nie gethan, und nannten diesen Stein stets wegen seiner rothen Fleischfarbe Sarder, welches Wort sonder Zweifel aus dem Griechischen von σαρξ, so wie das Wort Carneol von den Neue-

ren von Caro aus dem Lateinischen hergeleitet worden."

„Aus diesen dreien Steinarten, wenn zwei davon verbunden angetroffen werden, sind folgende Benennungen entstanden."

„Chalcedonyx heißt der Stein, wenn Chalcedon und Onyx als Lagen, Ringe oder Flecken so zusammen liegen, daß jede dieser Steinarten ihre wesentlichen Kennzeichen behält."

„Sardonyx, wenn der Sarder oder Carneol mit dem Onyx durch Lagen, Ringe und Flecken, wie der vorgedachte, verbunden ist."

„Es kommt oft vor, daß der Sarder und Chalcedon eben so in Lagen, Ringen und Flecken mit einander verbunden sind, wie vorgedachte Steinarten, und es wäre daher gut, wenn man auch dieser Verbindung einen passenden Namen geben möchte. Bei den Alten hieß diese Verbindung sonder Zweifel auch Sardonyx, weil sie unter Chalcedon und Onyx keinen Unterschied machten, und das Wort Chalcedon erstlich von den Neueren ist eingeführt worden."

„Noch haben auch einige Neuere das Wort Jasponyx eingeführt, wenn nämlich Jaspis und Onyx auf vorgedachte Art mit einander verbunden sind. Gemeiniglich aber ist der vermeinte Jaspis in diesem Falle ein unreiner, undurchsichtiger, mißfarbiger Sarder, oder eine andere harte Steinart, und nur selten Jaspis."

„Andere haben auch einen Jaspachat genannt, wenn Jaspis im Achat gemischt war; doch diese Benennung ist so unrichtig, wie die des Achatonyx." — E.]

Achilles Tatius. In dem Artikel von ihm beim Chaufepie wird der Übersetzungen seines Romans ins Italienische und Französische gar nicht gedacht. Dieses ist zu ergänzen aus der Vorrede zu der französischen Übersetzung von 1735, à la Haye, in 12. Diese ist sehr frei, und von einem gewissen D** D**.

Achilles Tatius. Anmerkungen aus dessen Roman, nach der Ausgabe des Salmasius, Lugd. Bat. 1640. 12.

1.

Auf dem Gemälde, welches der Schriftsteller von der Entführung der Europa zu Sidon sah, hielt Europa in der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schweif: αἱ χειρες ἀμφω διετέταντο, ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι οὐραν. Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte so angewandt gesehen zu haben.*)

*) Moschus läßt, in seinem ersten Idyll, V. 121—124, die Europa mit der Rechten gleichfalls das Horn des Stiers fassen; aber der Linken giebt er eine anständigere Beschäftigung:

Die Beschreibung des Gemäldes ist übrigens sehr schön; und die Schönheit der Europa besonders gut gegeben: *βαθυς ὀμφαλος, γαστηρ τεταμενη, λαμπαρα στενη, μαζοι των στερνων ἠρεμα προκυπτοντες.* Papillae paululum inclinantes. Der Übersetzer sagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es schon wahr ist, daß die Brüste allerdings nicht zu stark seyn mußten, wenn sie schön seyn sollten; sie senkten sich nur ein wenig. *ἠρεμα* ist das Adverbium von *ἠρεμος*, quietus; denn sie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt: *ἡ συναγουσα ζωνη τους μαζους και τον χιτων ἐκλειεν.* — Doch, ich möchte fast zurücknehmen, was ich hier geschrieben. Die sich

---

Ἡ δ' αρ' ἐφεζομενη Ζηνος βοεις ἐπι νωτοις,
Τῃ μεν ἐχεν ταυρου δολιχον κερας, ἐν χερι δ' ἀλλῃ
Εἱρυε πορφυρεας κολπου πτυχας, ὀφρα μη ὠὴν
Δευῃ ἐφελκομενην πολιης ἁλος ἀσπετον ὑδωρ.

Nach Hrn. Manso's Übersetzung:

Aber das Mädchen auf Zevs Stierrücken hielt mit der Rechten
An dem geschweiften Horn des Führers sich fest; mit der Linken
Hob sie den fliegenden Theil des Purpurgewandes, an dessen
Stolzem Saume die Fluth des grauen Oceans nagte.

E.

senkenden Brüste können auf keine Weise schön seyn; hingegen wohl das stare papillas. Also mag auch wohl die Zona nicht unter, sondern über die Brüste seyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß diese, fascia pectoralis, στηθοδεσμος oder στηθοδεσμις. Το στηθος heißt eigentlich der obere Theil der Brust, woran die Brüste sitzen; der untere heißt το στερνον, obschon Achilles selbst μαζοι των στενων sagt. Eine Stelle des Aristänet, die ich in den Auszügen aus diesem anführe, zeigt auch deutlich, daß die Zona über die Brüste gebunden wurde.

2.

Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponirt, und sie in die Cither gesungen hat. Leucippe nämlich πρωτον μεν ἠσεν Ὁμηρου την προς τον λεοντα του συος μαχην. ἐπειτα τι και της ἀπαλης μουσης ἐλιγαινειν· ῥοδον γαρ ἐπηνει το ἀσμα.

3.

L. II. p. 85. wird ein Halsband von farbigen Steinen unter dem Brautschmucke der Kalligone beschrieben: περιδεραιον λιθων ποικιλων. Dieses Halsband bestand aus drei Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyst, und zwischen beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: ῥοδον ἠν ἐν λιθῳ. So einen rothen Stein würden wir jetzt eher einen Granat nennen; unsere jetzigen Hya-

cinthe müssen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyst: ἐπορφυρετο του χρυσου πλησιον, er röthete mehr als Gold. Es ist bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel; und es giebt auch weißlichgelbe Amethyste, obgleich die Hauptfarbe violet ist. Den mittelsten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er bestand nämlich aus drei Steinen, την χροιαν ἐπαλληλοι, die der Farbe nach mit einander abwechselten, aber doch συγκειμενοι waren, in Eins zusammengesetzt, so, daß ἡ κρηπις του λιθου, oder die Grundlage, schwarz, το μεσον σωμα weiß, der übrige höchste Theil aber ἐμπυρρια κορυφουμενον war. Denn so, glaube ich, muß es heißen; nicht, wie gedruckt ist, ἐπυρρια, von πυρρος, feuerroth. Und alle diese drei Steine zusammen stellten ein Auge vor. Diese Stelle erläutert vortrefflich die Geschichte und die Kunst der alten compositarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beim Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4.

L. III. p. 167. wird der Statue eines Διος Κυσιου, Jovis Casii, zu Pelusium, gedacht. Sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor; und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen: το δε ἀγαλμα νεανισκος Ἀπολλωνι μαλιστα ἐοικως. Er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granat-

apfel hielt, ἐχει ῥοιαν ἐπ' αὐτῃ. Achilles setzt hinzu: της δε ῥοιας ὁ λογος μυστικος, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5.

In diesem Tempel des Jupiter zu Pelusium waren zwei Gemälde des Evanthes, eines Meisters, dessen sonst nirgends Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefesselten Prometheus, und das andere die gefesselte Andromeda vor. Aber, wenn in der lateinischen Übersetzung steht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat, als ob auch das Bildniß des Malers selbst da gewesen wäre; so besagt der griechische Text davon gar nichts. Beide Gemälde werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben, und diese Beschreibungen können als Muster in ihrer Art dienen.

6.

L. III. p. 203. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hineingeht. Er hatte sich unter der Geräthschaft eines των τα του Ομηρου τω στοματι δεικνυντων εν τοις θεατροις, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

Achmet. Daß Lambeccius das erste Kapitel seines Oneirocritici, welches in des Rigaltii und Leunclav's Ausgabe fehlt, aus einem Mspt. der Kaiserl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caesar.

L. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

[Es ist dies Achmet ibn Seirini, der im neunten Jahrhunderte lebte, und dessen Buch von Auslegung der Träume, Oneirocriticon, zuerst in griechischer Sprache von Rigault zu Paris, 1603. 4., zugleich mit den ähnlichen Schriften des Artemidorus, Astrampsychus und Nicephorus, herausgegeben wurde. Außer dem, was im Bayle, Jöcher und Adelung über ihn gesagt wird, vergleiche man *Clement*, Bibliothèque curieuse, T. I. p. 35. 430. T. II. p. 151. und Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Th. V. S. 406. Auch in der königlichen Bibliothek zu Paris, und in einigen Bibliotheken in England, sollen sich griechische Handschriften dieses Werks, nach Hrn. Adelung's Angabe, befinden. Letzterer bemerkt, daß darunter die, welche ehedem dem Isaak Vossius gehörte, vollständiger, als Rigault's Ausgabe, sey. —— Daß Lambeck das erste Kapitel aus einer Wiener Handschrift bekannt gemacht habe, wird von Bayle nicht bemerkt, sondern nur, daß in den beiden Handschriften der königl. französ. Bibliothek, aus welchen Rigault seine Ausgabe besorgte, der Anfang des Werks fehle; und daß Lambeck's Meinung von der Lebenszeit Achmet's im neunten Jahrhundert, an dem Hofe des babylonischen Kalifen Mamun,

vom du Cange, unter dem Artikel *Μαμοῦν* seines griechischen Glossars, bezweifelt werde. — Was Lambeck l. c. ergänzt hat, ist gerade der in Rigault's Ausgabe fehlende Anfang, nämlich das erste Kapitel, oder die Einleitung. In der Lennklavischen Edition fehlten zu Anfange des Werks fast vier ganze Kapitel, und weiter hinein mehrere. Übrigens bemerkt Lambeck, daß Achmet zwar Traumausleger (*ὀνειροκριτης*) am babylonischen Hofe, aber doch ein Christ, und wahrscheinlich von Geburt ein Grieche gewesen sey. — E.]

Christoval Acosta. Begab sich nicht nur in die Einsamkeit, sondern schrieb auch einen Traktat, de la vida solitaria, spanisch, welcher, nebst einigen anderen theologischen Sachen von ihm, zu Venedig 1592 gedruckt worden. (W. B. 19. 1. Ethic. 40.)

[S. von ihm Jöcher und Adelung. Letzterer bemerkt, daß er gegen das Ende seines Lebens zu Burgos in ein Kloster gegangen sey, und mehrere Andachtsbücher geschrieben habe. — Der ganze Titel des oben angeführten Buchs ist: Tratado en contra y pro dela vida solitaria; con otros dos Tratados, uno dela Religion, y Religioso; otro contra los hombres que mal viven: llenos de mucha doctrina, y exemplo; dirigidos al Rey Don Phelippe

nuestro Sennor; por *Christoval Acosta Affricano.* Venet. 1592. 4. Im Vorberichte gedenkt er noch anderer von ihm geschriebener Abhandlungen: Del loor de las mugeres, y castidad, del Amor divino, y del natural, y humano etc. — E.]

Nonius Acosta. Ein anderer, als der angeführte, war ein Portugiese von Geburt, ließ aber Patavii 1594. einen Traktat de quadruplici hominis ortu drucken, in 4to. (22. 5. Ph. 4.)

[Seiner wird weder in Jöcher's Wörterbuche, noch in Adelung's Zusätzen, erwähnt. Jene Schrift hat den Titel: *Nonii a Costa* Lusitani de quadruplici hominis ortu Libri IV. illustrissimo Nicolao Sagredo Patricio Veneto dicati. Patav. 1594. 4. Die Idee seines Buchs lernt man aus folgendem vorausgeschickten Entwurfe des Ganzen kennen: Hominis quatuor sunt subordinati ortus: primus est praedefinitionis, aeternus et originalis; secundus est subjectus tempori, ducens ad esse absolute compositi; tertius est ortus perfectionis compositi, per quem valet homo similem speciem producere; postremus est ortus absolutae perfectionis animi, per quem fruitur summo bono. Primus et secundus ortus competunt singulis in hanc lucem prodeunti-

bus; tertius paucioribus; postremus paucissimis. — E.]

Acratus. Ein Freigelassener des Nero, dessen er sich, nebst dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunstwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom bringen zu lassen. Winkelmann, Gesch. d. K. S. 391. — Ich habe aber noch nicht finden können, woher Winkelmann die Namen dieser Leute hat.

[Er hat sie aus folgender Stelle beim Tacitus, Annal. XV. 45: „Enimvero per Asiam atque Achajam non dona tantum, sed simulacra numinum abripiebantur, missis in eas provincias *Acrato*, ac *Secundo Carinate*. Ille *libertus* cuicunque flagitio promtus; hic graeca doctrina ore tenus exercitus, animum bonis artibus non induerat.“ Auch im 23sten Kapitel des folgenden Buchs wird von den Einwohnern von Pergamus gesagt, sie hätten den Acratus, des Kaisers Freigelassenen, an Wegführung der Statuen und Gemälde mit Gewalt verhindert. — Auch beim Dio Chrysostomus, in der Rede Rhodiaka, kommt dieser Acratus vor; und es wird von ihm gesagt, er habe nicht das schlechteste Dorf mit seiner Plünderung verschont; wenn man anders die sehr wahrscheinliche Lesart des Lipsius und Valesius

annimmt, der für ἰστε γαρ, ἀ Κρατων ἠκε, μονον u. s. f. liest: ἰστε γαρ Ἀκρατον ἐκεινον, u. s. f. — S. *Dion. Chrysost.* Orationes ex rec. Reiskii. Vol. I. p. 644. — — Secundus Carinas ist vermuthlich der nämliche, dessen Dio Kassius B. LIX. S. 656., gedenkt; und Juvenal, Sat. VII. v. 203 ff.:

Poenituit multos vanae sterilisque cathedrae,
Sicut Thrasymachi probat exitus, atque *Secundi*
Carinatis; et hunc inopem vidistis, Athenae,
Nil praeter gelidas ausae conferre cicutas.

E.

Acrolithi. Erklärt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieser Erklärung ist er schuldig geblieben. [Winkelmann scheint diese, nicht unwahrscheinliche, Erklärung nur als Konjektur, ohne weitere Autorität, angenommen zu haben, ob er gleich ziemlich entscheidend sagt: „dieses ist die Bedeutung dieses Worts, welche Salmasius und andere nicht gefunden haben." Jener erklärt nämlich in seinen Anmerkungen zu den Scriptt. Hist. Aug. p. 322. E. die Stelle beim Trebellius Pollio: „cujus (Calpurniae) statuam

in templo Veneris adhuc videmus *acrolitham*, sed auratam;" durch statuam lapideam. Die gewöhnliche Leseart ist aber: *argolicam;* und Salmasius hat die Änderung in *acrolitham* zuerst vorgeschlagen, weil einige Handschriften, nach des Kasaubonus Bemerkung *acrolicam* haben. Dieser letztere Kunstrichter behält *argolicam* bei, und erklärt es von einer nach Art der Heldinnen von Argos bekleideten Statue. — Baudelot de Dairval macht in seinem sehr lehrreichen Buche: L'utilité des Voyages, p. 123—134, eine Abschweifung über diese Stelle des Pollio, und vermuthet, man habe die Bildsäulen der Sieger in den nemeischen Spielen, wobei die Kampfrichter Argiver waren, in eine Art von Trauertracht gekleidet, wozu man die Gründe bei ihm selbst nachlesen muß, und die Statue der Kalpurnia sey also auf diese Art bekleidet, das Gewand aber an den Enden vergoldet gewesen, um sie von den gemeinen und gewöhnlichen Statuen zu unterscheiden. Übrigens schlägt er noch eine andere Leseart, *argolitham*, vor, welches so viel, als eine Statue aus weißem Marmor, oder auch, eine große steinerne Masse, bedeuten könne. — Auch gehört eine Stelle beim Vitruv, B. II. Kap. 8. (nicht Kap. 3., wie Baudelot citirt) hierher, wo von dem Pallaste die Rede ist, welchen Mausolus, König von Karien, zu Hali-

karnaß aufführte, und hinzugesetzt wird: „in summa arce media Martis fanum, habens statuam colossi, quam ἀχρολιθον dicunt.“ Am Ende glaubt Vandelot doch, daß in der Stelle des Pollio *argolicam* beizubehalten, und von einer Statue zu verstehen sey, die der Statue der Juno zu Argos ähnlich gewesen, die, nach dem Pausanias, ausnehmend groß, von kostbarer Materie, und von der Hand eines großen Meisters war; nur daß die der Kalpurnia nicht aus Gold und Elfenbein verfertigt, sondern bloß vergoldet gewesen sey. — E.]

Adam Anglicus. Ein scholastischer Philosoph, den Johannes Sarisberiensis anführt, und der also wenigstens im zwölften Jahrhunderte muß gelebt haben; denn jener starb 1182. Es muß also ein anderer seyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beim Jöcher verwechselt wird. Joh. Sarisb. führt von diesem Adam (Metal. L. III. c. 3.) Artem disserendi an, und sagt davon: Utinam bene dixisset bona quae dixit! Ein Wunsch, den man auch bei verschiedenen neueren, sonst sehr scharfsinnigen Philosophen, bei Wolf und Lambert, zu thun Ursache hätte. Diesen Fehler, sagt Joh. Sarisb., schreiben seine Freunde der Subtilität zu; andere aber entweder seiner Dummheit, oder seinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noster Adam mihi prae ceteris visus est labo-

rasse, in libro, quem Artem disserendi inscripsit; *et utinam bene dixisset bona quae dixit!* Et licet familiares ejus et fautores hoc subtilitati adscribant, plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia sani, ut ajunt, hominis contigisse interpretati sunt.

Adam. So hieß ein Exjesuit, der sich bei Voltaire aufhielt. Das Bonmot aber: qu'il n'était point le premier homme du monde, ist nicht von Voltaire, sondern von Madame du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfalls einen Jesuiten, vorlängst gebraucht worden. S. Mélanges critiques de Mr. *Ancillon*, T. I. p. 29.

[Die hierher gehörige Anekdote findet sich am angef. O. S. 38: „Madame du Moulin me dit aussi, que ce Père Adam l'obligeait souvent à disputer de religion, qu'il la fatiguait à la verité, mais qui ne l'embarassait point; et qu'elle lui avait dit souvent à lui même, *que le Père Adam n'était point le premier homme du monde.* — E.]

Addison. S. den Artikel beim Chaufepie. — — Die Erklärung, die er von der Stelle des Juvenal, *pendentisque Dei*, giebt, gehört nicht einmal ihm selbst zu; sondern, wie ich sehe, hat sie schon Difelius bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — *Ilia*,

beschreibt er diese Münze, seu *Rhea Sylvia*, seminuda, dormiens; et *Mars* nudus, sinistra clypeum, dextra hastam ferens, ad eam accedens; sive, ut ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis et hasta
Pendentisque Dei.

v. *Jac. Oiselii* Thesaurus Numismatum; Amst. 1677. 4. p. 190.

[Addison führt in seinen Anmerkungen über verschiedene Theile von Italien (S. 249. der deutschen Übersetz. Altenb. 1752. 8.) verschiedene Meinungen der Ausleger über diese Stelle beim Juvenal an, und trägt sodann seine eigene Meinung vor: daß die Gestalt des Gottes Mars von dem Dichter hier auf dem Helme so gedacht worden sey, wie er sich auf die Rhea Sylvia herabließ, wozu sich dann auch seine unbekleidete Bildung schickte, ob er gleich Spieß und Schild führte. Es war also die Darstellung des über die Vestalin herabschwebenden, in der Luft hangenden Gottes. Auf diese, gewiß sehr treffende Erklärung gerieth Addison, wie er sagt, durch ein Basrelief beim Bellori; und er selbst gesteht, daß er seitdem eben die Figuren auf ein paar alten Münzen des Antoninus Pius gesehen habe (eben denen, wovon die Eine beim Oiselius vorkommt), den man dadurch als einen zweiten Stifter Roms andeuten wollte. — E.]

Ägina. Nach dieser Insel benennt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 321.) eine eigene Schule der alten Künstler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geschriebenen Anmerkungen zeige.

[Unter den von mir, der Berlinischen Monatsschrift, Jun. 1788, einverleibten Lessingschen Anmerkungen zu Winkelmann's Gesch. d. K. ist auch die hierher gehörige S. 306 f. abgedruckt. — E.]

Agasias. Der Meister des vermeinten borghesischen Fechters. S. diesen Artikel. — Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen, als den Plinius, weil dieser seiner nicht gedenke. Es ist lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortreffliche Künstler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

[Manilli redet doch nicht ganz entscheidend, sondern sagt bloß vom Agasias: il quale se bene non mentovato da Plinio, *forse* per non essere nato ne' tempi di quello scrittore, ha con questa scoltura voluto immortalar' il suo nome. Villa Borghese (Rom. 1650. 8.) p. 80. — E.]

Agat; Agtstein. Muß ja nicht mit Achat, Achatstein, verwechselt werden. Es ist das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt: Gagates lapis, sagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. — Beim Dioskorides heißt der Ort und der Fluß Γαγας, in Lycien

gelegen. — Ajunt et in Leucolla (so hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphilien) expelli mari. Niger est, planus, pumicosus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, si teratur, gravis. Weil er nun sonach verschiedene Eigenschaften mit dem Bernstein gemein hat (wie denn auch Merbodus von ihm sagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus),

so ist es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts, als einen schwarzen Bernstein gehalten, und dem Bernsteine selbst den Namen Agtstein gegeben hat. Indeß ist der Gagath sowohl von der Steinkohle, als von dem Bernstein zu unterscheiden, und von dem letztern besonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieser, an sich hat. Er wird (sagt Vogel in s. Mineralogie, S. 327.) in Frankreich, in England, und im Würtenbergischen häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 163.) sagt, daß die Franzosen den Gagat *Aget* nennen, daß sie also gleichfalls, wie die Deutschen, das vorderste *g* weglassen. In der alten französ. Übersetz. des Merbodus heißt er *jayet*. Jetzt schreibt und spricht man *jais*.

[In der französischen Übersetzung des de Boot von Bachon, die unter dem Titel: Le parfait Joailler, Lyon 1644. 8., herauskam, finde ich in der angeführten Stelle die Worte des Originals: Gallis vocatur Gagates *aget*, ganz weggelassen. Viel schlimmer aber ist es noch,

daß dieser Übersetzer den Achat und Gagat ganz mit einander verwechselt hat, und darüber seinen Autor sowohl, L. II. c. 95—98, wo im Lateinischen *de Achate*, als c. 163—166, wo *de Gagate* gehandelt wird, beidemal *de l'Agathe* handeln, und ihn doch so ganz verschiedene Charaktere jeder Steinart angeben läßt.

Die Engländer, bei denen der Gagat *jet* heißt, haben die ganze erste Sylbe des Namens weggeworfen; und die Holländer nennen ihn *get*. — E.]

Agathon. In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum revereare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen Adagiis. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bei der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube, es sind diese: 1) In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß

diesem das, einem andern etwas anderes gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu strengen. 2) Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn, zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

[Die hierher gehörige Stelle ist beim Plato im Symposio, Opp. ed. Stephan. T. III. p. 194. Sokrates sagt dort dem Agatho, er glaube nicht, daß er jetzt in Gegenwart weniger Personen furchtsam seyn werde, da er ihn den Tag vorher auf der tragischen Bühne vor einer großen Menge so dreist und unbefangen habe reden hören. Agatho antwortet ihm, er wisse nur gar zu wohl, daß ein vernünftiger Mann sich mehr vor dem Urtheile weniger Kenner, als vieler Unerfahrnen, zu fürchten habe. Dies giebt ihm Sokrates zu; nur will er, mit den übrigen Anwesenden, nicht für Kenner gehalten werden. Denn, sagt er, sie alle wären den Tag vorher mit zugegen gewesen, und von ihm mit der Menge vermischt worden. — Man sieht also,

daß die letztere Anmerkung in der obigen Stelle des Erasmus nicht von Plato, aber durch die Erinnerung des Sokrates veranlaßt sey. Und die wahre Auflösung dieses Paradoxon scheint wohl vornehmlich darin zu liegen, daß die Vorstellung von der strengen Beurtheilung, womit einzelne Kenner uns anhören, dann, wenn sie einzeln gegenwärtig, und uns folglich immerfort bemerkbar sind, gar sehr geschwächt wird, wenn diese Kenner sich mit unter einer zahlreichen Menge befinden, und nun der stete Gedanke an sie sich durch die mehr befassende Vorstellung von der gemischten Menge der Zuhörer verliert. — E.]

Agrippina. Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jakobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen ist; so, daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

[Über eben diese sogenannte Agrippina ließ der sel. Lessing im J. 1771 einen kleinen Aufsatz in die Braunschweigische Zeitung einrücken, der auch in den Analekten der Litteratur, B. II. S. 651, abgedruckt ist, worin er behauptete, aus dem Kopfe dieser Statue, über den Winkelmann und Casanova verschieden urtheilten,

sey nicht auf die Deutung dieses Kunstwerks zu schließen; weil dieser Kopf neu sey, und, wie noch manches andere, zu den Ergänzungen dieser, dessenungeachtet vortrefflichen, Statue gehöre. Er verschweigt daselbst, worauf er seine Behauptung gründe, mit Fleiß, weil die Gelehrten diesen Grund leicht errathen würden. War es vielleicht die Vergleichung des jetzigen Kopfs mit dem in den beiden oben angeführten Abbildungen, und dessen auffallende Verschiedenheit? — S. auch unten den Artikel, Kardinal Ferrara.

Casanova (Abhandl. über Kunstdenkmäler, Leipz. 1771, gr. 8.) S. 31, hält diese Statue für keine Agrippina, nicht nur, weil ihr Kopf von denen auf Münzen und dem Kopfe der kapitolinischen Agrippina ganz verschieden, sondern auch, weil der in der Arbeit dieser Statue herrschende griechische Styl aus weit früheren Zeiten sey. Der Ergänzer, sagt er, habe eine Muse daraus machen wollen; aber die Alten hätten die Musen nie halb unbekleidet gebildet. — E.]

Ahnenbilder. Zu einer Abhandlung über dieselben bei den alten Römern. — — Ich vermuthe, daß die *armaria*, worin sie aufbehalten würden, die Lares der Familie in sich schlossen. Denn *Lar* selbst war nichts anders, als einer *ex lemuribus*,

qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus, de Deo Socratis, sagt. — Diese *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* seyn. Ein solches *armarium* versteht ohne Zweifel Juvenal, init. Sat. VIII. unter *tabula capax:*

Quid fructus generis tabula jactare capaci
Corvinum?

Mehreres s. unten im Artikel: *Imagines.*

[Bei dieser Abhandlung über die Ahnenbilder, welche Lessing zu schreiben dachte, ging, wie ich mich aus seinen Gesprächen erinnere, eine seiner Absichten dahin, die Meinung des sel. Christ ausführlich zu prüfen, daß diese Bilder nicht bossirte Wachsfiguren, sondern enkaustische Gemälde gewesen wären. Eine Meinung, die allzu wenig Wahrscheinlichkeit, und verschiedene Stellen wider sich hat. So sagt z. B. Polybius, B. VI. Kap. 58, man habe bei dem Leichenbegängnisse der Vornehmern, die Wachsbilder auf den Markt gebracht, und einen Rumpf hinzugefügt; woraus zu erhellen scheint, daß es in Wachs bossirte Büsten waren. Und Plinius (B. XXXV. Kap. 2.) sagt ausdrücklich: *expressi cera vultus* singulis disponebantur armariis, ut essent *imagines*, quae comitarentur gentilitia funera. Eben so wenig verträgt sich mit jener Meinung das, was Juvenal, Sat. VIII. v. 3 ss. von diesen Bildern sagt:

— — — stantes in curribus Aemilianos,
Et Curios iam *dimidios*, *humeroque minorem*
Corvinum, et Galbam *auriculis nasoque carentem?*

Von den Laren giebt es jedoch Christ selbst zu, daß ihre Bilder nicht Gemälde, sondern aus Wachs ins Runde geformt gewesen sind. (S. s. Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, S. 39.) — — Lessing's Meinung aber, daß sie zusammen mit den Bildern der Vorfahren in einerlei *armariis* gestanden haben, möchte wohl eben so wenig gegründet seyn. Nicht nur die *singula* armaria in der angeführten Stelle des Plinius sind dawider; sondern man sieht auch aus allem, was bei den Alten von den *lararii* vorkommt, daß diese von jenen *armariis* ganz verschieden, und Hauskapellen für die Laren gewesen sind, unter welchen man sich allerdings die bei ihren Abkömmlingen friedlich weilenden Geister der Vorfahren dachte. Zwei klassische Stellen darüber findet man beim Lampridius, Alex. Sev. c. 29. 31. Vergl. *Pitisci* Lexicon Antiqq. Romanar. h. v. — Über die Laren handelt Baudelot de Dairval umständlich in seiner Utilité des Voyages, pag. 139—288; nur hält er mit Unrecht die Laren und Penaten für einerlei; denn nur diese letzteren waren nicht eigene, sondern aus der Göttermenge gewählte Schutzgottheiten. Vergl. den deutschen Banier,

B. III. S. 690 ff. — Die generis tabula capax in der obigen Stelle Juvenal's scheint doch wohl mehr von einer vielbefassenden Geschlechtstafel zu verstehen zu seyn. — E.]

Akari. Dies hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren. *Και ἐν κηρῳ δε γινεται παλεουμενῳ, ὡσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὁ δη δοκει ἐλαχιστον εἰναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον.* Aristot. Hist. Animal. L. V. c. 32. Es erzeuge sich in altem Wachse und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläser entdeckt!

Akroases. Eine Art von Vorlesungen oder Reden bei den Alten. Wie ihnen mit Nutzen und Anstand beizuwohnen, davon handelt Plutarch in seiner Schrift *περι του ἀκουειν*. Die Philosophen, die dergleichen hielten, tadelten und straften ihre Zuhörer namentlich so tapfer, als es sich wohl wenige unserer Kanzelredner jemals unterstehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt Plutarch, wie sich die Zuhörer auch in diesem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung lesen, welche Mäßigung er auch sogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philosoph unverdienter Weise den Text gelesen. Auch von diesem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende

zuhöre, und sich erst nach der Rede bei dem Philosophen vertheidige, mit Bitte, *την παῤῥησιαν ἐκεινην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς αὐτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν:* ut libertatem reprehendendi istam atque vehementiam, qua adversus se nunc fuit usus, ad arguendum aliquod vere peccatum reservet. — Ohne Zweifel haben unsere Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu sprechen, als die alten Philosophen hatten. Gleichwohl dürfte man dem, der da rathen wollte, sich gegen einen schmälenden Prediger eben so zu verhalten, als Plutarch es gegen den Philosophen verlangt, sehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?" sagt man: das ist, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernstlichen Absicht, uns zu bessern, als die Alten die Akroases ihrer Philosophen. — Es wäre also die Frage, ob man die namentlichen, persönlichen Beschuldigungen der Laster den Predigern so schlechterdings verbieten sollte?

[Von der eigentlichen Beschaffenheit und den verschiedenen Arten der Akroasen s. umständlich *Lud. Cresollii* Theatrum veterum Rhetorum etc. (Paris 1620. 8.) p. 177 ss. Es waren öffentliche Vorträge, die meistens nur angestellt wurden, um Fertigkeit im Deklamiren zu zeigen. Sie heißen oft *ἐπιδειξεις*, oft *σοφιστικαι*, und wurden entweder öffentlich, oder in Privatgesell-

schaften gehalten. Die ganze Gattung von dergleichen Vorträgen, wozu die Akroasen mit gehörten, waren die sogenannten ἐπιδείξεις. Vergl. *Woweri* de Polymathia Tr. Cap. IV. edit. Lips. 1665. 8. p. 43 ss. — E.]

Leo Baptista Alberti. Oder de Albertis. Näher giebt Jöcher aus seinen Währmännern die Lebenszeit dieses verdienten Mannes nicht an. Sonst habe ich zweierlei noch anzumerken. I. Wenn Jöcher sagt, daß seine Bücher de Re Aedificatoria erst nach seinem Tode 1485 herausgekommen wären, so ist das so ausgemacht nicht; da verschiedene versichern, daß er sie selbst 1481 herausgegeben habe. II. Jöcher sagt: „seine *Libri de Pictura* aber sind erst 1643 zu Amsterdam in französischer Sprache herausgekommen." Soll das heißen: eine französische Übersetzung ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heißen: dieses Buch ist niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heißen soll, so ist es ganz falsch. Denn man hat nicht allein schon eine italienische Übersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt; sondern auch das lateinische Original selbst war bereits mehrmals, und zwar das erstemal zu Basel 1540. 8. gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöcher's Lexikon

einmal angemerkt. Anjetzt aber finde ich beim Füeßlin, daß der Graf Bottari in seinen Anmerkungen zu dem Vasari (P. I. p. 321.) nähere Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz geboren, und eben daselbst 1472 gestorben. Wenn das ist, so ist sein Buch de Re Aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst seyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage, versichern, daß er es selbst herausgegeben habe; aber, wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige Nachricht aus des *Clement* Bibliothèque Curieuse gehabt, die ich deßfalls wieder nachsehen müßte.*)

Füeßlin aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, that es sehr nachläßig, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Malerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drei Theilen zum Druck befördert habe. Es sind zwei verschiedene Bücher, nicht Eins; und beide sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Malerei am spätesten,

*) Clement beruft sich, T. I. p. 128. n. 67., auf den Hallervord, der nach dem Raph. Trichet du Fresne angiebt, daß dies Buch im Lateinischen von dem Verfasser zuerst 1481 herausgegeben sey. Die zweite Ausgabe, Florenz 1485. Fol., kommt beim Maittaire vor, Annal. Typogr. T. I. p. 462. E.

und, wie schon gesagt, außer Italien, zu Basel, 1540. Wenn man sich hierbei erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Malerei erst länger, als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen ist: so wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiener aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, sondern ein Deutscher; nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (Basel 1544. Fol. gr. u. lat.) verdient machte. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Nielichus zu, der Professor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt, er habe um so weniger angestanden, die Schrift des Alberti drucken zu lassen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, seinem Landsmanne, schon im Druck. Doch freilich handeln diese nicht eigentlich von der Malerei, sondern nur von verschiedenen vorläufigen Kenntnissen, die zur Malerei nothwendig sind. Gekannt hat sie Venatorius gewiß; denn er gedenkt Dürer's selbst, der damals bereits verschiedene Jahre todt war; nämlich seit 1528.

[Herr Adelung hat den Jöcher'schen Artikel über diesen Gelehrten und Künstler in seinen Zusätzen

sehr ansehnlich vermehrt und ergänzt; auch findet man im ersten Jahrgange seiner Quartalschrift: Für ältere Literatur und neuere Lektüre, eine von Hrn. Prof. Meißner aufgesetzte Abhandlung über seine Lebensumstände, und besonders über seine Fabeln. — Die neueste Auflage der zehn Bücher von der Baukunst, italienisch, mit einer englischen Übersetzung, der auch die drei Bücher über die Malerei beigefügt sind, erschien zu London 1739. in drei Folianten, sehr ansehnlich gedruckt. Die letzteren sind auch zu Neapel, 1735. Fol., besonders herausgekommen; und Hr. Adelung, der auch ein genaues Verzeichniß seiner übrigen Schriften giebt, bemerkt noch, daß sich von diesem Werke über die Malerei zu Verona eine sehr alte italienische Übersetzung in der Handschrift befinde, die vermuthlich von Alberti selbst ist.

Alberti war auch Dichter; und als solcher ist er unter andern deßwegen merkwürdig, weil er zuerst den Versuch wagte, italienische Verse im griechischen und lateinischen Sylbenmaaße zu verfertigen, welches man sonst gewöhnlich dem erst im folgenden Jahrhunderte lebenden Claudio Tolomeo beizulegen pflegt, der darüber eine eigene Abhandlung schrieb, und den auch Hr. Denis, in seinem Gespräche über den Werth der Reime, als den ersten italienischen Dichter dieser Art anführt. Crescembeni sagt in seiner

Istoria della Volgar Poesia, Vol. III. p. 271., von unserm Alberti: Debbesi a lui l'onore d'essere stato il primiero a tentar di ridurre i versi volgari alla misura de' latini, come afferma il *Vasari*, che ne porta un saggio: il che per suo ritrovato mise al publico nel secolo seguente Monsignor *Claudio Tolomei*, come dichiamo nella nostra Istoria. (Nämlich Vol. II. p. 371.) Die Probe beim Vasari (Vite de' Pitt. P. 2. p. 274.), die auch beim Negri (Istor. degli Scritt. Fior. p. 349 s.) vorkommt, ist folgender Anfang einer Epistel:

Questa per estrema miserabil epistola mando
A Te, che sprezzi rusticamente noi.

E.

Joh. Bapt. Alprun. Ich finde diesen Arzneigelehrten weder beim Jöcher noch Kestner. Doch ist er wegen seiner außerordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt, und in seinem de Contagione Viennensi Experimento Medico (Pragae 1680.) beschrieben hat, des Andenkens höchst würdig. S. Journal des Sav. A. 1680. p. 176., wo auch p. 184. Zweifel und Auflösung derselben vorkommen.

[Alprun's Versuch bestand darin, daß er eine Pestbeule öffnete, und das darin befindliche Gift chemisch untersuchte. Aus dem darin entdeckten äußerst scharfen flüchtigen Salze schloß er, daß

dies die schlimmsten Zufälle der Pestkranken, besonders Erbrechen, Durchlauf und heftigen Schmerz verursache, und daß dawider schweißtreibende Mittel die rathsamsten wären, denen er verschiedene, nach Beschaffenheit des Übels und der Kranken, vorschreibt. — Die dawider vorgebrachten Zweifel sind von dem Prof. Frank zu Heidelberg; und ihre Auflösung ist vom Dr. Charas zu London. — Vornehmlich befürchtete man von den bei jenen Versuchen äußerst heftig bewirkten Ausdünstungen eine weitere Verbreitung der Pest. — In den Adelung'schen Zusätzen zum Jöcher ist dieser Gelehrte nachgetragen, und nur die gedachte Schrift von ihm angeführt worden. Sie steht in *Obrzenski* Praeservativum universale naturali bono publico inserviens; Prag. 1680. 4. — E.]

Ana. Unsere Ana sind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubische Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringsten Brosamen, die ihm entfielen, auffammelten. Ein solcher war Damis in Ansehung des Apollonius: ὁ *Δαμις ἐβουλετο μηδεν των Ἀπολλωνιου ἀγνοεισθαι, ἀλλ' εἰ τι καὶ παρεφθεγξατο, ἢ εἰπεν, ἀναγεγραφθαι καὶ τουτο.* Er mochte reden, oder sich verreden (*παραφθεγγεσθαι*), Damis fing alles auf, hielt alles für werth, aufgeschrieben zu werden. Das Buch, in welches er diese Schätze zusammentrug, scheint er

Ἐκφαινισματα betitelt zu haben, d. i. eigentlich Überbleibsel in der Krippe, oder was das Pferd beim Fressen herauswirft, oder die vom Tische übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn *φατνη* heißt sowohl die Krippe, als der Tisch. Und diese Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel selbst, von der sie Brocken sind, nicht meistentheils eine sehr hungrige und armselige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler solcher Ana können sich die Entschuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer diese hündige Sitte, sich von den geringschätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, so antwortete er: *εἰ δαιτες Θεων εἰσι, και σιτουνται Θεοι, παντως που και θεραποντες αὐτοις εἰσιν, οἱς μελει του μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι.* (*Philostr.* de vita Apollon. Tyan. L. I. c. 19.)

[Über die Geschichte der Sammlungen dieser Art sehe man J. Eph. Wolf's Vorrede zu den Casaubonianis; *Mich. Lilienthalii* Selecta hist. et litt. P. I. Obs. 6. p. 141 ss. und *Jugleri* Biblioth. hist. lit. sel. T. II. p. 1480 ss. — E.]

Anakreon. Von der Ausgabe des Pauw, und was seinen Urtheilen entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beim Chaufepié. Von unseren deutschen Übersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherlei gute Zusätze machen lassen.

[Was Chaufepié wider Pauw's Ausgabe beigebracht hat, ist größtentheils aus der Biblio-

thèque Raisonnée, T. VIII. P. 1. Art. 4. genommen. — E.]

---

d'Ancarville, der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und dessen Avantüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bei Hofe vorstellen lassen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falscher Wechsel wegen, verfolgt, ertappt und hingesetzt. Und nun fand es sich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als er in der Hausvogtei saß, ließ er seine Politique Calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen habe, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreiete ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bei ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc *de Belle-Isle*, welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8. gedruckt ist, p. 98:

„Il arriva, que dans le même tems le Prince de Wurtemberg, qui sert aujourd'hui comme Volontaire dans l'armée de Mr. le Maréchal

Daun, subjugué par un nommé *d'Ancarville*, qu'il avoit tiré en 1750 de la citadelle de Spandau (dahin iſt er nicht gekommen, ſondern er ſaß die ganze Zeit in der Hausvogtei), avoit eu le projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et de demander la princesse du Brésil en mariage. Ce *d'Ancarville* partit de Paris avec des pouvoirs et des lettres de credit. La maitresse de cet Emissaire révela le secret. Le Roi, qui en fut informé, envoya *Mr. de Pusieulx*, qui n'étoit plus alors dans le Ministère, chez le Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le champ de s'être trop livré à un Avanturier, et envoya une personne de confiance après *d'Ancarville*, qu'on arrêta heureusement à Marseille, au moment où il alloit s'embarquer." Der Prätendant, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt; und der franzöſiſche Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieſes nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daſelbſt weiter, que l'espoir d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que son dessein auroit eu lieu, si les Pères Jésuites, Confesseurs de la famille, ne s'y fussent opposés. *Voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere iſt ſehr räthſelhaft geſagt.

Jakobus Angelus. Dieser Gelehrte ist nicht aus Florenz, sondern aus Scarperia, einem Flecken im florentinischen Gebiete, gebürtig. Von diesem Geburtsorte hat er seinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Frisius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarperia zwei Personen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in seiner Geschichte der florentinischen Schriftsteller hierin am sichersten glauben kann. Ich sage hierin; denn in einem andern Stücke irrt sich Negri mit diesem Manne selbst. Dieses betrifft sein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Übersetzung des Plutarchischen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat, und setzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liste des Savans; l'autre reduit à la condition de simple Traducteur; et conséquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält sich anders. Des Angelus Leben des Cicero ist keine bloße Übersetzung, welches schon der Titel besagt, den ich hier ganz hersetze: Nova et nunquam antea visa in typis Historia de M. T. Ciceronis, insignis ac clarissimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Consulis fermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo*, non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta quondam; nunc vero de-

mum longo veluti postliminio ex vetustissima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Peristeri*, alias *Calumbensis*. Vitembergae, a. d. 1564. Kal. Januar. 8. — Das Werkchen ist auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

[Über diesen Gelehrten sind die Zusätze des Hrn. Hofr. Adelung zum Jöcher'schen Lexikon nachzusehen, worin der Artikel dieses letztern ergänzt und berichtigt wird. Auch findet man daselbst die übrigen Schriften dieses Jak. Angelus, oder richtiger Angeli, nachgewiesen. Von dem Leben des Cicero führt Hr. Adelung die Ausgabe des Peristr zu Berlin, 1553. 8., als die erste an, und bemerkt, daß es auch mit Dav. Chyträi tab. de vita Ciceronis zu Wittenberg, 1564. 8., und nachher zu Berlin, 1577, 1581, 1587 und 1592. 8., wieder aufgelegt sey; auch von dem durch eben den Jak. Angeli übersetzten Plutarchischen Leben des Cicero verschieden seyn solle, ob es gleich im Catal. Bibl. Bünav. T. I. p. 1158. als mit demselben einerlei angeben werde.

Ich habe von dieser Lebensbeschreibung die von dem sel. Lessing oben angeführte Wittenberger Ausgabe von 1564 vor mir. Wolfgang Peristerus (der eigentlich von der Taube hieß, und

von dem Jöcher nähere Nachricht giebt), sagt in der Zueignungsschrift, er habe zu Rom in einem Kodex aus der Bibliothek des Brigittenklosters, der mehreres enthielt, auch diese Handschrift, ohne Angabe des Verfassers gefunden, dessen Name jedoch bei einem sogleich nachher beigefügten Anfange einer Lebensbeschreibung des Pompejus genannt worden wäre; und er sey auf dies Leben des Cicero unter andern auch dadurch desto aufmerksamer geworden, weil darin die Fehler mancher anderen Ausleger bemerkt würden, und selbst Plutarch nicht verschont geblieben wäre; utpote qui, setzt er vom Angeli hinzu, *novam* Ciceronis vitam *suo pro arbitrio* adornare scribereque praesumeret, u. s. f. In der Vorrede erklärt sich Angeli selbst über die Entstehung dieses Buchs bestimmter. Ihm war nämlich eine lateinische Übersezzung des Plutarchischen Lebens in die Hände gefallen, die er nicht richtig und würdig genug fand. Er entschloß sich daher zu einer neuen Übersetzung, und machte damit auch wirklich den Anfang. Während des Fortganges in dieser Arbeit aber fand er, daß ihm Plutarch selbst nicht hinreichend Genüge that, weil er vieles, was zur Charakterisirung und zum Lobe Cicero's diente, übergieng, und immer nur auf dessen Parallele mit dem Demosthenes, dem er den Vorzug giebt, Rücksicht nahm. His igitur, fährt

er fort, et Plutarcho et ejus interpretatione obmissis, ex iis, quae vel apud nostros vel apud Graecos de Cicerone scripta legeramus, ab alio exorsi principio, Vitam et Mores, et res gestas ejus maturiori digestione, et pleniori notitia, *non ut Interpres, sed pro nostro arbitrio voluntateque* descripsimus. Und so ergiebt die Vergleichung dieser Lebensbeschreibung mit der Plutarchischen auch wirklich, daß jene keine bloße Übersetzung von dieser sey, sondern ihren eigenen Gang, und manche kleine eigenthümliche Züge habe. Bei dem allen sieht man aber doch bald, daß Angeli den Plutarch beständig vor Augen hatte, und mehrentheils nur die Erzählung desselben etwas anders einkleidete, oder sie auch, wie fast noch öfter der Fall ist, nur ins Kurze zog. — E.]

Johannes Anguilla. Ein berühmter italienischer Bildschnitzer in Holz, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli (Descript. Villae Borghesiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe picturae quadratae in altaris usum, *Hieronymi da Carpi*, Assumtionem virginis exprimentis), variis exsculpta historiis, *Joannis Anguillae* opus est, qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künstlerlexikon des Füeßlin nicht.

[Ich habe die italienische Ausgabe von der Villa Borghese, descritta da *Jacomo Manilli*, Rom. 1650. 8. vor mir, wo die von Lessing angeführte Stelle S. 71. befindlich ist, und so lautet: „L'Assunzione della Vergine, quadro d'Altare, è di Girolamo da Carpi. Il letto da riposo, che vi stà sotto, intagliato con diverse storie, è opera di *Giovanni Anguilla*, Scultore in legno de' nostri tempi assai famoso." Diese letzteren beiden Worte sind freilich durch das *summus artifex* im Lateinischen ein größerer Lobspruch geworden, als Manilli ihn vielleicht dem Künstler zu ertheilen die Absicht hatte. Denn assai famoso kann eher ziemlich, als sehr berühmt heißen. — Lessing bediente sich der lateinischen Übersetzung von Haverkamp, die im vierten Theile des achten Bandes von Burmann's Thes. Italiae, n. 137. befindlich ist. Vergl. unten den Artikel Manilli. — E.]

Anteros. Sollte der Name des alten Steinschneiders seyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit seinem Namen im dritten Theile der Antiquarischen Briefe bekannt machen. Es fragt sich, ob auf selbigem, was der Adler auf seinem Stabe hat, eine Schnecke seyn soll, oder nicht vielmehr ein Delphin, so, wie es das Attribut Neptuns ist, und wie er es auf einem Smaragdpraſen beim Maffei (*Gemme Antiche Figurate*, P. II. Tab. 32.)

auf der Hand hält? Deßgleichen auf einem Achat, (ebendaſ. II. Tab. 34.), wo Neptun aus dem Waſſer zu ſteigen ſcheint, in der Linken den Dreizack, und auf der Rechten den Delphin.

[Es läßt ſich weder für, noch wider dieſe Muthmaßung etwas weiter ſagen, da der ſel. Leſſing den unbekannten Stein, von dem hier die Rede iſt, nicht nachgewieſen hat. — Vom Anteros oder Anterotes iſt die Gemme bekannt, die einen Herkules mit dem Stiere auf der Schulter vorſtellt, beim Stoſch, Gemm. ant. cael. n. 9. Vergl. *Winkelmann*, Descr. des p. g. p. 279. n. 1786; und Lippert's Daktyliothek, Th. I. N. 591. — Daß übrigens auch eine Gattung des Amethyſt bei den Alten Anteros hieß, weiß man aus dem ältern Plinius, B. XXXVII. Kap. IX. — E.]

Anthologie. Chaufepié unter Agathias, Anmerk. B. — Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris ſ. in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 279. — Den Urſprung dieſer ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in ſeinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius ſeinen Gedichten mit beigefügt hat, p. 42: „In lemmate hic praefixo conjecisse se ait *Planudes* in hunc (septimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obscoena sibi visa sunt: et hujusmodi

plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior est. Quae vero, valde impudica essent, cujusmodi multa extabant in suo codice, ab iis manum abstinuit. Verum collecta sunt ab aliis; atque hunc puto esse originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae scholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromserat *Salmasius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obscoenam hanc dederunt, quam dixi.

[Der jüngere Boivin giebt in dem oben angeführten Memoire (Tom. III. p. 347 ss. der Amsterd. Ausg.) eine umständliche Nachricht von dieser Handschrift einer Anthologie, die eine Abschrift des vom Salmasius in der Heidelberger Bibliothek entdeckten Originals ist. Sie besteht aus mehr als 700 Epigrammen, in fünf Abtheilungen, wovon jedoch nur die erste und zweite, nach Boivin's Angabe, größtentheils aus schmutzigen und ärgerlichen Versen besteht, die, wie er sagt, nie ans Licht gebracht zu werden verdienen. S. auch über dieses Mscpt. Brunks Vorrede zu s. Analectis vett. Poetar. Graecor. T. I. p. VIII. — E.]

Apollonius, des Nestors Sohn. Der Name eines alten Bildhauers, welcher sich, außer dem Torso im Belvedere, auch auf dem Rumpfe einer Statue in dem Pallaste Massimi zu Rom befand. Dieser letztere hat sich gegenwärtig verloren. (S. Winkelm. Gesch. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in seinem Catalogo Artificum, wo er die Inschrift aus dem Gruter anführt, sagt, die Statue sey ein Hercules obliquato corpore sedens gewesen. Doch Junius meint unstreitig den Torso im Belvedere, welcher den Namen dieses Künstlers gleichfalls führt. Dieses letztern gedenkt auch Demontiosius (de Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt sich, wenn er den Apollonius dieses Torso für den Apollonius hält, der mit dem Tauriskus zugleich arbeitete, diesem vermuthlichen Meister des farnesischen Stiers. Denn der Apollonius des herkulischen Torso war aus Athen; und dieser aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich sagt.

[Die zuletzt berührte Stelle ist beim Plinius, H. N. XXXVI. s. 4. 10. — Auch Hr. Hofrath Heyne bemerkt in s. Samml. antiquar. Aufsätze, II. S. 186., daß wir die Künstler des farnesischen Stiers, den Apollonius und Tauriskus, durchaus nicht weiter kennen, als so fern wir in eben der Stelle finden, daß sie aus Tralles in Lydien gebürtig waren, und daß ihr Vater Artemidor, und ihr Meister Menekrates

hieß, dem sie auf ihren Werken den Namen eines Vaters beigelegt haben. Winkelmann setzte, fährt Hr. Heyne fort, ohne Grund voraus, daß es eben an dem farnesischen Stier, und an dem Baumstamme, der nun ergänzt ist, gestanden haben müsse. — Das oben angeführte Buch des Demoutiosius (eigentlich Mont Josieu) hat den Titel: *Gallus Romae Hospes*, und ist zu Rom, 1585. 4. gedruckt. Den Theil desselben, der de Sculptura etc. handelt, findet man auch im IX. Bande des Gronovischen Thesaurus; und weitere Nachweisungen über den Verfasser in *Saxii* Onomasticon, T. III, p. 567. — E.]

Aratus. „Aratus, welcher die Astronomie nicht verstand, wie Cicero sagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe schreiben; ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der Kunst etwas Würdiges von derselben hätte sagen können." Dies sind Worte Winkelmann's (Gesch. d. K. Vorrede, S. X.), wogegen zu erinnern seyn möchte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Astronomie steht; es ist eine bloße Astrognosie. Und so etwas, wie diese gegen jene ist, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunst schreiben können, ohne die Kunst zu verstehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo steht die Stelle des Cicero?

[Sie steht L. I. de Oratore, c. 16: „Constat inter doctos, hominem ignarum astrologiae ornatissimis atque optimis versibus *Aratum* de coelo stellisque dixisse. Hipparchus stimmt diesem Urtheile bei. S. *Fabricii* Bibl. Gr. L. III. c. 18. p. 453. Übrigens ist bekannt, daß Aratus seine Phänomena auf Verlangen des Königs Antigonus schrieb, und dabei eine prosaische Schrift des Eudoxus zum Grunde legte. Ich bemerke nur noch, daß in der Stelle des Cicero unter dem Worte Astrologie, freilich nicht die Sterndeuterei, aber mehr doch, wie Lessing mit Recht bemerkt, die Astrognosie, oder Sternkenntniß, als die eigentliche Astronomie, oder die mathematische und physische Sternkunde, zu verstehen ist. — E.]

Imagini delli Arazzi. Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit seyn, von der ich nur die Stelle bei dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo sono quelle delli *Arazzi*, così chiamate da Arazza, dove prima si lavorarono, e se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dell' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' *Arazzi*, paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi

fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

[*Imagini delli Arazzi* sind wohl nichts weiter, als gewirkte Tapetenbilder überhaupt, die hier von Lana mit den Figuren der Stickerei (*imagini di ricamo*) verglichen werden, und von Arras, in der Grafschaft Artois, ihren Namen haben, wo ehedem eine vorzüglich berühmte Tapetenfabrik war. — Ferrari erklärt dies Wort in seinen Origg. ling. Ital. durch: *Aulaea*, sive tapetia belluata. Atrebatica. Ab urbe Atrebatum, quae *Arras* nunc dicitur. Fuit quondam Atrebatum Flandriae primaria civitas, vulgo *Arras*, a qua denominantur panni variis figuris contexti, qui vulgo dicuntur *Panni d'Arazzo e tapezzarie di Fiandra*. Auch im *Vocabulario della Crusca* wird *arazzo* durch panno tessuto a figure erklärt. — E.]

Aristophanes. Wer seine Vertheidigung in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergessen, daß M. Cato Censorinus eben so von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienschreiber. S. den Plutarch in dessen Leben.

[Plutarch gedenkt in seiner Lebensbeschreibung des *M. Cato* (Vit. Parall. ed. Bryan. Vol. II. p. 358.) seiner Abneigung gegen die Philosophie und griechische Litteratur überhaupt, und setzt

hinzu: ὃς γε καὶ Σωκράτη φησὶ λαλον καὶ βιαιον γενομενον ἐπιχειρειν ᾧ τροπῳ δυνατον ἠν, τυραννειν της πατριδος, καταλυοντα τα ἐθη, καὶ προς ἐναντιας τοις νομοις δοξας ἑλκοντα καὶ μεθιστανται τους πολιτας, d. i. „selbst vom Sokrates sagte er, daß er ein Schwätzer und Aufwiegler gewesen sey, und auf alle mögliche Weise nach tyrannischer Gewalt gestrebt, die hergebrachten Anordnungen aufgehoben, die Bürger an sich gelockt, und ihnen gesetzwidrige Gesinnungen beigebracht habe." — E.]

Archon. „Die Anzahl der uns bekannten Archonten," sagt Gaylus (im Vorberichte des ersten Bandes seiner Alterthümer, S. XVII. der Übers.) „ist so geringe, daß wir von den 943, welche jährlich in einer Zeit von 943 Jahren auf einander gefolgt sind, nämlich von Kreon an, welcher diese obrigkeitliche Würde zuerst bekleidete, bis auf den Kaiser Gallienus, welchen die Jahrbücher für den letzten angeben, nicht mehr, als ungefähr 270 kennen." Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Personen mit, welche unter dem Namen ἱερεις των σωτηρων bekannt sind, und welche in dem zweiten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erste Jahr der 123sten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Diese neuen obrigkeitlichen Personen

waren nur dem Namen nach von den Archonten unterschieden.

[Es ist bekannt, daß die Regierung der Archonten in Athen nach dem Tode des Kodrus eingeführt wurde, und daß Medon der erste, und Alcmäon der letzte von den dreizehn war, welche diese Würde Lebenslang behielten. Nachher folgten ihrer sieben, deren jeder sie nur auf zehn Jahre erhielt; und dann beschloß das Volk, daß die Regierung des Archon nur Ein Jahr dauern sollte. Unter diesen einjährigen Archonten war Kreon der erste, der im dritten Jahre der 24sten Olympiade diese Würde bekleidete. Eigentlich waren zwar jährlich neun solcher Archonten zugleich; der erste unter ihnen aber führte vorzugsweise diesen Namen. Die Abänderung mit den ἱερευσι των σωτηρων geschah dem Demetrius und Antigonus zu Ehren; währte aber, wie ihre Gunst beim Volke, gar nicht lange. Gallienus wurde Archon im ersten Jahre der 162sten Olympiade, in welchem er auch die Kaiserwürde erhalten hatte. Mit ihm aber scheint doch diese Würde nicht ganz aufgehört, obgleich auch nicht lange nach ihm mehr fortgewährt zu haben; und es ist, wie Meursius bemerkt, leichter zu sagen, zu welcher Zeit keine Archonten mehr gewesen sind, als, wann sie eigentlich aufgehört haben. Die στρατηγοι kamen in ihre Stelle. Die vornehmste hierher gehörige Schrift ist: *Jo. Meursii* de Archon-

tibus Atheniensium Libri IV; in *Gronovii* Thes. Antt. Gr. T. IV. p. 1146 ss. und in Ansehung des Verzeichnisses der Archonten nach ihrer Zeitfolge: *Car. Sigonii* de Atheniensium Temporibus Liber; ebendaselbst T. V. p. 1629 ss. — E.]

Aristänet. Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieses Schriftstellers bekannt sind, nach der Ausgabe des Pauw, Traj. ad Rhen. 1737. 8vo. wieder durchgelaufen, und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine schöne Beschreibung eines schönen Mädchens. Unter den Theilen ihrer Schönheit ist auch ῥὶς εὐθεια, nasus rectus. Um ihren Hals hat sie λιθοκολλητον περιδερραιον, ἐν ᾧ τ' ονομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐστι των λιθιδιων ἡ θεσις. Das ist die Stelle, auf die ich mich oben unter Achilles Tatius §. 3. beziehe. — Von den Brüsten heißt es: κυδωνιωντες οἱ μαστοι την ἀμπεχονην ἐξωθουσι βιαιως. Der Übersetzer drückt κυδωνιῶντες durch sororiantes aus, welches zwar für sich gut ist, aber dem Griechischen, mala cydonia imitantes, nicht entspricht. Ob aber ἀμπεχονη nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche στηθοδεσμον hier ausdrückt, von dem ich es unter dem Artikel Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 26. Daß auch die Griechen eine krumme Nase geliebt, und sie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: ἱκάνον προς ἐρωτα και μόνον το ἐπιγρυπον του νεανισκου, „bloß seine krumme Nase wäre hinlänglich, sich in ihn zu verlieben." So sagt eine verschmitzte Magd daselbst von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlensis de Scudalupis. Diesen Mann scheint Klotz für einen Franzosen angesehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. (S. d. Art. Edelsteine.) Er war aber ein Spanier, welches das seinem Namen vorgesetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hierosolymitanus*. Was aber auf seinem Kupfer hinter seinem Namen die Buchstaben *M. B. O.* andeuten sollen, getraue ich mir nicht zu sagen. Die ihm untergesetzten Verse scheinen anzuzeigen, daß er mehrerlei Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen:

Persequitur Fortuna, tegit Constantia fortes;
Inter utrumque feror, sic data fata sequor.

Vielleicht, daß ihn diese aus seinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 sein Werk: Sympathia septem metallorum ac septem selectorum lapidum ad planetas, zuerst herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgesetzt ist, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlensis*, durch Versez-

zung der Buchstaben, *Lares tu spernis* macht, und das Distichon zur Erläuterung beifügt:

Italiam, patriosque Lares tu spernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, subesse probes.

Er gab aber sein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf dessen Kenntnisse er seine Entdeckungen gleichsam baute. Indeß ist die Pariser Ausgabe weder die erste, noch die ächte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (Polyhist. T. I. Lib. I. cap. XI.) Est inter recentiores *Petri Arlensis de Scudalupis* Opus de Sympathia septem metallorum, septem lapidum, et septem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, sub initium hujus seculi editum: quo singularia continentur secreta, a filio per incogitantiam publicata, qui postea exemplaria omnia coëmisse dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Est quidem in Gallia illud recusum minori forma, sed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Parisiis *Petri Constantis Albinii* Villanocensis *Magia Astrologica, sive Clavis Sympathiae septem metallorum, septem selectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editium a.* 1611. 8vo. Sed sine arca ipsa clavis illa nulli usui est. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro sit praestantior. Inter cetera unum succurrit, quod

ille in eo legerat de vitro et cineribus cadaverum strangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immissum affectas corporis partes in ipsa urina ostendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in suo *Palladio Chymico*, cap. 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba sunt: *Vidi aurum natura ipsa incombustible in pulverem pulvere ipso tormentario seu bellico combustibiliorem redactum, spiritu sulphureo combustibili, terra ipsius auri foeta, quo nefanda scelera committi possunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, etsi populosa sit, susque deque subverti possint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in superiorem mundum beatum iri non existimo, tanquam inexhausti malorum fontis demonstratorem.* Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum esse existimo, qui in remoto etiam loco positus altero similis generis accenso simul accendatur. Multa alia sparsim a nonnullis scripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, sed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieser Geheimnisse erinnert mich an das höllische Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preußen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den

ersteren Madriter und römischen Ausgaben dieses Werks eine Fabel seyn? Was mich dieses zu vermuthen bewegt, ist: daß Petrus Arlensis selbst weder vorn in der Zueignungsschrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovikus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariser Edition dessen gedenkt, sondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das jetzt zum erstenmal erscheine, und zwar auf dringendes Verlangen seiner Freunde. Zum Schlusse der Vorrede verspricht er noch ein anderes Werk: Quod si, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arrisisse cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compositi operationes tam internas quam externas, sigillatim demonstrabo, et ab uno duntaxat et absoluto principio devenire per trinam intellectionem necessario apparebit. Omnes et singulae scientiae et artes ibi tanquam in Theatro conspiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero absolutum dominum in eas exercere, sedentem in throno, manifestabitur. Opus magno labore et studio compactum est. — Ohne Zweifel aber ist es nie erschienen.

Die Pariser Ausgabe ist von 1610. 8. ap. Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717, gleichfalls in 8. mit dem Leonardus und Albinus, nachgedruckt ist. Vogt, der sie wegen der erstern Aus-

gabe unter den raren Büchern anführt, citirt: *Wendleri* Diss. de libr. rar. §. 16. deßgl. die Neue Bibliothek, Th. VI. S. 653.

[Vergl. *Clement* Biblioth. Cur. T. II. p. 113, woraus auch Hr. Adelung seine Zusätze zu dem sehr magern, aus dem König entlehnten Artikel über diesen Schriftsteller genommen hat. Clement giebt außer dem Morhof und Vogt noch folgende Nachweisungen: *Rud.-Aug. Noltenii* Commercium Literarium, T. I. p. 113. Leipz. Gel. Zeit., 1716. S. 198. Nouvelles Litteraires; à la Haye, T. IV. p. 196. *Kestneri* Bibliotheca Medica, p. 521. — Die von Morhof erwähnte Madriter Ausgabe erschien 162. Fol. — E.]

Josephus Averani, Professor juris zu Pisa, starb 1738. Seine Monumenta latina posthuma, die im vorigen Jahre (1769) zu Florenz herausgekommen sind, enthalten meistens Abhandlungen von verschiedenen Spielen, besonders von dem ludo oculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Professor d. sch. W. zu Pisa war, Benedetto Averani, sind in drei Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre, als: Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. s. f.

[Das Leben des Giuseppe Averani findet man in der Ausgabe von seinen Interpretationibus Juris, die zu Leyden, 1753, in drei Oktavbänden bei Luzac herauskam. — E.]

Nicolo Avanzi. Ein trefflicher Steinschneider im funfzehnten Jahrhundert, dessen Vasari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. P. III. p. 288.)

In der Daktyliothek des Zanetti findet sich von ihm ein schöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. XI.)

[Es giebt fünf verschiedene Künstler dieses Namens, die Füeßlin in der neuen Ausgabe seines allgemeinen Künstlerlexikons anführt. Von diesem Nicolo Avanzi giebt er aus des Pozzo Lebensbeschreibungen der Veronesischen Maler die Nachricht, er sey aus Verona gebürtig gewesen, habe zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts geblüht, und zu Rom in Carneol und anderen feinen Steinen, sowohl erhoben als hohl gearbeitet. Seine Werke, fährt er fort, wurden an verschiedene Fürsten verkauft; und man bemerkt unter seinen besten Stücken eine Geburt Christi mit vielen Figuren, die er in einen drei Zoll breiten Lazurstein gegraben hatte. — E.]

Auripelles. Kann wohl nichts anders seyn, als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Überzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung desselben finde ich bei dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo sie der heiligen Cita aus Lukka zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. — Nach der andern Stelle, p. 41, ist diese Erfindung zu Messina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanensium, ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunst, diese goldledernen Tapeten zu machen, s. beim *Cardan.* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

[Ich setze die Stelle Cardan's gleich hieher: „Inter delicias est usus coriorum pictorum, quae parietibus applicantur; nec ulla res jucundior. Aureo colore aeterno pinguntur: oleo lini, sandaracha, seu vernice liquida, pice brutio, et croco: ita ut oleum croci, et sandarachae triplum sit, crocus septuagesima secunda pars: coquantur simul, et aloës pici pari pondere misceatur, cavendo ne aduratur. Si loco croci, liliorum semen, quod in mediis

floribus est, misceatur, melius erit. Inde coriis cui candido, argenti, plumbi albi folia applicantur; et medicamentum calidum superfunditur, et soli exponitur." — E.]

B.

Ballon. Von Erfindung deſſelben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila lusoria vento plena, quae et pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse *folle* legamus; sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria a Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

[Das Wort *follis*, welches als eine Art des Kinderſpiels beim Martial, Properz, u. a. vorkommt, und zuweilen mit *pila* zuſammengeſtellt wird, ſcheint doch nichts anders, als was unſer Ballon iſt, zu bedeuten. So erklärt es auch *Mercurialis* Art. Gymn. II. 5. V. 4. Und Boulenger de Ludis Vett. c. IX. unterſcheidet vielerlei Arten von Bällen, die bei den Römern üblich geweſen: *follis major*, quae, ſetzt er hinzu, proprie dicitur pila; trigonalis pila; pila paganica, und harpastum. — E.]

Babel. Von dem Urſprunge der verſchiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne

Gedanken und Nachweisungen zu meiner Abhandlung über diese Materie sammeln.

In Leland's Advantage and Necessity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerschaffenen Sprache.

Herder hatte sich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in seiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne sich nicht der Mühe, diese Hypothese, wie er sie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgischen Nachrichten (v. J. 1769, St. XIII.) der Text gelesen.

Origine des premières sociétés, des peuples, des sciences, et des Arts, et des Idiomes anciens et modernes. 8vo. à Amst. et à Paris, chez Lacombe, 1769.

[Die Herderschen Erinnerungen wider die Hypothesen vom göttlichen Ursprunge der Sprache standen in der zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage der Fragmente über die deutsche Litteratur (Riga, 1768. 8.) S. 171, die aber, wie bekannt, wieder zurückgenommen, und nur in der Klotzischen deutschen Biblioth. d. sch. W. St. IX. recensirt wurden. In dieser Recension heißt es S. 134: „Die Hypothese von dem göttlichen Ursprunge der Sprache wird sehr ernsthaft widerlegt. Das verlohnte sich auch wohl der Mühe, zumal in einem Buche, wo lauter neue und wichtige Entdeckungen versprochen werden!" — Wie sehr sich eine Herdersche Untersuchung über diesen

Gegenstand der Mühe verlohnte, weiß man jetzt aus dieses scharfsinnigen Schriftstellers vortrefflicher Preisschrift über den Ursprung der Sprache (Berl. 1772. 8.), die jetzt mit der Preisschrift über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks zu Berlin, 1789. 8., wieder aufgelegt ist. — Der ungenannte Verfasser des Origine des premières sociétés etc. folgt dem Faden der Überlieferungen bis zu dem frühesten Zeitalter, und stellt in den Anmerkungen verschiedene gelehrte Untersuchungen an. S. N. Bibl. d. sch. W. B. X. S. 185. — E.]

---

v. Bar. Von ihm ist doch wohl auch die Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions. Avec des Remarques critiques, historiques, et philosophiques, où le Commentateur supplée, explique, défend et embrouille les pensées de son Auteur; sans Dédicace, sans Préface, sans Indice, et sans Errata même. Gedruckt auf drei Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigstens ist es ganz seine Versifikation und Denkart. Er geht darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben; anstatt daß der gute Don Quixotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beizuspringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups versteht,

Qui n'aime que son or, sa vie, et *ses Géants*,

läßt sich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

[Nach der Versicherung eines Freundes des sel. v. Bar, ist diese poetische Epistel allerdings von ihm, und wäre also noch zu seinen in Hrn. Adelung's Zusätzen zum Jöcher verzeichneten Schriften hinzuzufügen. — E.]

Fr. Barocci. Winkelmann sagt, daß dessen Fleisch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt gewesen, die erste Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenscheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beispiel des Barocci erläutern soll: „daß die Künstler die Farben nicht auf gleiche Weise sehen müßten, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmten," hat keinen Verstand. Denn, wie der Maler die Farbe in dem Objekt erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden.

Sonst ist Barocci an seinen sehr senkrechten Profilen des Gesichts zu erkennen. (Winkelm. ebendaselbst.)

[Frederico Barocci oder Baroccio, geb. zu Urbino 1528, gest. 1612, war einer der berühmtesten und fruchtbarsten Maler der römischen Schule, der Grazie und gutes Kolorit mit Ge-

schmack und richtiger Zeichnung in vorzüglichem Grade vereinte. Von ihm und seinen Arbeiten sehe man d'Argensville's Leben der berühmtesten Maler, deutsche Übers. Th. I. S. 92 ff. Unter andern wird daselbst von ihm das Talent gerühmt, in seinen Gemälden angenehme und für einen denkenden Zuschauer lehrreiche Nebendinge anzubringen. Seine mehresten Stücke waren geistlichen Inhalts; und die vornehmsten darunter befinden sich im Belvedere zu Rom. — Hr. v. Ramdohr hingegen, in seinem Werke: Über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom, Th. I. S. 298, urtheilt von ihm: er habe zu seiner Zeit einen ihm eigenen Geschmack eingeführt, welcher der falscheste gewesen sey, der sich denken lasse. Es sey nichts Wahres darin, weder in Ansehung des Ausdrucks, der Zeichnung, noch des Kolorits. Seine Grazie sey Affektation. Das Fließende seiner Umrisse werde zur Unbestimmtheit: und der bunte Glanz seiner gelben Lichter und blauen Schatten gebe seinem Kolorit das völlige Ansehn der modernen französischen Fechtelmalerei. Inzwischen habe er einiges Verdienst im Helldunkeln, und er scheine darin, wie überhaupt in der Grazie, den Correggio zum Vorbilde gewählt zu haben. — E.]

Casp. Barth. Von seinen Libris Adversariorum sind die ersten 60 Bücher gedruckt. In

der Reiskischen Verlassenschaft befinden sich im Manuscript das 147ste bis zum 150sten Buche. Wo sind nun die übrigen? nämlich 60 bis 147.

[Im ersten Theile von den deutschen Actis Eruditorum findet sich S. 925 ff. eine Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Casp. Barth. Unter diesen stehen gleich zuerst: Adversariorum T. II., a libro LXI usque ad CXX.

— — T. III., a libro CXXI, usque ad CLXXX, ex quibus CXXXV et CLVII incendio 1636 perierunt 19. Julii Sellerhusii, post *Daumii* discessum inde, etc.

In den Anmerkungen wird gesagt, daß das 135ste und 157ste Buch noch bei einer gewissen adeligen Familie in Sachsen vorhanden, und von verschiedenen Gelehrten durchgesehen, auch zwei Proben daraus in den unschuldigen Nachrichten v. J. 1709, S. 379 u. 645. mitgetheilt worden. Wo aber jene 120 Bücher der Adversarien, und überhaupt die meisten der hier angeführten ungedruckten Barthischen Schriften befindlich sind, wird nicht gesagt. — E.]

Bartolus, mit dem Zunamen, de Saxo ferrato, von seinem Geburtsorte in Umbrien, starb als Professor juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur seines Processus Satanae contra B. Virginem Mariam etc., von welchem ich eine deutsche Über-

setzung besitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unserm herrn, durch die gloriwirdigste Jungkfrawen Mariam Fursprecherin deß menschlichen Geschlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der hellischen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Übersetzer nennt sich in einer Zueignungsschrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Losungsschreiber daselbst; und die Zuschrift ist datirt: 1493, in welchem Jahre daselbst zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu seyn scheint.

Der Prozeß selbst ist bekannt genug, und scheint mir nach allen Umständen eben der zu seyn, welchen Freytag (Annal. Litt. p. 712.), unter dem Titel: Processus Judiciarius Mascaron contra genus humanum, anführt. Denn die Personen des Prozesses sind eben dieselben; nur daß ich finde, daß Satanas daselbst Mascaron oder Mastaron heißt.

Auf dem Titel der deutschen Übersetzung ist ein Holzschnitt, wo Gott der Vater als Richter auf dem Throne sitzt; rechter Hand steht Maria die Fürsprecherin, und linker Hand der Satan mit einem Gesellen, mit Hörnern, und großen Ohren, und Schwingen, und, was das Merkwürdigste, mit einem Unterleibe als ein zweites Gesicht geformt; ohne Zweifel eine Anspielung auf die Gastromythen.

[Ich finde diese alte deutsche Übersetzung weder in Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutschen Litteratur, noch in dessen ältesten Buchdruckergeschichte Nürnbergs angeführt; sie verdient also in beiden nachgetragen zu werden. — E.]

Bentley. Von diesem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrsamkeit seyn soll, und der 1761 eine Komödie, The Wishes, im italienischen Geschmack, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-house sagt davon, der Verfasser habe mehr als ein Gelehrter, denn als ein Genie, mehr für die Studirstube, als für das Theater geschrieben; und er räth ihm ab, sich weiter mit dem Theater abzugeben, und lieber das Volk zu unterrichten, als es zu belustigen suchen.

[In der neuen Ausgabe des Companion, die Baker im J. 1782 unter dem Titel: Biographia dramatica, herausgab, wird von diesem Bentley noch ein im Jahre 1767 gedrucktes Trauerspiel, Philodamus, angeführt, von dem das Monthly Review (Vol. 36. p. 410.) urtheilt, es erfülle den Zweck des Trauerspiels, Mitleid zu erregen; aber freilich nur mit dem Verfasser. Das Lustspiel, The Wishes, scheint nie gedruckt zu seyn. Der Verf. aber heißt nicht, wie Baker ihn anführt, Thomas, sondern Richard Bentley, wie ein über jenes Lustspiel an ihn

gerichtetes Schreiben ihn nennt. Auch in dem Biographical Dictionary wird am Schluß des Artikels *Bentley* gesagt, daß dieser berühmte Kritiker nur Einen Sohn, gleiches Vornamens mit ihm, hinterlassen habe. — Thomas Bentley war ein Vetter des erstern, und ist durch die abgekürzte Ausgabe seines Horaz, und andere kritische Arbeiten bekannt. — E.]

Berlin. Bei Berlin, zu Charlottenburg, steht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besitzer eine Familie des Lykomedes getauft hat; das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes versteckt. Man muß aber wissen, daß alle äußeren Theile dieser Figuren, besonders die Köpfe, neu, und, was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemacht worden sind. Der Kopf des sogenannten Lykomedes ist das Bild des berühmten Hrn. von Stosch. Das beste Stück daselbst ist ein sitzendes Kind von Erz, das mit den Knochen spielt, welche die Griechen Astragali, und die Römer tali nannten, und die anstatt der Würfel dienten. (Winkelmann v. Empf. des Schönen, S. 19.) Vergl. den Artikel Polignakisches Kabinet.

[Gegenwärtig befindet sich die gedachte Sammlung in dem Antikentempel zu Sanssouci, wo-

von Hr. Nicolai in seiner Beschreibung von Berlin und Potsdam, 3te Aufl. B. III. S. 1224 ff. eine summarische Beschreibung giebt. Sie ist, außer der Polignakischen, auch aus der Barenthischen, Stoschischen und anderen Sammlungen entstanden. Hr. Nicolai nennt nur zehn antike Statuen, die zu dieser Gruppe gehören, und mitten im Tempel im Zirkel stehen. Er gedenkt des Lykomedes selbst unter den einzeln genannten Figuren nicht; vermuthlich hat man also diese Statue, des anerkannten modernen Kopfes wegen, jetzt davon getrennt. Übrigens bemerkt Hr. Nicolai, daß der Kardinal Polignac diese Statuen bei Frascati, unter den Trümmern des Landhauses des Marius, habe ausgraben lassen, und daß die Benennung derselben um so mehr ohne Grund sey, weil an allen den Bildsäulen die Köpfe fehlten, und weil, nach dem Polignakischen Verzeichnisse selbst, einige derselben von griechischer, andere von römischer Arbeit sind, und sie folglich nicht zusammen gehören.

Von den ἀστραγάλοις oder talis sehe man umständlicher *J. Ph. Tomasini* de Tesseris Hospitalitatis Liber sing. (Amst. 1670. 12.) p. 106 ss., und von dem Spiele selbst, Maternus von Cilano römische Alterthümer, Th. IV. S. 1139 ff. — E.]

Ritter Bernini. Drei von seinen schönsten Gruppen sind in der Villa Borgheſe. Die erste: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* est, qui sui ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli*, edit. Haverc. p. 24.) Die zweite: insigne opus, et magnitudine conspicuum, in quo cernitur Apollo persequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti basi ex candido marmore, ornata diversis coloribus, tanquam acu picta. Inferius hi sculpti versus leguntur:

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(Idem, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trajanum, patrem Anchisem humeris ferentem, qui deos Penates secum portat, parvo juxta sequente Ascanio.

„Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig; durch den Bernini wurden sie wie waſſersüchtig.“ (Winkelm. v. Empf. d. Sch. S. 11.) — „Weil die Baukunst weit leichter ist, als die Bildhauerei, so konnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister seyn, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdient.“ (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der

Abt de la Chambre herausgeben wollen, s. unten im Art. Malerei.

[Über die drei hier angeführten Gruppen vergleiche man die Bemerkungen des Hrn. v. Ramdohr in seinem überaus schätzbaren Werke über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom, Th. I. S. 319 ff. — E.]

Beryll. Brückmann beschreibt ihn als einen durchsichtigen, blaugrünen oder meergrünen Stein, und setzt hinzu, daß die, welche das wenigste Grün bei sich haben, oft so schön und feurig sind, daß, wenn sie recht rein und gut geschliffen worden, man sie verfaßt für Diamante halten sollte. — Und Plinius: Probatissimi sunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chrysoberylli, et sunt paullo pallidiores; sed in aureum colorem exeunte fulgore. — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley sagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß sey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergessen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die schlechteren Arten des Berylls hineinspielen.

Beim Theophrast kommt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Übers. S. 121.) sagt: „er wird Beryll genannt, von der Gegend, wo er wächst;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der so hieße. Richtiger sagt wohl Isidorus (Orig.

L. XVI.): „Beryllus in India gignitur, gentis suae *lingua* nomen habens.“ Das heißt aber nicht: gentis suae nomen habens.

Noch weniger verstehe ich, wie Woodward in seinem Method of Fossils (beim Johnson) sagen kann: „the Beryll of our lapidaries is only a fine sort of cornelian, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow, and more transparent than the common cornelian.

Die Italiener nennen den rechten meergrünen Beryll acqua marina. Daß sie aber, wie van Boot sagt, alle Krystalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in se habere, Beryllе nennen sollten, davon will de Laet nichts wissen. Indeß mag Dingley diesen Glauben wohl gehabt haben. Und nur in diesem Verstande hat er sagen können, daß der Beryll derjenige Stein sey, den die Alten am meisten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de-Cusa de Berillo, welches Kästner anführt, wird wohl nicht von dem Edelsteine dieses Namens, sondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug ist. Unser Wort, Brille, kommt auch wirklich von dem barbarisch-lateinischen *Berillus* her, welches, wie Wachter sagt, so viel als *perspicillum* ist. Quaeritur autem, setzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic significatus? da man nämlich nicht sagen könne, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens

gemacht worden. Und er fährt fort: Responderi potest, quod, cum Beryllus Indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Beryll, wenn er pulverisirt ist, wider mancherlei Augenschäden, zu dieser Übertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beigetragen hat.

[Auch diesen Artikel habe ich dem Hrn. Leibarzte Brückmann mitgetheilt, und darüber von ihm folgende Bemerkungen erhalten:

„Alles, was Hr. Lessing über den Beryll sagt, ist auch meines Erachtens vollkommen richtig."

„Wenn Isidorus sagt: Beryllus in India gignitur, so wissen wir doch jetzt nicht, an welchen Orten in Indien sich Berylle finden, oder gefunden haben. Überhaupt war es vordem, und ist es noch jetzt der Fall, daß alle die schönsten Steine orientalische genannt werden, ob sie gleich nie daher kamen. Z. B. alle die schönsten Opale wurden orientalische genannt, obgleich so wenig die älteren, als neueren Schriftsteller je einen Ort im Orient bezeichnet haben, woher sie kommen sollten. Jetzt wissen wir, daß die besten von jeher und noch jetzt aus Ungarn kommen; vielleicht kam auch des Nonnius Opal daher."

„Was Hr. Lessing gegen v. Boot anmerkt, ist

ohne Zweifel vollkommen gegründet. Wenn ein Krystall oder wahrer Edelstein mancherlei Farben und oft die schönsten Regenbogenfarben spielt, so ist daran stets eine innere Feder oder Spalte Schuld. Bei den sibirischen und sächsischen Beryllen kommt dieses sehr oft vor. Hätten die Alten den Beryll am mehresten gegraben, so würde er unter den antiken geschnittenen Steinen weit öfter vorkommen. Wäre er vordem in großen Stücken vorgekommen, so hätte man vielleicht deßhalb Brillen aus ihm verfertigt, weil man seine grüne Farbe den Augen heilsam gehalten; doch habe ich nie darüber etwas gelesen. Auch habe ich nie gehört, daß der Beryll als Pulver, innerlich oder äußerlich, gegen Augenkrankheiten gebraucht sey."

„Ehedem hielt man den Beryll für den weichsten Edelstein; allein dieses ist falsch; und er hat ungefähr die Härte des Smaragd. Man nahm vordem den weichen, eben so farbigen Flußspat für den Beryll; und dieses gab Anlaß, daß man den Beryll für einen weichen Stein hielt."

„Auf dem Altaischen Gebirge und in Taurien werden nun die Berylle in allen Abwechselungen der Farben gefunden, stets säulenförmig, von sehr kleinen bis zur Dicke einiger Zolle, und der Länge einer halben Elle. Diese Säulen sind größtentheils sechsseitig, theils haben sie unbestimmte Flächen, sind der Länge nach gereift, an beiden

Seiten abgestumpft, und haben sehr selten eine Pyramide. Oft sieht man in einer Säule die Farbe des Berylls in die Farben des Chrysolithe, des Topases, Smaragdes und Sapphirs übergehen. Die großen Säulen sind sehr selten ganz rein; sie haben Sprünge und Federn, und spielen daher oft die schönsten Regenbogenfarben."

„Die sächsischen Berylle gleichen in der Krystallisation dem sächsischen Topas, und sind als Krystalle äußerst selten. Die mehresten werden als Geschiebe in den Seifenwerken zu Eybenstock gefunden."

„Unter den Ceylonschen Edelsteinen, die größtentheils als Geschiebe oder Kiesel in den Flüssen und im Sande gefunden werden, kommen auch Berylle vor; doch habe ich sie daher nie als Krystalle gesehen."

„Meines Erachtens grenzt der sibirische Beryll am nächsten an den Smaragd, dessen Krystallform ebenfalls eine sechsseitige abgestumpfte Säule ist. Dann und wann ist diese Säule zwölfseitig, wenn die Kanten derselben nochmals abgeschnitten sind; denn bei allen Edelsteinen findet man Abweichungen in der Krystallisation, so, daß die Kanten und Spitzen bald mehr oder weniger abgeschnitten sind."

„Die Farbe des Gold- oder Chryso-Berylls zieht in das Gelbliche, oder schielt mit beiden Farben."

„Mein größter sibirischer Beryllkrystall, welcher auf 30 Loth wiegt, geht an einem Ende ganz in die Chrysolithfarbe über." — E.]

Bernstein. Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bei den Naturforschern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen **Vogel** in seiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nachzulesen ist auch *P. J. Hartmanni* Historia Succini Prussici, Berol. 1699. 4. — In so fern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen, und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt **Vogel**, eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen." (Er citirt daselbst seine Institutt. Chem. §. 668.) „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, **Christian Parschin**, hat, vermöge der Durchsichtigkeit und weißen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, im Jahre 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche, VII. S. 116.) Und ein vortrefflicher Künstler in Breslau, **Gottlieb Samuelsen**, hat beides gekonnt, und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie solches in den Breslauischen Sammlungen erzählt wird." (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. Nathan. Sendel's Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725. 26. und 28. herauskam.

[Über diesen Artikel hat mir Hrn. Brückmann's gütige Freundschaft Folgendes mitgetheilt:

„Was Lessing hier über den Bernstein sagt, hat gewiß alles seine Richtigkeit. Ich besitze selbst ein Vergrößerungs- und Brennglas (wenn man dieses Glas nennen darf) daraus, auch einen großen Stockknopf von dem schönsten reinen goldgelben Bernstein, welcher, weil er an der obern Seite bauchig geschliffen ist, zum Brennen und Vergrößern kann gebraucht werden. Die Insekten in dem Bernstein sind allemal Landinsekten, zum Beweise, daß sie nicht im Meere hineingekommen sind; die Stücke, worin sich Meerinsekten oder Thiere finden, sind immer ein künstlicher Betrug."

„Als Seltenheit findet man Bernsteinstücke, welche einen beweglichen Wassertropfen einschließen, und ich selbst besitze eines derselben."

„Daß der Bernstein aus dem Pflanzenreiche herstamme, wird durchgehends angenommen; und daß er ein Harz eines gewissen, nicht mit Gewißheit zu bestimmenden Baumes sey, welches durch eine mineralische Säure verhärtet worden." — E.]

Bibel des Raphael. So heißt die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikanischen Pallaste, theils selbst gemalt, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen, und die Santo Bartoli in Kupfer gestochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben diese Gemälde haben auch Sixtus Badalocchio und Giovanni Lanfranchi zusammen in Kupfer gebracht, und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

[Einige scharfsinnige Bemerkungen über diese Gemälde s. in v. Ramdohr's oben angef. Werke, B. I. S. 132 ff. Es wird daselbst (S. 136.) erinnert, daß Raphael zu allen diesen Stücken Zeichnungen hergegeben, aber nur wenige mit eigener Hand ausgeführt habe. Diejenigen Schüler von ihm, die am meisten Antheil daran hatten, sind: Perino del Vaga, Giulio Romano, Giov. Francesco Penni, und Pellegrino da Modena. — E.]

Blaserohr. Ist, nach dem Johannes Matthäus, eine neue Erfindung. Er sagt davon in seinem kleinen Buche, de Rerum Invento-

ribus, p. 41: „Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus, inventum est non vetus, sed recens; quae (pace doctorum dixerim), tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Alessandro Tassoni in seinen Pensieri Diversi, die im J. 1620 zuerst herauskamen, hält gleichfalls die Blaseröhre für eine neue Erfindung; welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schließen ist: „Le *Ciarbottane*, che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove oggidì ancora se ne fa quantità." — Von dem italienischen *ciarbottana* ist das französische *Sarbatane* oder *Sarbacane*, und nicht von dem spanischen *Zebratana*, wie Frisch sagt. Von diesem spanischen Worte ist Covarruvias nachzusehen, der es von *terebratana* herleitet; andere aber aus dem Arabischen.

[Ferrari in s. Origg. ling. ital. giebt folgende Erklärung: *Ciarbottana*. Fistula oblonga, qua, flatu impellente, pilae ex argilla contorquentur, sternendis avibus. Fistula *Gyrbitana;* Tudertani Lusitaniae populi, hodie

Algarbiae; quod aut ibi id instrumentum inventum, aut in usu frequentiore sit. — Das französische *sarbatane* oder *sarbacane* leitet auch Richelet von dem italienischen *cerbottana* her; denn so scheint es gewöhnlicher geschrieben zu werden, und steht auch so in dem Vocabulario della Crusca, wo auch die figürliche Redensart: favellar per cerbottana, einem etwas insgeheim oder ins Ohr sagen, oder sagen lassen, angeführt wird. — E.]

Blechmünzen, oder Brakteaten. Dergleichen waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bei Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Huldericus Brenner einen eigenen Traktat, 1605, geschrieben, der in der Wolfenb. Biblioth. 1426, Quodlib. 4to. zu finden. Man sieht da deren drei auch auf dem Titel; und ich glaube, daß es die ersten waren, die so bekannt wurden.

[Ein zahlreiches Verzeichniß von Schriftstellern über die alten deutschen, aus dünnem Silberbleche nur auf Einer Seite geprägten, Brakteaten findet man in *J. C. Hirschii* Bibliotheca Numismatica (Norimb. 1760. fol.) p. 154 s., worunter die von Döderlin, Kreysig, Lenkfeld, Olearius und Seeländer die wichtigsten sind. Alle diese Schriften aber sind freilich neuer, als die oben angeführte; und so

könnte es leicht seyn, daß die auf dem Titel derselben befindlichen drei Blechmünzen die ersten wären, deren Abbildung man bekannt gemacht hätte. Der Verfasser jener, an sich wenig bedeutenden Schrift, nennt sich auf dem Titel Huldericus Brenner, teutscher gekrönter Poet; ich finde aber weder im Jöcher, noch im Neumeister, Wetzel, oder sonst, weitere Nachrichten von ihm. Seine Schrift ist im J. 1605. auf vier Bogen in Quart gedruckt, und hat folgenden Titel: Eine Gedenkwirdige vnd glaubhafftige Historia, von einem Mägdelein, welchem ein Gesicht, in gestalt eines kleinen Mannes mit weissen Kleidern angethan, etlich gepregt Silber in einem Walde ein Meilweges von Quedlinburgk zum Thal genennet gewiesen vnd verehret hat, darauff ein Bild gestanden, wie solches aus folgender Figur etlicher massen zuernemen ist. Durch Hulericum Brennern Teutschen gekrönten Poeten, der auch zur erkündigung solcher Geschicht, an den Ort verschickt, vnd es also befunden. Sampt einer angehengten vnd nützlicher Betrachtung derselbigen, damit dem Christlichen Leser vrsach gegeben werde, diesen Sachen weiter nachzuforschen vnd zu bedenken.

— — Die Geschichte selbst ist, den Hauptumständen nach, folgende:

Im Februar 1605. geht eine Meile von Quedlinburg, zum Thal, ein armes Bauermädchen, von Noth und Kälte getrieben, und auf Befehl der Ihrigen, ins Holz, um daselbst die abgefallenen Zweige aufzusammeln. Sie nimmt dazu einen Handkorb und einen Tragekorb mit sich. Nachdem sie dieselben mit Holz gefüllt hat, und nun nach Hause zurückkehren will, begegnet ihr unvermuthet ein Gesicht in Gestalt eines nicht großen Mannes, und in weißen Kleidern. Es fragt das Mädchen, was es da trage; und sie antwortet ihm, sie habe kleines Holz zum Einheizen und Kochen gesammelt. Der kleine Mann erwiedert: Schütte das Holz aus den Körben, und komm mit mir! Ich will dir etwas anders aufzusammeln zeigen, das du mit nach Hause nehmen sollst, und was dir und den Deinen weit vortheilhafter seyn wird. Das Mädchen erschrickt über diesen Antrag, und weigert sich anfänglich, ihn anzunehmen. Der Geist aber nimmt sie beim Arm und zieht sie zurück nach einem Hügel hin, wo er ihr schöne, zum Theil kleine, zum Theil aber ziemlich große, und nicht gar dicke, Spangen *)

*) Im alten Deutschen, wie noch im Schwedischen *Spang* und im Isländischen *Spaung*, bedeutete Spange ein dünnes Blech. — S. Ihre's und Adelung's Wörterbücher.

von Silber zeigt, auf welchen ein Bild, ungefähr wie eine Maria, und rund herum eine alte unverständliche Umschrift befindlich war. Dies geprägte Silber schien aus der Erde herauszuquillen, und gleichsam hervorzutreiben; wovor das Mädchen sich entsetzte und bitterlich weinte. Das Gesicht nimmt ihr darauf den Handkorb vom Arm, schüttet das Holz aus, und spricht: nimm hin den Korb voll Silbers, welches dir besser ist, als das wenige Holz. Auch verlangte es, das Mädchen sollte auch den großen Tragekorb ausschütten, und ihn mit Silber füllen. Es weigert sich aber, weil es auch Holz nach Hause bringen müsse, wo es ganz daran fehle. Das Gesicht spricht endlich: Nun, so zieh damit hin! und verschwindet. Die Geschichte wird im Dorfe ruchtbar; alle Bauern versammeln sich mit Hacken und anderen Werkzeugen, und eilen nach dem Walde zu, um dort einen gleichen Fund zu thun. Aber sie durchsuchen alle Plätze und Winkel vergebens, und sind nicht im Stande, den rechten Platz ausfündig zu machen. Der Vorfall wurde darauf dem Herzoge von Braunschweig, Heinrich Julius, berichtet, der von diesem geprägten Silber sich ein Pfund bringen ließ. Auch soll ein namhafter Bürger in Halberstadt, N. Everkam, ein Pfund davon gekauft haben, um es zum Andenken aufzubewahren. Der Erzähler setzt hinzu, es sey ein sicherer Beweis von der Gewißheit dieser

Sache, daß am Sonntage Okuli des nämlichen Jahrs zwei vornehme Bürger aus Quedlinburg nach Magdeburg in den goldenen Arm gekommen wären, die es als gewisse Wahrheit bezeugt, von dem geprägten Silber zehn große und kleine Stücke bei sich gehabt, über Tisch gezeigt, und einem glaubwürdigen Manne ein Stück von der Größe eines halben Thalers geschenkt hätten, worauf ein im Stuhl sitzendes Bild, mit alter unleserlicher Schrift, befindlich gewesen.

In der hinzugefügten christlichen Erinnerung wird erstlich gezeigt, daß sich der Teufel gar oft in einen Engel des Lichts verkleidet habe; die gegenwärtige Erscheinung aber hält der ehrliche Brenner für die eines heiligen Engels, den Gott zum Beistande armer frommer Leute gesandt habe. Durch diese glimpfliche Deutung geschah vielleicht damals dem armen Mädchen kein geringer Dienst; jetzt, da ihr kein Verdacht mehr schaden kann, möchte man sie nun wohl, vorausgesetzt, daß die Geschichte wahr ist, nicht für so engelrein, und das ihr geschenkte, vielleicht beim Ausgraben gefundene Silber, für keinen Lohn ihrer Unschuld halten. — E.]

Blumenmalen. Wird von Lana (Kap. 3.) als eine von den besten Übungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerksam zu werden, und ein scharfes, richtiges Auge

darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti, fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e la meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molti ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

Boindin. Wer ist der Boindin, von dem es im Testament Politique des Marschalls von Belle-Isle S. 43. heißt: „*Boindin*, très bel-

esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendence? *Boindin* a fait des Elêves, qui honorent sa memoire; et ceux-ci font des Proselytes.

[Nicolas Boindin war Mitglied der Akademie der Inschriften zu Paris, wo er 1676 geboren worden, und 1751 starb. Der Verdacht der Atheisterei verhinderte seine Aufnahme in die französische Akademie. In der Geschichte und den Memoiren der Akad. der Inschr. u. sch. W. stehen verschiedene, in ihrer Art schätzbare, antiquarische Abhandlungen von ihm. Vergl. *Saxii* Onomasticon Literar. T. VI. p 90. — Seine dramatischen und kritischen Werke sind zu Paris 1753 in zwei Duodezbänden herausgekommen. Voltaire charakterisirt ihn in seinem Temple de Gout unter dem Namen Bardou. Der Eingang in den Tempel wird ihm seiner Lästersucht und seines Widerspruchsgeistes wegen versagt, und zugleich auf seine Geschmacklosigkeit und Freigeisterei angespielt. Die Kritik redet ihn an:

Ami *Bardou*, vous êtes un grand maître.
Mais n'entrerez en cet aimable lieu;
Vous y venez pour fronder notre Dieu;
Contentez-vous de ne pas le connoitre.

Mehreres von ihm s. im Nouveau Dictionnaire historique, und in Adelung's Fortsetzung und Ergänzungen des Jöcherschen Gel.-Lexikons, unter diesem Artikel. — E.]

Bönhase. Man weiß, was gewisse Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen, nämlich einen, der heimlich in Anderer Häusern arbeitet. Nach Frisch heißt es so viel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamer Weise auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft sich deßwegen auf eine preußische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrieden gewesen, bis ich von ungefähr beim Peringskiöld (in seinen Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das schwedische Wort Bonüs finde, welches nicht allein dem Laute, sondern auch der Bedeutung nach, mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das griechische *βαναυσος*, artifex illiberalis; womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu seyn glaubt.

[Die gewöhnliche, auch von Frisch angeführte, Ableitung dieses Worts, der die meisten Verfasser von Idiotiken und Glossarien, Wachter fast allein ausgenommen, beitreten, hat doch wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Ihre führt zwar auch die Ähnlichkeit des griechischen

Worts βανανσος an, erinnert aber mit Recht, daß dessen Bedeutung mit der des deutschen Worts wenig oder gar nichts gemein zu haben scheine. Richey glaubte, Hase sey in diesem Worte so viel als Haus, *socius;* es scheint aber doch wohl in der gewöhnlichen, und hier metaphorischen Bedeutung genommen zu seyn; wenigstens bezieht sich das Jagen der Bönhasen wohl gewiß darauf. — E.]

Bordell. Heißt so viel, als ein kleines Haus, von dem angelsächsischen *bord*, ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, S. 63. Die Übersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu übersetzen sey. Da haben wir es ja!

[In der niedersächsischen und den damit verwandten nordischen Mundarten sind die Bedeutungen des Worts Bord, die auch das englische *board* hat, da es Brett, Tisch, Haus und Rand bezeichnet, noch nicht alle veraltet. Im englischen *Brothell* ist nur das *r* versetzt, wie in manchen anderen Wörtern. Vergl. Adelung's Wörterbuch, Art. Bord und Bordell. — E.]

Villa Borghese. Manilli gedenkt in seiner Beschreibung dieser Villa (p. 13, ed. Haverc.) eines Basreliefs, welches den Raub der Proserpina vorstelle, und worauf Jupiter, vor mitleidendem

Schmerz, sich das Haar raufe. — Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

Misson (in seiner Voyage d'Italie, T. II. p. 169.) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines alten Silen's, der den Bacchus in seinen Armen hält. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey, daß Misson dieses gemeint habe, oder nicht; die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus. (ib. p. 22.)

Die Gruppe, Markus Koriolanus mit seiner Mutter, deren Winkelmann gedenkt (Gesch. d. K. Vorrede, S. XIII.), ist beim Manilli (p. 31.) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

[Das von Manilli angeführte Basrelief mit dem Raube der Proserpina gehört zu denen, welche

an den äußeren Mauern des Hauptgebäudes der Villa Borgheſe angebracht ſind, und von denen Hr. v. Ramdohr in ſeinem Werke: Über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom, B. I. S. 311, ſagt, daß ſie zum Theil in Anſehung der Kunſt wenig Aufmerkſamkeit verdienen. Er hat ſie daher auch, ein einziges ausgenommen, nicht beſonders beſchrieben. — Des Silens, oder vielmehr des berühmten Faun's, mit dem Kinde im Arm, welches Miſſon für einen Bacchus hielt, wofür es auch Hr. v. Ramdohr (B. I. S. 323.) erklärt, gedenkt Manilli allerdings. Ich habe das italieniſche Original vor mir, wo es von dieſer Statue S. 87. heißt: Una Statua assai grande, stimata già di Saturno; ma meglio dipoi osservata, mostra d'essere d'un Fauno, con un Bacchetto in braccio, a cui stà facendo carezze. Winkelmann bemerkt (Anm. z. Geſch. d. K. S. 47.), der Mißverſtand, daß man ſich in dem Silen immer einen dicken, plumpen Greis denke, ſey Urſache, daß man in dieſer Statue einen Saturn habe finden wollen, da man doch an den ſpitzigen Ohren, und an dem Epheu um deſſen Haupt, die wahre Vorſtellung hätte erkennen ſollen. — Der liegende Bacchus iſt vermuthlich der, deſſen Hr. v. Ramdohr S. 318. gedenkt, und von dem Winkelmann (Geſch. d. K. S. 499.), als von einem der ſchönſten Werke des Alterthums redet, von

dem aber jener Kenner urtheilt, daß der Styl gut, die Ausführung aber mittelmäßig sey. — Die Gruppe, welche Winkelmann für den Koriolan mit seiner Mutter, und Manilli mit Anderen für die Faustina mit dem Fechter hält, heißt beim Hrn. v. Ramdohr, S. 334, eine Venus, die dem Mars liebkoset. Hr. Hofrath Heyne, der über diese Gruppe in s. antiquar. Aufsätzen, St. 1. S. 161, nachzusehen ist, hält sie gleichfalls dafür, und bemerkt, daß man sie noch eher, als für eine Faustina mit dem Fechter, für eine Anspielung auf die Faustina mit dem Mark Antonin, nehmen könnte. — E.]

Borgheſiſcher Fechter. Manilli sagt davon p. 31. ed. Haverc.: „Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus *Agasiae Ephesii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forsan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basin similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est supposita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam.“ — Das Fußgeſtelle der Faustina beſchreibt Manilli: „Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur.“ — Wenn ſich nun aber nach dem Miſſon (T. II. p. 168.) auf der Baſe des Fechters

die Aufschrift: *Αγασιας Δοσιθεου* (nicht, wie dort verdruckt ist; *Δοσιθου*) *Εφεσιος ἐποιει*, befinden soll; so gestehe ich, wird mir bange, ob die Basis zu der Statue gehört. Denn es giebt in der Villa Borghese so unzählige Werke, wo beides, die Statue und Basis, zwar alt, aber im geringsten nicht eins für das andere gemacht gewesen, sondern nur so zusammengebracht worden; und die Bases haben daher fast immer Inschriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was sie tragen.

Aus dem Sandrart führt Haverkamp in seiner Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenset *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobilissima inventa fuerit statua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Hr. Hofrath Heyne war es, der gegen meine Deutung des borghesischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen erinnert hatte, daß ich den borghesischen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechselt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquarischen Briefen erklärt er sich deßfalls dahin, daß er nur damit sagen wollen, die Stellung des Chabrias bei dem Nepos passe eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den borghesischen Fechter. Und dieses kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deßwegen beide Statuen verwechselt haben muß.

Ich habe schon erklärt, daß ich selbst an meiner

Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andere entgegengestellt haben. Auf diese ließe sich noch zur Noth antworten. Z. E. Hr. Hofr. Heyne sagt: „die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem borgheſiſchen Fechter ſchicke ſich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die ſich die Truppen des Chabrias von oben her zu ſchützen gehabt hätten; wenn man aber auch dieſes zugeben wollte, ſo wäre ſodann die hasta projecta unnütz, die ſich auf einen Angriff in der Nähe beziehe.“ Ich antworte: es durften eben nicht Pfeile ſeyn, gegen welche ſich die Athenienſer von oben her zu vertheidigen hatten. Die geſtreckte und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorſchrieb, erforderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Beſonders, wenn es Reiter geweſen wären, welche zugleich mit hätten einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten ſich der Reiterei damals allerdings ſchon mehr, als in den erſten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta hasta mit dem erhöheten Schilde nicht im Widerſpiel. Die Athenienſer hätten den anrükkenden Feind ſo erwarten, und ſich gegen den einhauenden zugleich ſo decken können.

[Hr. Hofr. Heyne hat ſeitdem in ſeiner Samml. antiquar. Aufſätze St. II. S. 229 ff. noch verſchiedene Anmerkungen über den borgheſiſchen

Fechter, und über die sogenannten Fechterstatuen überhaupt, gemacht, womit dasjenige zu vergleichen ist, was Hr. v. Ramdohr in seinem angef. Werke, B. I. S. 326 ff. darüber, und zum Theil dawider, erinnert. — E.]

Boyer, Abel. Verfasser des englisch-französischen Wörterbuchs. Er war ein Franzose von Geburt, hatte sich aber mit solchem Fleiß und Glück auf die englische Sprache gelegt, daß er nicht nur verschiedene politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb, sondern auch Racine's Iphigenie in Verse übersetzte; ein Beispiel, das von dem Verf. des Companion to the Playhouse als ein starker Beweis angeführt wird, daß die englische Sprache doch nicht so schwer und regellos seyn müsse, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Übersetzung der Iphigenie frei von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken geborener Engländer nicht fehle. — — Es findet sich aber auch noch ein geborener Franzose, der gleichfalls sehr gut Englisch geschrieben; und das ist Pierre Antoine Motteux, Verfasser vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Übersetzung des Don Quixote.

[Es giebt mehrere Ausländer, die sich durch ihren längern Aufenthalt in England die Fertigkeit, in englischer Sprache zu schreiben, in vorzüglichem Grade erworben haben. Man weiß, daß auch

Voltaire auf diese Ehre einen, obgleich ziemlich zweifelhaften, Anspruch machte. Unter den neueren Schriftstellern gebührt sie vorzüglich dem Schweizer de Lolme, dem Italiener Baretti, und den Deutschen J. R. und G. Forster, Woide, Wendeborn, und Raspe. — E.]

Buchhandel. Beim Zeiler (in dem ersten seiner Sendschreiben, S. 5.) finde ich, daß im J. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bei höchster Strafe geboten worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfassers Name zu nennen, deßgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. — Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Gebots.

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker findet man in dem Gespräche dreier Landfahrer: Mich wundert, daß kein Geld im Lande ist, von 1524. (Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4to.)

Obgleich der Handel überhaupt in dem römischen Reiche größtentheils den Städten zur eigenen dienlichen Einrichtung überlassen ist; so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Überlegung gezogen worden, besonders im J. 1667. Allein unter den damals erörterten vielerlei Punkten betrifft keiner den Buchhandel; ohne Zweifel, weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so

groß und allgemein waren. Denn sonst würde man, glaube ich, die Gelehrten und die Gelehrsamkeit wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdigt haben, deren man die Schiffs- und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäusern, würdigte.

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, sind gewissermaßen Monopolien. Doch sind weder alle Monopolien dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als unentbehrlich sind, und auch bei diesen, so viel möglich, die Übersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre es gut, wenn in den Privilegien der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen sey.

[Man findet fast alles, was den Buchhandel betrifft, in den hierher gehörigen Artikeln von Krünitzens Encyklopädie gesammelt.

Der ganze Titel der oben angeführten alten Schrift ist folgender: Mich wundert das kein gelt ihm land ist. Ein schimpflich doch vnschedlich gesprech dreyer Landtfarer, vber yetz gemelten tyttel. Leße das buchlin so wirdstu dich furohyn verwundern, das ein pfennig ihm landt blieben ist. M.D.XXiiij. 4. — Ich will daraus ein Paar hierher gehörige Stellen hersetzen. Der Abschnitt von Buchtruckern,

Buchfurern vnd schreibern fängt so an: Es ist die gantz welt auff keuffen vnd verkeuffen gericht, daryn doch weder trew noch glaub gehalten wirt. vnd wie erber (ehrlich) die kauffleuth seint, darff man nit lernen auß alten historien der iuden vnd heiden, man sehe an das exempel deren die itz auch die geschrifft feil bieten vnd tragen. Sihe zu, wie vnbedacht fallen die Drucker auff die Bücher oder exemplar, vngeacht ob ein ding böß oder gut sey, gut oder besser, zimlich oder ergerlich, sie nemen an schantbücher, bulbücher, ihufflieder (vermuthlich fauflieder), vnd was fur die hand kompt vnd scheinet zutreglich dem seckel, dardurch dem leser gelt geraubt wird, die syn vnd hertzen verwust, vnd vil zeit verloren, also werden sie vntzelicher (unzähliger) sund theilhafftig, darumb selten gluck darein schlecht, was einer x. jar erkratzt, das furt der teuffel vff einmal hin. Itzt sein sie gefallen auff die Lutherische buchlein, auff heilige geschriefft, auch allein vmb genieß, so muß auch gottes wort yrem abgöttischen geytz dynen, aber got wirt nit lang lachen dartzu, wiewenig got eins gewinß-

predigers verschont, also wenig wirt er der gewinßdrucker verschonen u. s. f. Hierauf wird wider diejenigen Drucker geeifert, die sich kein Bedenken machen, Bücher von verschiedenen Glaubensparteien zu drucken, und hernach weiter gesagt: Auch gebrauchen die Trucker böß papyr, böße litera, haben kein acht obß wol corrigirt sey oder nit, kurtz allein wer es verkeufft, es wer gut oder böß, so seint sie zufriden, vnd also wo sie nutz suchen, finden sie schaden, dan sie machen, daß man vngern keufft yr ding, vnd verligt ynen die wahre. Ich lobe ein Trucker, der ausgeleßne materien truckt, wohl corrigirt, mit hubschen litera auff gut papyr. Solich lenth haben lob und nutz daruon, als man wol yetzlich Truckerherren findet hyn vnd her im land, wiewol yrer wenig ist. Ich kaufft und leß auch offt ein buchlein, wan ich aber so nerrisch, bubisch tittel darauff sihe, als bundtsgenossen, Schweytzerpauren, Fuchs und Wolff, Zygenner, Turck vnd Vnger, Nachtgal, Ritterspurn, Badenfart, Schelmentzunfft, Narrenbeschwerung, Geuchmeyd, Babstgrub, Wolffgeschrey, Klocher thurn, Luthers feldschlacht, Karsthans, Fle-

gelhans, etc.*) Wartzu dienen solch tittel? allein zu leichtfertigkeit, zu anzeigen das sich der teuffel furtregt, auch vnder heiligen Worten. — — — bei sonderm solichem seltzamen tittel, erkenne ich ein seltzamen schwindelkopff des schreibers, vnd fluch im sant Veltin, darumb das er sich mit gots wort wil vnder vns einfueren. — Die ganze, nur fünftehalb Bogen starke, Schrift verdiente einen Auszug, und würde manche gute Bemerkungen über den Handel, den Religions- und Sittenzustand der damaligen Zeit veranlassen können, wozu hier aber der Ort nicht ist. — E.]

C.

Cäcilia Metella. Des Krassus Frau; ihr Grabmal, in der Gegend von Rom, ist eins der schönsten Denkmäler der alten Baukunst. (S. Winkelmann, v. d. Empf. d. Sch. S. 9.)

[Eine Beschreibung und Abbildung dieses Grabmals findet man in des Abbate Ridolfino Venuti Descrizione Topografica delle Anti-

*) Lauter Titel damals gedruckter Bücher und fliegender Blätter; z. E. der Karsthans, von Ulr. v. Hutten; die Schelmenzunft, Narrenbeschwerung und Gauchmat, von Thom. Murner; u. s. f.

chità di Roma, T. II. p. 9. Es war das Begräbniß der Metellischen Familie, und hat sich fast ganz unbeschädigt erhalten. Nach der Via Appia zu liest man folgende Inschrift daran:

CAECILIAE
Q. CRETICI. F.
METELLAE
CRASSI.

Unter dem Pabste Paul III. nahm man die schön gearbeitete Begräbnißurne heraus, die in dem Cortile des Pallastes Farnese aufbewahrt wird. Das Merkwürdigste dieses Grabmals ist die Schönheit der großen tiburtinischen Steinmassen, die auf eine ganz unsichtbare Art dicht mit einander verbunden sind. Gegenwärtig heißt es Capo di Bove von den Köpfen, die in der Form von Metopen um die Karniese her laufen. In den bürgerlichen Kriegen hat man eine Art von Festung zur Vertheidigung der Familie Gaetani daraus gemacht. — E.]

Callistratus. „Dieser magere Sophist, sagt Winkelmann (Gesch. d. K. Vorr. S. XI.), hätte noch zehnmal so viele Statuen beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben; unsere Begriffe schrumpfen bei den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht." — Meursius

(Bibl. Att.) hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher gewissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostrate mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bei. Nichts ist leichter, als das Gegentheil zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Ägypten bei Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nichts anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Ägypten ist verfertigt worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf Einem Fuße; und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweiten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung ist übrigens nur von der Ähnlichkeit beider Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so, wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

[Es giebt derer viele bei den Alten, die den Namen Callistratus führten, und Fabricius hat in s. Biblioth. Gr. B. IV. c. 24. §. 13 und 14, ihrer dreizehn aufgezählt. Auch

er hält den Kallistratus, von dem hier die Rede ist, und dessen ἐκφράσεις, oder Beschreibungen von vierzehn Statuen, bei den Imagg. der Philostrate befindlich sind, nicht für den Lehrer des Demosthenes, sondern für den Sophisten Kallistratus, einen Sohn des Leon, und Zeitgenossen Plutarch's, der seiner in den Symposiac. Quaest. IV, 4. und VII, 5. Erwähnung thut. — E.]

Hippolytus Capilupus. Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung nichts gewußt. Es kommen beinahe nichts als geistliche und verliebte Gedichte darin vor; satyrische gar nicht, wenn man ein Paar Epigramme ausnimmt: daß ich also nicht weiß, wie Teissier (Addit. aux Eloges, T. I. p. 179.) hat sagen können: qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poësie satyrique. Das Epitaph, welches er seinem Bruder Lälio gesetzt (p. 119.), ist dieses:

Mantua te, Laeli, merito se jactat alumno,
Nam Maro qua sonuit, tu quoque voce sonas.
Et tua sint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, si te modo Mantua demtum
Certatim spargit floribus et lacrimis.

Die ersten Zeilen beziehen sich ohne Zweifel auf die Virgilischen Centonen, in welchen Lälius Capilupus sehr stark war.

[Im Jöcher werden beide obige Capilupi, und außer ihnen noch Julius und Camillus angeführt. Hr. Adelung gedenkt in seinen Zusätzen noch des Alfonso Capilupi, der gleichfalls lateinischer Dichter war, und führt folgende Sammlung an: *Capiluporum* (*Hippolyti*, *Laelii*, *Camilli*, *Alphonsi*, *Julii*) Carmina et Centones, ex edit. *Jos. Castalionis;* Rom 1590. 4. — E.]

Joh. Caramuel. In seinem *Δεπτοταπος*, s. nova Dialecto-Metaphysica, bringt er eine neue Grammatik, zur Entscheidung und Aufklärung der metaphysischen und scholastisch-theologischen Streitigkeiten, in Vorschlag. Caramuel war ein sehr subtiler Kopf, dessen Werke Aufmerksamkeit verdienen. In seinem Apparatu Philosophico, den ich habe, steht viel Gutes.

[Joh. Caramuel von Lobkowitz wurde zu Madrid 1606 geboren, und erlebte mancherlei Schicksale und Veränderungen, bis er zuletzt als Bischof von Vigevano im J. 1682 starb. Außer dem Artikel von ihm beim Jöcher, und den daselbst nachgewiesenen Schriftstellern, handelt Brucker umständlich von ihm in der Hist. Crit. Philos. T. IV. P. I. p. 132 ss., wo besonders

seine großen Umänderungen in den philosophischen Disciplinen angeführt werden, denen er eine ganz neue, aber doch immer noch sehr scholastische, Gestalt zu geben suchte. Brucker urtheilt von ihm, er sey stärker in Beurtheilung fremder Meinungen, als eigener Grundsätze gewesen. Auch in der Moral brachte er eine eigene Orthographie und Grammatik in Vorschlag, worin besondere Deklinationen, Konjugationen u. s. f. vorkommen. — Sein Apparatus Philosophicus ist zu Köln, 1665, Fol. und zu Frankfurt, in eben dem Jahre und Formate, gedruckt worden. — E.]

Cardanus. Seine Prophezeihung, oder astronomische Vorherverkündigung, die christliche Religion betreffend, gründet er auf die Präcession der Äquinoctien, und auf den motum octavi orbis, von welchen zusammen mir es schwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen. Die Stelle steht in seinem Buche, de Rerum Varietate, cap. XI, und lautet so: (Opp. T. III. p. 28. c. b.) Quod si ita est, necesse est, annum Christi MDCCC magnam mutationem facturam esse in Christi lege: quoniam capita motuum octavi orbis non solum in contrariis locis erunt, sed contrario motu movebunt; quod si celerior sit motus, celerius; si tardior, tardius. — Dieses quod si ita est, ist nun aber wohl gewiß falsch, so wenig ich auch von des Cardanus Erklärung selbst

mir einen Begriff machen kann. So viel sehe ich, daß es nicht seine Erklärung, sondern die Erklärung des Frakastorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) ist, den er hier ausschreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verstehe den Frakastorius eben so wenig, und kann nicht begreifen, wie man sich bei Präcession der Äquinoctien eine Prosaphaeresin vorstellen können, das ist, wie man glauben können, daß sie in einem Zirkel geschehe, in welchem sie wachse und abnehme. — Ricciolus in seinem Almagesto novo, L. VI. c. 17. p. 451, gedenkt dieser Erklärung des Frakastorius gleichfalls, und verwirft sie. — Das quod si ita est läuft mit den eigenen Worten des Cardanus dahin aus: Ab annis quadringentis ante Christum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC post Christum, anticiparunt aequinoctia semper augendo; post Albategnium autem anticiparunt, sed minuendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahre; also bis auf 1800. Ita ut si essent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis superaretur, totus autem circulus, in tribus millibus ac sexcentis. — Oder, wie Ricciolus die Meinung des Frakastorius ausdrückt: Fracastorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, sed ejus anomaliam annis 3600, et motum quidem Aplanas per se conficere annis centum unum gradum, talemque fuisse Christi tempore; fieri autem velociorem

ac velociorem per annos 900, usque ad velocissimum, ut a Christo ad Albategnium, inde autem coepisse minui, rediturumque ad mediocritatem anno Christi 1800. Postea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 sit tardissimus, et inde a summa tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Christum fuisse tardum, sed cum diminutione tarditatis.

Von Cardan's Büchern, de Rerum Varietate, giebt es eine doppelte deutsche Übersetzung; die eine von Heinrich Pantaleon, Basel 1559. Fol., welcher ein Auszug aus den Büchern de Subtilitate beigefügt ist; die andere durch Hulder. Frölich v. Plawen, Basel 1591. Fol., welcher gleichfalls ein Auszug aus jenen Büchern beigefügt ist. Dieser Auszug ist dort und hier vollkommen der nämliche, und gehört dem Pantaleon; nur daß das Deutsch ein wenig hier geändert ist, welches vielleicht auch von der ganzen Übersetzung gilt.

Das griechische chymische Räthsel vom Arsenikum, welches Cardan L. X. c. 51. de Rer. Var. mittheilt, ist, glaube ich, eben dasselbe, welches Leibnitz aufgelöst hat.

Es wäre zu untersuchen, ob das System von Gerüchen, welches er L. III. c. 14. de Rer. Var. giebt, so ganz neu, und so ganz richtig sey. Er sagt davon sehr stolz: Quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, subeundum est.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewisse und bestimmte Bedeutung haben. S. de Rer. Var. L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort einschlief. Er gedenkt desselben an verschiedenen Orten, und de Rer. Var. c. 46. macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

[Das vom Cardan angeführte griechische Räthsel ist allerdings das nämliche, welches Leibnitz in seinem Oedipus Chymicus aenigmatis Graeci et Germanici ins Lateinische übersetzt und vom Arsenikum erklärt hat.

Der Roman, der ihm so bald den Schlaf beförderte, war die Hypnerotomachia Poliphili, ubi humana omnia nonnisi somnium esse docet, atque obiter plurima, scitu sane quamdigna, commemorat. Ungeachtet dieses lateinischen Titels ist der Roman doch italienisch geschrieben, oder vielmehr in einer ganz eigenen Sprache, die ein seltsamer Mischmasch vom Griechischen, Lateinischen und Longobardischen, und selbst mit hebräischen, arabischen und chaldäischen Wörtern untermengt ist. Es wird darin ein geheimnißvoller Traum auf die langweiligste und weitschweifigste Art erzählt. Die erste Ausgabe

ist die Aldinische, 1499. Fol. Von mehreren litterarischen Umständen dieses Buchs s. *Fontanini* Bibliot. d'Eloqu. Ital. ed. d'Apostolo Zeno, T. II. p. 164 ss. — Der Verfasser ist der Pater Francesco Colonna, der sich den Namen Polifilo gab, weil eine gewisse Polia die Heldin seines Romans ist. Wer unter dieser zu verstehen sey, wird von Fontanini und Apostolo Zeno am angef. O. sehr weitläuftig untersucht. — Du Fresnoy führt in seiner Bibliothèque des Romans, T. II. p. 161 s. zwei französische Übersetzungen dieses Romans an, wovon die eine 1546, und die andere 1600 zu Paris herauskam. — E.]

Thom. Ceva. Dieser italienische Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematiker, als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Versifikator, wie sein lateinisches Gedicht: Puer Jesus, in neun Büchern, beweist, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht angesehen wissen wollte. — Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44sten Bande der Raccolta d'Opuscoli Scientifici e Filologici, von dem Jesuiten Guido Ferrari, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme:

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quam-

que minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hospitalus*, libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret."

Ich wünschte sehr, zu wissen, wie diese alte Thür, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist dieses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwei das Nämliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de l'Hospital es dem Ceva sollte abgestohlen haben. — Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz in einem Briefe an Magliabecchi, Opp. T. V. p. 112.

[*Guidonis Ferrarii S. J.* de *Thoma Ceva*, ejusdem societatis, Commentarius, steht in dem angeführten 44sten Bande der Raccolta etc. p. 259—278. Von seinem gedachten größern Gedichte heißt es dort unter andern, S. 274: Opus

vero universum Poema inscribitur, non eo ut leges epici sectetur; sed Comico-Heroicum auctor magis statuebat esse appellandum. Namque est consulto compositum ad ejus indolem gentis, quae Galliam transpadanam incolit, vocanturque Insubres. Itaque in omnibus miram refert quandam facilitatem naturae, et nihil non est eidem consentiens. Quam ob rem ad eos non spectat, quibus paulo est severior natura. etc. — Von eben diesem Ceva hat man auch, außer mehreren Lebensbeschreibungen, eine mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeitete Biographie des berühmten italienischen Dichters Lemene, unter dem Titel: Memorie d'alcune virtù del Sig. *Francesco di Lemene*, con alcune riflessioni su le sue poesie, esposte dal *P. Tomaso Ceva* della Comp. di Giesu; Milano, 1706. 4. Er handelt darin verschiedene allgemeine Gegenstände, über die Dichtkunst überhaupt, ab, und diese Schrift heißt in der angef. Racc. p. 275: opus flore plurimo et colore respersum, quod pulchritudine. et varietate vincit animorum satietatem. Aus dieser Lebensbeschreibung hat Bodmer in dem 40sten und 41sten seiner neuen kritischen Briefe (Zürich 1763. 8.) S. 313 ff. alle von jenem Dichter und seinen Werken mitgetheilten Nachrichten, wie er selbst gesteht, wörtlich genommen.

Der von Lessing angeführte Brief von Leibnitz an Magliabecchi ist der 23ste im fünften Bande seiner Werke, und fängt mit folgenden Worten an: Pro munere R. P. *Cevae*, et tibi, et illi, multas gratias debeo: elegans est constructio illa, quam adhibet ad anguli sectionem in partes aequales; nec dubito, quin eandem ad varias aequationes applicare possit, etiam a sectione anguli independentes. — E.]

Chabrias. In dem Münzkabinette des Hrn. Generallieutenants von Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeigt einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden Schilde bis fast zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor; und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehn begriffen wäre. Im Rücken der Figur steht ein K, und unter demselben XEP. Die andere Seite zeigt eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst vor mir; sie ist von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

[Lessing machte sich diese Anmerkung, wie man leicht sieht, zu Gunsten seiner, nachher zurück-

genommenen, Deutung des borgheſiſchen Fechters. S. oben dieſen Artikel. — E.]

Chalcedon. Ein Achat, der eine weiße Milchfarbe hat, und kaum durchſichtig iſt. — Bei den Alten findet ſich kein Chalcedonius oder Calcedonius, außer daß in der Offenbarung Joh. K. 21. unter den zwölf Gemmen ein *χαλκιδων* gezählt wird. Aller Vermuthung nach, ſagt Gesner, ſoll das aber wohl *χαρχηδονιος* heißen; denn eines ſolchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche jetziger Zeit Granat heißt: a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur. Wollte man aber jenes *χαλκιδων* durchaus retten und beibehalten, ſo müßte es wenigſtens *χαλκηδονιος*, Chalcedonius, geleſen und geſchrieben werden; von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (vid. *Gesnerus* de Fossilibus, p. 80. s. v.) — Aber dieſe Stadt wird auch beim Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geſchrieben; folglich dürfte das *χαλκιδων* in der Offenbarung nur in *χαλχηδων* zu verwandeln ſeyn. Und Plinius ſelbſt nennt eine Art von Smaragden calchedonii. (L. XXXVII. sect. 16.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indeß iſt unſer jetziger Chalcedonier weder die-

ser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubinen gehörte; sondern, wie gesagt, ein milchfarbener, kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonyx und Onyx unterschieden sey, lehrt Boot. (L. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx sit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, distincte adjunctus est. Calcedonius, dum abest rubicundus et niger color distinctus. Nam confusi et mixti, quasi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie, dum adest niger, et abest rubicundus.

[Man vergleiche hierzu Brückmann's Abh. von den Edelsteinen (Brschw. 1773. gr. 8.) S. 189 ff. und die Beiträge dazu (Brschw. 1778. gr. 8.) S. 134 ff. — E.]

Charron, Pierre. Seine drei Bücher de la Sagesse sind noch immer ein gutes Buch zu lesen. — Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus seinem zweiten Briefe über den Menschen:

The proper study of Mankind is Man,

auch selbst von Franzosen als einen schönen, Pope'n eigenthümlich zugehörenden Gedanken angeführt gefunden! Gleichwohl ist er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu An-

fange seines ersten Buchs sagt: la vraie science et le vrai étude de l'homme, c'est l'homme. Warburton hätte diese Entlehnung wohl anmerken sollen, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

Clovio, Giulio. In dem Leben dieses berühmten Miniaturmalers macht Füeßlin in seinem allgem. Künstlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weise gerügt zu werden verdient. Er sagt nämlich: „Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Historien so hoch, daß er einige davon in Kupfer brachte." — Ich sage, Füeßlin macht diesen Fehler, und nicht Vasari, den jener anführt. Die Sache verhält sich gerade umgekehrt. Das erste Stück, welches Clovio malte, war eine Madonna nach einem Holzschnitte unsers Dürer: „La prima cosa, schreibt Vasari in dem Leben des Clovio, che il Clovio colorisse, fù una Madonna, laquale ritrasse, come ingegnoso e di bello spirito, dal libro della vita di essa Vergine; la quale opera fù intagliata in istampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro." — Das Werk, welches Vasari hier meint, ist das Epitome in divae Parthenices Mariae historiam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digestam cum versibus annexis *Chelidonii*, und zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511. Fol., gedruckt. Es besteht mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mon-

des auf einem Kissen sitzt, aus zwanzig Blättern Holzschnitten, und nicht, wie Knorr sagt, aus einundzwanzig. Weil das Werk so rar ist, daß es auch Schöber, in dem Leben Albr. Dürer's, S. 150, nicht einmal ganz gesehen, so will ich die Blätter mit ihren Vorstellungen, nach den Worten des Chelidonius, angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim sub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria nascitur ex Joachim et Anna, diu sterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praesentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae desponsatur Josepho a templi pontifice.

7. Maria angelo salutanti dum credit, Jesum mundi salvatorem concipit.

8. Maria Christo concepto abiit in montana ad Helisabeth cognatam.

9. Christus ex Maria virgine nascitur.

10. Christus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jesum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jesum in templo offert.

13. Maria cum filio suo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joseph quo studio victum in Aegypto quaesierunt.

15. Maria Jesum puerum in templo inter scripturarum magistros reperit.

16. Maria quomodo doluerit, filio suo ex Bethania Hierosolymam in manus Judaeorum proficiscente.

17. Maria anno quinto decimo post Christi ascensionem, adstante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria supra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris sedet coronata.

19. Das neunzehnte, oder, mit dem Titel, zwanzigste Blatt ist wieder eine sitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter steht, außer der Jahrzahl und dem Orte des Drucks, ein Auszug des kaiserl. Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter Dürer's; er scheint auch seine Verse vielmehr zu den Holzschnitten des Künstlers gemacht zu haben, als daß der Künstler die Holzschnitte zu seinen Versen verfertigt haben sollte, die er zum Schlusse der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri dignissimae, zuschreibt.

Was Schöber übrigens von den größeren Buchstaben in dem Worte annexis auf dem Titel-

blatte, und ihrer Bedeutung träumt, ist ganz ohne Grund, und bloß aus dem falschen Abdrucke beim Knorr entstanden. S. dessen Künstlerhistorie, S. 74. Auf dem Dürer'schen Werke selbst ist nicht die geringste Spur davon, sondern alles mit gleich großen Buchstaben gedruckt.

[Herr von Heinecke hat in seinen neuen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Dresd. u. Leipz. 1786. gr. 8. Th. I. S. 177 ff. eben diese Folge von Dürer'schen Holzschnitten, und zwar nach dem ersten Abdruck ohne Text, angeführt. Denn die oben von Lessing angeführte Sammlung ist schon ein zweiter Abdruck. Das vom Hrn. v. Heinecke gegebene deutsche Verzeichniß der einzelnen Blätter weicht indeß von dem obigen ab. Er zählt ihrer zweiundzwanzig, den Titel mitgerechnet. Die Vorstellung der von Chelidonius beschriebenen ersten Nummer ist hier die vierte. Von der Anbetung der Weisen sind zwei Blätter, davon das zweite die Jahrzahl 1511 hat. Noch kommt eine Anbetung der Jungfrau Maria hinzu, wo ein Engel, der die Harfe spielt, zu sehen ist. — Ebendaselbst findet man auch die Kopien dieses Lebens der heil. Jungfrau, von Mark Antonio, und anderen Künstlern. — E.]

Guido de Columna. Das Gemälde, welches er in seiner Historia Trojana von der He-

lena macht, hat mit Ariost's Beschreibung der Alcina so viel Ähnliches, daß es das Urbild derselben könnte gewesen seyn. *J. S. B.* in seiner Helena Menelai (Selecta hist. et liter. continuata, p. 243.) hat dies bemerkt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anstatt des Diktys Kretensis den Dares Phrygius setzen muß. Denn nicht jenes, sondern dieses lateinische Übersetzung wird dem Cornelius Nepos zugeschrieben. — Ebendaselbst wird eine deutsche Übersetzung des Guido von David Förtern angeführt, die zu Mümpelgard, 1599. 8., gedruckt worden. Fabricius scheint in der Biblioth. Lat. med. aevi, L. III. p. 1132, keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt sey, indem er aus dem Lambeccius bloß die prosaische und poetische anführt, die in der Wiener Bibliothek in der Handschrift liegt. — Ob das alte Werk, welches ich besitze: Die Hystori von der ersterung der hochedeln schönen köstlichen und großmechtigen statt Troya, gedruckt zu Straßburg 1499. in kl. Fol., eine Art von Übersetzung des Columna sey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geschichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geschichten, z. B. des Jason und der Medea, viel umständlicher.

[Bei meiner Übersetzung des Shakspeare gab mir das Trauerspiel Troilus und Kressida zur nähern Prüfung der Quellen desselben

Gelegenheit, unter welchen die Erzählung des Guido von Columna gewiß die vornehmste und erste war. Ich habe daher von diesem Buche, und seinen vielen Übersetzungen und Abänderungen im Anhange des XIten Bandes, S. 509 ff. Nachricht gegeben. Die von Lessing angeführte deutsche Historie von Troja ist ursprünglich allerdings Übersetzung des Guido, wie ich dort S. 516. gezeigt habe. Sie ist aber schon früher, zuerst ohne Jahrzahl, dann Augsp. 1474, Ebend. 1488, dann Straßb. 1489, und auch nachher Ebend. 1510 gedruckt worden. Man sehe von allen diesen Ausgaben Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutschen Litteratur; Nürnberg 1788. 4. — E.]

Conclamatio. Außer der militärischen Bedeutung, welche dieses Wort hat, versteht man auch darunter dasjenige Geräusch und Getöne, welches die Römer bei ihren Todten auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit, bis zur wirklichen Bestattung derselben machen ließen; sowohl, wie Hygin sagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verstorbenen dadurch herbeizurufen, und sie sehen zu lassen, daß er natürlichen Todes verblichen sey; als auch, wie Servius anmerkt, im Fall die Seele den Körper noch nicht wirklich verlassen hätte, sondern nur in Betäubung läge, sie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie schon geschehen

war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu sich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat diese Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitätensaales im Louvre bemerkt, und sie am umständlichsten und besten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), deren in der Stelle des Hyginus gedacht wird, sondern auch das Krummhorn, welche beide Instrumente auf dem Basrelief zu sehen, dazu gebraucht worden, beweist Dom Martin aus einer Stelle des Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte des Libitinarius waren, die diese Leichenmusik machten.

[Dieser Dom Jacques Martin, ein Benediktiner, ist der nämliche, dessen Winkelmann in der Vorrede zu s. Gesch. der Kunst, S. XVI. und Lessing, in der Untersuchung, wie die Alten den Tod gebildet, S. 136 f., beide freilich nicht gar rühmlich, erwähnen. Er war es, der die beiden Genien mit umgestürzten Fackeln, auf den Grabmälern der Alten, für Schutzgeister der Verstorbenen wollte gehalten wissen, und den Grafen Maffei mit bitterer Lebhaftigkeit bestritt, der sie für Genien des Schlafes und des Todes erklärte. Beides that er in derjenigen Abhandlung, woraus auch das Obige genommen ist: Cérémonies observées dans les Funerail-

les des Romains, sur-tout la Conclamation, die gleich die erste von den vierundzwanzig antiquarischen Abhandlungen einer Sammlung ist, welche den Titel hat: Explication de divers Monumens singuliers, qui ont rapport à la Religion des plus anciens peuples — — Paris. 1739. 4. — Die Stelle beim Hygin ist in der 74sten Fabel, und es wird darin dieser römische Gebrauch und dessen Absicht vom Tyrrhenus, einem Sohn des Herkules, der in Hetrurien gelebt, und die Trompete erfunden habe, hergeleitet. — Servius, in seinem Kommentar der Äneide, zu B. IV. V. 118, sagt eigentlich, es sey einmal ein vermeinter Todter auf den Scheiterhaufen gebracht, wo er durch die Empfindung des Feuers wieder Lebenszeichen gegeben habe, aber vom Rauche erstickt sey, ehe man ihn habe retten können; und beruft sich auf den Plinius, daß dies die Ursache sey, warum man die Todten acht Tage stehen lasse, und sie nicht eher, als nach geschehener Conclamation, verbrenne. — Die Stelle beim Petron, worauf sich Dom Martin in Ansehung des Gebrauchs des Krummhorns beruft, ist im 78sten Kapitel des Satyrikon, wo vom Trimalcion erzählt wird, er habe seine Gäste mit einer ganz neuen Musik bewirthen wollen, sich hingelegt, als ob er todt wäre, und die Hörnerbläser kommen lassen, unter denen der Knecht des Libitinarius so

stark gespielt habe, daß die ganze Nachbarschaft in Bewegung gerathen sey. — Einen Auszug aus dieser Abhandlung findet man Journal des Savans, Avril 1740. p. 439 ss. ed. d'Amsterd. Übrigens findet man die Schriftsteller über die bei den Römern gewöhnliche Conclamation angeführt in *Pitisci* Lex. Antiqq. Rom. v. *Cadaver*; T. I. p. 308. — E.]

Cornelius Nepos. Steph. Andr. Philippe hat seiner Ausgabe dieses Schriftstellers (Lutetiae Parisior. typis Jo. Barbou, 1754, gr. 12.) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermisse aber in demselben eine von den allerersten, nämlich die von Brescia, aus der Druckerei des Jakobus Britannikus, in Fol., vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 1498. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahrs zu Ende des Buchs für mich gewissermaßen ein Räthsel ist. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. XV. Calend. Octobris. IID bedeutet Zwei oder Drei von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweimal oder einmal nehmen will. Aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleineren cccc? Die Leben des Cato und Attikus mangeln in dieser Ausgabe; und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede der Lebensbeschreibung des

Timoleon in Eins mit derselben fort. Da auch Fabricius diese Ausgabe nicht gekannt hat, so gehört sie unstreitig zu den seltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung: Aemilium Probum, aevo Theodosii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegisse; (vid. Adversaria; L. XXV. c. 15.) und daß wir weiter nichts, als diesen Auszug vom Nepos hätten. Nur das Leben des Attikus hält er für so, wie es Nepos selbst geschrieben: Unica, sed eleganter et proprie scripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus interesse nobis videamur, quoties eam legimus, et sane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris illis. (Advers. L. XLII. c. 29.) An dem ersten Orte meldet Barth, er habe solches in einer eigenen Abhandlung erwiesen. Wo ist diese? — In seinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. L. II. Thebaid.) berührt er die Gründe seiner Meinung kürzlich: 1) weil man, außer dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis candorem et illaesam suavitatem in docta atque prudenti simplicitate, die dem Nepos eigen gewesen, nicht finde, wohl aber multas salebras; 2) weil die Handschriften den Namen des Ämilius Probus ausdrücklich vorsetzen, und das Epigramm des Probus an den Theodosius, welches sich vor einer derselben gefunden, nicht gestatte, den

Probus für einen bloßen Abschreiber zu halten. — Sed sunt haec, schließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris *Lectiones Nepotianae.* Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversarien des Barth, in seinen Anmerkungen über den Statius und andere, seine beiläufigen Verbesserungen und Erläuterungen des Nepos suchen will: so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Ämilius Probus suchen.

[Die alte zu Brescia gedruckte Ausgabe des Nepos ist in der neuen Ernestinischen Edition von *Fabricii* Biblioth. Lat. T. I. p. 103. aus dem Catal. Biblioth. Menars. nachgetragen worden. Auch Hr. Harles gedenkt ihrer in s. Introd. in notit. lit. Rom. T. I. p. 371. Beide geben 1498 als Druckjahr an, welches auch wohl richtig ist, weil der dritte zum *D* gehörige Strich nicht mitgezählt zu werden pflegt. Hr. Harles berührt auch Barth's Hypothese, daß Ämilius Probus ein Epitomator des Nepos gewesen, und, was wir also jetzt haben, dieser spätere Auszug sey; er bemerkt aber mit Recht, daß weder die Schönheit des Ganzen, noch die durchgängige Gleichheit der Schreibart diese Voraussetzung zulasse. — Übrigens sind Barth's Anmerkungen über den Nepos nie im Druck erschienen, und in den deutschen Actis Eruditorum,

Th. I. S. 925 ff. befindlichen Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Caspar Barth stehen auch S. 929: Nepotianarum lectionum libri inchoati. — E.]

Cotys oder Cotytto. Hederich macht in seinem mythologischen Wörterbuche unnöthiger Weise zwei verschiedene Wesen daraus. Cotys oder Cotytto war eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraziern angenommen hatten. Daß sie thrazischen Ursprungs gewesen, scheint auch schon der Name wahrscheinlich zu machen, da Cotys der Name verschiedener thrazischen Könige war. Strabo (Geogr. L. X.) gedenkt ihrer. Bei den nächtlichen Verehrungen dieser Göttin ging es äußerst unzüchtig und üppig zu; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis in einem eigenen Stücke, sehr dawider eiferten. Politian (Miscell. L. I. c. X.) thut sich gegen den armen Domitius sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle Juvenals (L. I. Sat. 2. v. 92.) die Anspielung auf das Stück des Eupolis entdeckt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt, zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele. Er zielt nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eigenen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht

hatte. — Ob man aber hinlänglichen Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis, und anderer, wurden eben so unzüchtig begangen, ohne daß es deßwegen Jemanden eingefallen wäre, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Beim Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich δαιμων — ἐφορος των αἰσχρων, wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Korinth sey verehrt worden. Unter den neueren Dichtern hat Milton besonders der Cotys dies Amt gegeben. In seinem Comus, V. 189 ff., sagt er:

Hail, Goddess of nocturnal sport,
Dark-veil'd Cotytto, etc. —

und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den Dienst der Cotytto angenommen haben sollten, ist aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feste, Cotyttia, erwähnt, nicht zu schließen. Er läßt, Epod. XVII. v. 56., die Kanidia sagen:

Inultus ut tu riseris Cotyttia
Vulgata, sacrum liberi Cupidinis?

Der Dichter aber scheint nur überhaupt die nächtlichen magischen, und auf verbotene Liebe abzielenden Ceremonien der Kanidia so zu nennen. Ea autem *Cotyttia* nominavit, ut honesto vocabulo turpitudinem suam celaret, sagt der alte Scholiast.

Die Römer hatten indeß andere eben so unzüchtige Feste, welche Juvenal mit diesen vergleicht.

Βαπται hieß das obenerwähnte Stück des Eupolis; und dies war vermuthlich der Name derer, die in den Geheimnissen dieses Dienstes eingeweiht waren, wie aus der angeführten Stelle Juvenals zu schließen ist. Eupolis hatte darin besonders den Alcibiades sehr mitgenommen, dessen ausschweifende Jugend sich der Schändlichkeit jener Feste ohne Zweifel mit schuldig gemacht hatte; und es ist bekannt, wie hart sich Alcibiades deßfalls soll gerochen haben. — Bei der Stelle Juvenals wären übrigens die Ausleger noch fleißiger nachzusehen, besonders Grangäus, welcher sagt, daß die Cotytto sonst eine unzüchtige Tänzerin gewesen sey; deßgleichen Erasmus im Adagio, *ἀρπαγα κοτυττιοις*; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher *κοτταβος* und *κοτταβια* von dieser Cottys herleitet.

[Grangäus bezieht sich auf den Lilio Gyraldi, dessen Historiae Deor. Syntagm. VI. (p. 283. ed. Basil. 1548. Fol.) hierüber nachzusehen ist. — Der *κοτταβος* war ein Spiel der Griechen, in Sicilien erfunden, welches Potter in seiner griech. Archäologie, B. II. S. 711. der deutschen Übers. umständlicher beschreibt. — Auch in den Virgilischen Katalekten (v. 19 s.) kommt das Fest der Kotytto vor:

Non me vocabis pulchra per Cotyttia
Ad feriatos fascinos;

woraus es doch fast scheint, daß es auch in Rom üblich gewesen sey. Vielleicht aber heißen doch Cotyttia sacra hier nur üppige Feste, nach Art der Kotyttischen; und so scheint es auch Herr Hofrath Heyne in seiner Anmerkung zu dieser Stelle genommen zu haben. — E.]

Construktion. Ein Beispiel sehr unpoetischer Wortfügung, besonders in Verwerfung der Beiwörter, sind folgende Verse im **Tibull**, L. II. El. 2. v. 13 s.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido rusticus arva bove.

Und diesen Pentameter kann Broukhuysen noch dazu wegen der verschränkten Glieder rühmen! Er glaubt sogar, daß es ein ganz besonderes und vorzügliches Kunststück des **Tibullus** sey, seine Pentameter so einzurichten: in primo hemistichio collocat bina epitheta, quae epitheta dispescuntur una vocula media; in posteriori sunt bina subjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er beim V. 22. Eleg. 1. L. II. mit vielen Exempeln erläutert, als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

Crotoniati s. *Contorniati Numi.* Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden

Seiten. Sie scheinen ihren Ursprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den olympischen Spielen geschlagen worden zu seyn; daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Historie bekannt ist, daß einstmals alle olympische Sieger Crotoniaten gewesen; daher das Sprüchwort: qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus; worüber Erasmus nachzusehen ist.

Jobert sagt, daß sie von sehr flachem Relief, in Vergleichung gegen andere Medaillons, wären. Doch, das ist nicht allgemein wahr; es finden sich deren auch von sehr erhabenem; so wie auch sogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geschlagen, sondern gegraben zu seyn scheinen.

Quod victoriales sint, sagt Rinck, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudisse. Und daß die olympischen Sieger dieses Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beim *Paschalis* de Coronis, L. VI. c. 7. — Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et esse potest, sagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

[Die Abhandlung von Euchar. Gottl. Rinck, worauf sich das Obige bezieht, hat die Aufschrift: de veteris numismatis potentia et qualitate lucubratio; Lips. et Frf. 1701. 4. — Haver-

kamp schrieb eine eigene Dissertation de numis contorniatis, die seiner Diss. de Alexandri M. numismate, L. B. 1722. 4. beigefügt ist. Auch findet man eine mit C. H. bezeichnete Abhandlung darüber in den Miscell. Obss. crit. in Auctor. Vol. VII. T. I. p. 133 ss. und in den Miscell. Obss. Nov. T. I. p. 1 ss. Der Auszug einer Abhandl. des Hrn. Mahudel, des Medailles Contorniates, steht in der Hist. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 426 ss. der Amst. Ausgabe, wovon man den wesentlichen Inhalt in Hrn. Rambach's archäologischen Untersuchungen, S. 97 ff. antrifft.

Rinck war nicht der erste, der ihre Benennung in Crotoniatos abänderte, und dieselbe von der Stadt Krotona ableitete; schon Erizzo in seinem Discorso sopra le Medaglie degli Antichi, Venez. 1568. 4. hat diese Vermuthung, die jedoch bei weitem so wahrscheinlich nicht ist, als die gewöhnliche, daß die Italiener dieser Gattung von Medaillen den Namen Contorniati von ihrer hervorragenden Einfassung oder Contur (contorno) gegeben haben. Auch machte es Mahudel sehr wahrscheinlich, daß sie nicht so früh, wie Spanheim und Jobert glauben, nicht in Griechenland, sondern weit später erst, im dritten und vierten Jahrhundert, in Rom geschlagen worden.

Eine neuere, und gleichfalls nicht unwahrscheinliche

Meinung über diese Schaustücke ist die, daß sie als Einlaßmarken bei den öffentlichen Kampfspielen der Römer bestimmt gewesen, und die Bildnisse der Kaiser auf sie geprägt worden, welche diese Spiele gaben. Man findet wirklich, daß diejenigen Kaiser, die mit öffentlichen Lustbarkeiten am freigebigsten waren, auf ihnen gerade am öftersten vorkommen. Einige, die aber am seltensten sind, scheinen für die eigentlichen Theaterspiele verfertigt zu seyn; auf ihrem Revers steht zuweilen die ganze Figur eines Schauspielers, mit dem Wunsche: Placeas! oder dergl. Vielleicht prägte man solche Medaillen auch zuweilen bei dem Debüt eines Schauspielers. Meistens sind die einzelnen Zeichen, Legenden und Buchstaben auf dem Avers in das Erz eingegraben, und mit Silber ausgefüllt. Im brittischen Museum zu London ist eine von dem Grafen von Exeter geschenkte ansehnliche Sammlung solcher Kontorniaten. S. Essay on Medals; Lond. 1784. 8. p. 100 ss. — E.]

D.

Deutsch. Bei der bewußten Stelle des Scioppius von den verschiedenen Dialekten der deutschen Sprache, ist das nicht zu vergessen, was im Grammatico Palaephatio s. Nugivendo (Wolf. Bibl. 141. 13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

Auch wäre zu untersuchen, in welcher deutschen Mundart das Gespräch Hans Pumbsack eigentlich geschrieben sey. Es steht in den Facetiis Facetiarum. (Wolf. Bibl. 142. 12. Eth. 12.)

[Die oben gedachte kleine Schrift, auf 44 Duodezseiten, führt den Titel: Grammaticus Palaephatius sive Nugivendus; hoc est, in tres Consultationes *Gasparis Scioppii* de ratione studiorum: etc. Scholia et Notationes, autore *Eugenio Lavanda*. Cum facultate Majorum a. 1639. Der Verfasser ist der bekannte Jesuit Melchior Inchofer, von dem man den Niceron und Jöcher nachsehen kann, und der unter eben dem angenommenen Namen auch einen Grammaticus Paedicus s. Puerilis, 1638. 12. wider die Paedis divinarum humanarumque scientiarum des Scioppius schrieb.

In seinen Consultationibus de scholarum et studiorum ratione, Amst. 1665. 8. nimmt Scioppius S. 32 ff. sechs Hauptdialekte der deutschen Sprache an: 1) den meißnischen, den er für den besten erklärt, und zu dem er, als Gattungen, die thüringische, fränkische und hessische Mundart rechnet; 2) den rheinischen, oder die Mundart der Rheinländer bis an die niederländischen Grenzen, worunter er dem Dialekte der Mainzer den Vorzug giebt; 3) den schwäbischen, der gleichfalls mancherlei Abänderungen habe; 4) den schweizerischen,

den er für den besten und reichsten in Oberdeutschland hält; 5) den sächsischen, dessen sich die Sachsen, Westphälinger, Holsteiner, Mecklenburger, Pommeraner und Brandenburger bedienen; 6) den baierischen, der in Baiern, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Österreich u. s. f. üblich ist. — Was Inchofer in der oben angeführten Schrift, S. 23 ff., unter der Rubrik: Scioppius Polyglossus, an dieser Eintheilung der deutschen Mundarten und ihrer Charakteristik tadelt, ist zum Theil mehr hämisch, als gründlich, wie das in der ganzen Gegenschrift der Fall ist. Man weiß, wie sehr sich Scioppius die Jesuiten zu Feinden gemacht hatte, und so ließ sich freilich von einem Mitgliede ihres Ordens wenig Unparteilichkeit erwarten. Vornehmlich nimmt er sich der baierischen Mundart an, von der Scioppius freilich nicht viel Rühmliches sagt. Sein Gegner giebt ihm Schuld, das geschehe aus Rachsucht, weil ihm die Hoffnung fehlgeschlagen sey, von dem Churfürsten von Baiern eine Pension zu erhalten; und ähnliche Bewegungsgründe habe er auch bei seinem übrigen Tadel anderer Sprachen und Mundarten gehabt: „Omnes illos, qui Scioppii laudatores et admiratores esse noluerunt, Vatiniano odio est prosecutus, et quaesito studio, ubicunque potuit, carpere atque canino dente rodere non destitit; et quando nihil inveniebat, quod flagellare

acerbis suis dicteriis posset, sermonis dialectum nautica conviciandi libidine vituperavit." — —

Das in der Sammlung: Facetiae Facetiarum, die angeblich Pathopoli, vermuthlich in Holland, 1647. 12., gedruckt wurde, S. 397—444. befindliche Gespräch: Hans Pumbsack, wird zwischen diesem und einem Philomusus gehalten, der die Gelehrsamkeit in Schutz nimmt, deren Mißbräuche satyrisch darzustellen, die Absicht des Verfassers war. Die niederdeutsche Mundart, in welcher Hans Pumbsack redet, ist die im Hannöverischen und Braunschweigischen übliche platte Volkssprache, die sich aber in einzelnen Ausdrücken der Holsteinischen und Hamburgischen etwas nähert. Hier ist eine kleine Probe. Als Patricier hat H. P. Stipendien zu verwalten, und klagt schon damals über den Mißbrauch derselben, und über den zu allgemeinen Hang zum Studiren: „Ick woll nichts darvan seggen, wann de allene stoderden, de Gott loff! so en Gelt in Tinsen, vn so veel Meyer höffe heffet, asse mine Mit-Patritz in der witberömbden Stadt Knobbenstede, vn man stoderde von dem sinen, so bleve vse Standt, de van den blafödtschen Studenten sehr vernichtet wird, bi sinen Ehren vnd Werden. Aver nunmehr iß balle nen Schoster, Schnier, Fleschhacker, Schmedt, ja Schoflicker vn Daglöhner, de will sine Kinner stoderen

lathen; vn kuntet jo nich vhtföhren, denn stoderen kostet Geldt." — E.]

Deutsche. Mrs. Pilkington erzählt im dritten Bande ihrer Memoirs, die letzten verständigen Worte (sensible words), welche Swift gesagt habe, ehe er in seine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er keinen Menschen mehr gekannt habe, wären bei folgender Gelegenheit gewesen: Mr. *Handel*, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was a considerable time, ere he could make the Dean unterstand him, which when he did, he cried: „*Oh! a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.*" The servant did so, etc. d. i. „Als Händel im Begriff war, Irland zu verlassen, ging er zu Swift, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er sich dem Dechant verständlich machen konnte; und als er ihn nun verstand, rief er aus: Oho! ein Deutscher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen."

German Quarrels, sagen die Verfasser des Monthly Review, Vol. XVIII. p. 107, bei Gelegenheit der damaligen politischen Streitschriften zwischen Österreich und Preußen, and *German Controversies*, are proverbial expressions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end; d. i. „deutsche

Zänkereien und deutsche Streitigkeiten sind sprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erste eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite eine Streitigkeit ohne Ende bedeutet."

[In den Memoirs of Mrs. *Laetitia Pilkington*, wovon der dritte und letzte Band zu London 1754. 12. herauskam, stehen ganz interessante Anekdoten von Swift's Leben, und besonders von dessen traurigem Ausgange. Mrs. Pilkington war in Ansehung Swift's gerade so eine Biographin, als Mrs. Piozzi vom Dr. Johnson geworden ist. Beide schöpften ihre Nachrichten aus eigenem freundschaftlichen Umgange; beide erzählten vieles, was nicht selten die großen Männer in einem sehr schwachen Lichte darstellt. Über die obige Anekdote darf sich der patriotische Deutsche nun eben so sehr nicht kränken. Es ist wohl äußerst schwer, die Grenzlinie so scharf zu ziehen, wo Verstand in Wahnwitz übergeht; und Swift's angeführte Worte mochten eben so gut seine ersten unverständigen, als seine letzten verständigen Reden seyn. Daß es schon nicht wohl mehr um seinen Kopf stand, sieht man aus der Schwierigkeit, den Bedienten zu verstehen; und Mrs. Pilkington setzt selbst hinzu: the servant did so, just to let Mr. *Handel* behold the ruins of the greatest wit, that ever lived along the tide of time, where all at length are lost.

Aus den englischen Reviews ließen sich mehr dergleichen allgemeine und unbillige Absprechungen über die Deutschen ziehen. Aber wer sie kennt, der weiß, wie dürftig und schief ihre Anzeigen und Urtheile über die Foreign Literature der Deutschen auszufallen pflegen, und daß ihnen in den kürzeren Recensionen oft mehr um eine witzig abfertigende Antithese, als um Wahrheit zu thun ist. — E.]

Diamant. Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerstehe, hat man nicht erst durch neuere Versuche gelernt. Denn schon Aldrovandus (Musaei Metallici L. IV. c. 78. p. 948.) sagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum asserta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus *consumatur*, et fere tandem in pulverem redigatur, si pistillo ferreo in mortario contundatur."

[Von den in neueren Zeiten gemachten Versuchen zur gänzlichen Zernichtung und Verdünstung der Diamanten im Feuer sehe man Hrn. Brückmann's Abhandl. von Edelsteinen, 2te Aufl., S. 64 ff., und die Beiträge dazu, S. 35 ff. — E.]

Diogenes. Daß sein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß gewesen sey, beweist Hr. Klotz in seiner Abhandl. von geschnittenen Steinen (S. 111.)

sehr umständlich aus alten Gemmen, und glaubt, daß es nur daher zu beweisen sey. „Diogenes," sagt er, „in seinem Fasse ist auf einigen alten Steinen vorgestellt. Man sieht, daß dieses Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen versehen ist. Gleichwohl stellt man es sich gemeiniglich so vor." — Daß es sich Hr. Klotz so mag vorgestellt haben, kann wohl seyn; aber daß man es sich gemeiniglich so vorstelle, ist nicht wahr. Wenigstens kann es sich keiner so vorstellen, der die Verse Juvenals darüber gelesen hat: Sat. XIV. v. 308.

— — — — — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Das Wort testa, der Umstand, daß es nicht verbrennen könne, und daß es mit Blei wieder ganz zu machen sey, beweisen ja deutlich, daß es nicht von Holz, sondern von Erde oder Thon müsse gewesen seyn. Alle Ausleger Juvenals haben dies bemerkt. Was brauchen wir also erst aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wissen?

Der einzige Menage, glaube ich, ist es, der

ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müssen glaubte, weil Lucian sage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht müßig zu scheinen, als die Einwohner von Korinth bei einer zu fürchtenden Belagerung sich so geschäftig bewiesen. Und doch gesteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Fasse habe thun können. Die Stelle des Menage (ad Diog. Laert. L. VI. §. 23.) ist diese: Testaceum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud Lucianum in libello, quomodo conscribenda sit historia. Quanquam testaceum dolium versari et circumagi potuit in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa, credibile sit. — Auf diese Untersuchung geht es, was Moses Mendelssohn zu Anfange der Vorrede seiner philosophischen Schriften sagt.

Donatus. Der Scholiast des Terenz. — Ich habe in der Dramaturgie gesagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünschen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn jetzt haben, ist nicht allein vieles verderbt, sondern auch vieles mit eingeflossen, welches vom Donatus gewiß nicht ist. Das letztere hat schon Janus Par-

rhasius (de rebus per epistolas quaesitis, Syll. IV. ed. 59.) angemerkt und erwiesen, indem er in einer Menge von Beispielen zeigt, vel eadem saepius inculcari, vel uno eodemque loco diversa tradi.

[Parrhasius sucht in dem hier angeführten Briefe, der in der Stephanischen Ausgabe von 1567. 8. p. 124 ss. steht, zu zeigen, daß der jetzt vorgebliche Kommentar des Donatus über den Terenz nicht der wahre sey, noch dem Donat allein gehöre; und beruft sich dabei hauptsächlich auf einen Brief seines Zuhörers und Schülers, des Hieronymus, an den Pammachius und die Marcella, worin gesagt wird: Commentarii quicquid operis habeant, alterius dicta edisserunt, quae obscure scripta sunt, pleno sermone manifestant: multorum sententias replicant; u. s. f. — Übrigens gesteht er, daß man das, was dem Donat, und was anderen Schriftstellern gehöre, aus den bisher bekannten neueren Handschriften nicht aussondern könne, weil diese alle aus Einem verderbten und verworrenen Exemplare abgeschrieben seyen. — E.]

Donnersberg. Es wird Wenigen bekannt seyn, daß dieses ein feuerspeiender Berg, und zwar ein feuerspeiender Berg in Deutschland ist. In der Pfalz nämlich, bei Rheintürkheim, einem kleinen

Dorfe an dem Ufer jenseits des Rheins. Man lese, was Megalissus davon sagt, in der Vorrede zu seinem undeutschen Katholiken. Dieser Megalissus ist M. George Litzel, von dem wir eine Historiam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, St. VII. S. 438.

[Litzel, der sich vor seinem undeutschen Katholiken (Jena 1730. 8.), wovon die angeführten Beiträge einen Auszug liefern, MeGaLissos schreibt, war aus Ulm in Schwaben, und kaiserl. gekrönter Poet. Seine Historia Poetar. Graecor. Germ. wurde zu Frankf. und Leipz. 1730. 8. gedruckt. S. die Acta Eruditor. a. 1730. p. 478. Von ihm ist auch eine deutsche Jesuiten-Poesie, Jena 1731. 8. — E.]

Dresden. „Der größte Schatz von Alterthümern in Deutschland befindet sich zu Dresden. Es besteht derselbe aus der Gallerie Chigi zu Rom, welche König August mit 60000 Skudi erstand, und dieselbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Kardinal Alessandro Albani demselben für 10000 Skudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben

sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten Herkulanischen Entdeckungen sind." (Winkelm. v. Empfind. d. Schönen, S. 20.)

Was Winkelmann hier drei bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in seinen Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke, S. 18, drei Vestalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewänden. — Außer diesen bewunderte er auch damals in Dresden eine sogenannte Agrippina; eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ebend. S. 18. — Die gedachten Vestalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Ausführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. Ebend. S. 20. — Von Werken neuerer Bildhauer rühmt Winkelmann daselbst die Arbeiten des Mattielli, von dem Füeßlin weiter nichts weiß, als was Winkelmann daselbst sagt, daß er zuerst in Wien, und nachher in Dresden gearbeitet habe.

[In seinem Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen (Dresden 1762. 4.) nennt Winkelmann die oben erwähnten drei Vestalinnen gleichfalls nur drei große bekleidete weibliche Statuen. Sie wurden zu Anfange dieses Jahrhunderts bei der Gelegenheit, da der Prinz Elbeuf in der Gegend von Portici zur Anlage eines Landhauses aufgraben ließ, unter der mit Wasser vermischten, von der Lava überdeckt gewesenen

Asche gefunden. Der Vicekönig bemächtigte sich ihrer, schickte sie zur Ergänzung nach Rom, und schenkte sie an den Prinzen Eugen, der sie zu Wien in seinem Garten aufstellen ließ. Nach seinem Tode aber verkaufte sie die Erbin dieses Prinzen an den König von Polen für sechstausend Gulden.

Von der vermeinten Agrippina sehe man oben einen besondern Artikel.

über den neuern Künstler, den Winkelmann Mattielli nennt, verweist Füeßlin in der neuesten Ausgabe seines allgem. Künstlerlexikons auf den Artikel Mader, und giebt unter demselben folgende Nachricht von ihm:

„Mader (Christoph) und Mattielli, zwei geschickte Bildhauer, arbeiteten um 1734 zu Wien. —— Mattielli arbeitete nachher zu Dresden. Winkelmann's Gedanken ꝛc. S. 67." — E.]

E.

Ebermayer. Von der Ebermayerschen Sammlung geschnittener Steine spricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, sagt er (Abhandl. v. geschn. St. S. 135.), daß Dorsch sie alle geschnitten hat." — Daß Dorsch das Meiste daran gemacht habe, hat man längst vor ihm gewußt;

aber er hätte nicht sagen sollen, alle. Schwarz sagt nur: magnam partem; und Lippert in seiner Daktyliothek (S. 324.) gleichfalls nur: das Allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dies Exempel des Betrugs anführt, so hätte er mehrere anführen sollen und können; besonders die Gorläische Sammlung.

[Vermuthlich nahm Klotz sein Urtheil über die Ebermayersche Gemmensammlung aus einem Werke, woraus er so vieles nahm, ohne es immer ausdrücklich zu nennen, aus der Mariette Traité des Pierres gravées; Paris 1750. Fol. Es heißt daselbst von jener, in drei verschiedenen Werken beschriebenen Sammlung, p. 145: „Ces suites nombreuses de Portraits des Papes, des Empereurs, des Rois de France, et de tant d'autres Souverains, *la plus grande partie* faits d'imagination, qui remplissent le Cabinet du Sieur *Ebermayer*, et qui peuvent tout au plus être regardées que comme d'assez mauvaises tables chronologiques, donnent-elles une grande idée du discernement de Mr. *Dorsch?* Est-on plus content de toutes ces copies qu'il s'est avisé de faire des plus belles gravures antiques; et peut-on lui pardonner de les avoir défigurées toutes, en les changeant de formes, et en les traduisant dans

sa propre manière? Encore useroit-on d'indulgence, si cette manière avoit quelque chose de piquant; mais elle ne présente rien que de trivial, rien qui plaise, et qui soit capable de faire naitre le sentiment.

Nicht vortheilhafter ist das Urtheil, welches Mariette in eben diesem Werke, S. 311 ff., noch umständlicher über die Ebermayerschen Gemmen fällt, und wobei er zweifelt, daß darunter wahre Antiken und Originale befindlich sind. Zuletzt sagt er, daß Reusch, der die beiden letzten Lieferungen herausgab, es sehr bewundere, daß alle die Stücke dieser zahlreichen Sammlung von Einem Manne geschnitten worden; und setzt dann hinzu: Cet homme singulier, qu'il ose comparer à tout ce qu'il y a eu de plus excellens graveurs, est *Christophe Dorsch*, de Nuremberg; mais c'est mal faire son éloge, et lui rendre un mauvais office, que de mettre tant d'ouvrages sur son compte. Il est difficile, pour ne pas dire impossible, de tant graver, et de s'en acquiter parfaitement.

Auch das Urtheil Winkelmann's in seiner Vorrede zu der Déscription des pierres gravées de feu Mr. le Baron *de Stosch* (Flor. 1760. 4.) p. VIII. stimmt mit dem von Mariette völlig überein. Er nennt jene Sammlung une véritable imposture; ni l'Editeur, ni le Com-

mentateur, n'étoient en état de faire les recherches nécessaires. — E.]

Edelsteine. In dem eigentlichsten Verstande nennt der Naturalist nur die allerhärtesten Quarze Edelsteine; und Quarze nennt er alle feste, mehr oder weniger durchsichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chrysolith, Edelsteine, von welchen jeder Artikel nachzusehen ist.

Im weitläuftigern Verstande aber zählt man auch andere feste und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als: Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. s. f. unter die Edelsteine. — (S. Vogel's Mineralsystem, S. 137.)

1. Von den Schriftstellern über diesen Theil der Naturgeschichte.

Ich will sie so durchgehen, wie sie Kamillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in seinem Speculo Lapidum, L. II. Cap. V. „Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem, tamen, quod a pluribus approbatum est, ac-

cepi. — — Quorum nomina haec sunt: Dioscorides — Aristoteles — Hermes — Evax — Serapio — Avicenna — Joannes Mesue — Salomon — Physiologus — Plinius — Solinus — Lapidarius — Heliamandus — Isidorus — Arnaldus — Juba — Dionysius Alexandrinus — Albertus Magnus — Vincentius Historialis — Thetel Rabanus — Bartholomaeus de Ripa Romana — Marbodus Episcopus — Ortulanus — Liber Pandectarum — Cornu Copiae — Kirandus — ac Liber de Natura Rerum. — Die chronologische Ordnung, sieht man wohl, ist hier nicht beobachtet.

Dioskorides hat von den Steinen insbesondere nichts geschrieben. Was man bei ihm findet, muß wohl vornehmlich in seinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ἰατρικης, vorkommen. Er lebte unter Nero, und scheint zwar eher als Plinius geschrieben, aber doch bis in die Zeiten desselben gelebt zu haben; daher führt ihn Plinius namentlich nicht an; und wenn er verschiedene Dinge beibringt, die bei dem Dioskorides eben so vorkommen, so haben beide wohl nur aus einerlei Quelle geschöpft.

Aristoteles redet auch nur gelegentlich von Steinen.

Unter dem Namen Hermes fand sich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk de lapidibus pretiosis;

von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache sey gedruckt worden. (Fabric. Bibl. Gr. L. I. cap. X.) Dies Manuskript war im Jahre der Hegira 749, d. i. im J. Chr. 1348, geschrieben. Conring meint, es müsse aus dem Griechischen, nicht aus dem Ägyptischen, seyn übersetzt worden, weil der Verfasser Hermes, und nicht Thoth heiße. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus scheine gebraucht zu haben, weil er in seinem Buche, de Mineralibus, die Meinungen des Hermes, besonders bei den Edelsteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der seyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

Evax soll ein König in Arabien gewesen seyn, der an den Kaiser Tiberius Nero ein Buch, de Simplicium Affectibus, geschrieben habe. Dieses gründet sich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwiesen, anstatt Evax, Cratevas zu lesen ist. Harduin vermuthet zugleich, daß diese Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entstanden sey:

Evax, rex Arabum, fertur scripsisse Neroni.

Und eben dieses Gedicht des Marbodus ist es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateinische Dichter seine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben versichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Austriae, inquit

Andr. Tiraquellus, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194, setzt Harduin hinzu. Was aber dieses für Werke sind, weiß ich nicht; ob das nämliche Gedicht, de lapidibus, oder andere.

Serapio haben verschiedene griechische Ärzte geheißen, und besonders der Stifter der empirischen Sekte. Hier aber soll wohl der arabische Medikus, Johannes Serapio, welcher um das J. Chr. 1070 lebte, zu verstehen seyn, und von welchem wir verschiedene ins Lateinische übersetzte Traktate haben. S. *Fabr.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 299.

Avicenna, welcher gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts starb, hat auch von den Steinen nichts insbesondere geschrieben, sondern ihrer nur beiläufig in seinen medicinischen und philosophischen Schriften gedacht.

Johannes Mesue deßgleichen, der weit älter, als Avicenna ist, und in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmt war.

Salomon soll ohne Zweifel der jüdische König seyn, dessen Weisheit und Kenntniß der Natur so groß gewesen. Da er alles verstanden, so wird er sich wohl auch auf die Steine verstanden haben; und Michael Glykas P. II. Annalium (v. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 388.) sagt ausdrücklich: *ἐφυσιολογησε δε Σαλομων και περι λιθων*, etc.

Physiologus ist nicht der Name eines Schriftstellers, sondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der Natur der Steine,

sondern der Thiere, handeln. (S. d. Art. Physiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen handelte.

Plinius und Solinus sind bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

Lapidarius ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in seiner Bibliothek sagt, vom Vincentius, Albertus, und anderen, öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Art. Marbodus.)

Heliamandus. Von diesem Namen finde ich nirgends Nachricht.

Isidorus ist der Bischof von Sevillen, ein Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts, der in seinem Buche, Originum, vieles aus alten Schriftstellern übergetragen hat, die zum Theil verloren gegangen sind.

Arnaldus. So heißen mehrere Schriftsteller. Welcher darunter aber von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht, daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, physikalische und astrologische Bücher hinterließ, verstanden wird.

Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom im Triumph führte, wo er sich zugleich in den Wissenschaften übte, und viele Werke ver-

fertigte. Plinius bekennt, ihn zu seinem 37sten Buche genutzt zu haben; und da alle seine Schriften verloren gegangen sind, so kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beigebrachten Nachrichten hier meinen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad Plinium.)

Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es mehrere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

Albertus Magnus. Vornehmlich in seinen Büchern de Metallis.

Vincentius Historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacensis, ein Dominikaner, der ums J. 1250 ein großes Werk unter dem Titel: Speculum Naturale, geschrieben, hier gemeint sey, über welches Werk Fabricius einen Indicem Scriptor. dem XIV. Bde. seiner Bibl. Gr. p. 107. einverleibt hat.

Thetel Rabanus kenne ich nicht, eben so wenig als den Bartholomäus de Ripa Romana.

Marbodus. Von ihm s. unten einen eigenen Artikel.

Ortulanus ist mir noch gänzlich unbekannt; so wie Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum, welches Titel von Büchern sind, die ich bei Gelegenheit muß kennen lernen.

Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser, Kyrannus, oder, wenn er griechisch

geschrieben wird, *Κοιρανος*, seyn, unter dessen Namen ein Liber physicalium virtutum, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, vorhanden ist. (S. *Morhof* Polyhist. L. I. c. XI. §. 6., wo Morhof des Reinesius Vermuthung beibringt, daß *Κοιρανις* nicht der Name des Mannes, sondern eines Werks sey, welchen der griechische Übersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beibehalten habe, in welcher Sprache es so viel als *συλλογη*, collectio, heiße.)

Diese zum Theil sehr dunkelen und unbedeutenden, auch längst verlorenen Bücher gesteht Kamillus Leonardi gebraucht zu haben; und des Theophrast's gedenkt er mit keinem Worte; auch des Orpheus nicht, von welchen beiden meine besonderen Artikel nachzusehen sind.

[Ich füge über die hier erwähnten Schriftsteller von den Edelsteinen nur ein paar kurze litterarische Bemerkungen bei:

Die Schrift des Camillo Leonardi, Speculum Lapidum, erschien zuerst zu Venedig, 1502. 4., dann zu Paris, 1610. 4., von Pierre d'Arlen herausgegeben, und zuletzt zu Hamburg, 1717. 8. Sie ist voller physischen und medicinischen Aberglaubens, den d'Arlen noch durch eine beigefügte lateinische Abhandlung, von der Sympathie der sieben Metalle und der sieben auserlesenen Edelsteine mit den Planeten, vermehrte. S. die Mém. de Trevoux, Fevr. 1718.

Auch vergleiche man oben den Artikel Petrus *Arlensis* de Scudalupis. — E.]

II. Von nachgemachten Edelsteinen, und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus, p. 38.) schreibt: *Angelus Barroellus* Venetus crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neueren Zeiten und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen; denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm sagt, wahr ist, so muß er älter seyn, als Francesco Vicecomite, von welchem Mariette (Tr. des pierres gravées, T. I. p. 209.) sagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Maler, und lebte zu Mailand. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutschland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die nachgemachten Steine überhaupt mailändische Steine nannte. (v. *Kentmanni* Nomenclatura rerum fossilium, in *Gesneri* Scriptoribus rer. fossil. p. 47.)

Alle solche von gefärbtem Glase gemachten Edelsteine, worauf geschnitten ist, heißen Pasten. Wie sie gemacht werden, lehrt Vittori in der Vorrede

zu seinem Traktate de Sanctis Septem Dormientibus. (Romae 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verschiedene Künstler an, die damals in Verfertigung solcher Pasten zu Rom sich am meisten auszeichneten:

„Excellunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis genus optime callebat. *Christianus Fridericus Dehn*, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hisce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis insignioribus. Harum vero elegantiarum seriem venalem praebet; sive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam mille numero. Praeterea *Augustinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictitias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes singulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut sive opacas malis sive translucidas, nisi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras esse gemmas putes: et si anuulo illas inserueris, quisquis viderit, idemque artis peritus sit, facile decipiatur. Materiam vero ipsis operibus faciundis praestare solet *Alexius Martioli* (cui potissimum debemus egregia opera musiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Christophoro*

Romano, Viro nostro aevo clarissimo, coagmentata sunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in sacrosancta Vaticana Basilica, aeterno tessellato opere confecta spectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmas fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innotescat, non enim de trivio, vulgaresque homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaspides factitiae coloris rubri parantur, suo studio adsequutus est, et in eo ad sexaginta gradus coloris rubri (quam scalam appellant) nempe a rosaceo subalbido ad purpureum serici villosi mirabiliter pervenit, sine quibus perpauca praestaret ars musivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris musivarius indigeret, opera vetustiora necesse haberet dissolvere ac delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praestat *Alexius* felici ingenii sui conatu; ita ut dignus illo honore, et compensatione censendus sit, quam calamitas nostrorum temporum vel sero, vel minime rependit.

[Von den hier genannten Künstlern werden nur die beiden Musivarbeiter Adami und Mattioli beim Füeßlin, und sehr kurz erwähnt; letzterer auch beim Furietti in seinem Werke, de Operibus Musivis, Rom. 1752. 4. Cap. VI., wo seiner Erfindung der Purpurfarbe gleichfalls gedacht wird. — Vom Francesco Viceco-

mite und anderen Künstlern, die sich durch Verfertigung der Pasten von geschnittenen Steinen im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte berühmt machten, s. Mariette, Tr. de pierres grav. T. I. p. 93. Es ist bekannt, daß zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts diese Art von Kunstarbeiten in Frankreich durch den Herzog Regenten von Orleans vorzüglich befördert wurde, der den deutschen Chemiker Homberg dazu brauchte, Glaspasten nach den Originalen der königlichen, seiner eigenen und anderer ansehnlichen Sammlungen zu verfertigen. Von diesem Herzoge lernte auch der ältere Clachant diese Kunst, ein geschickter französischer Steinschneider, der im J. 1781 zu Paris starb. Nachher wurde sie vornehmlich von einer, vermuthlich noch lebenden, Mademoiselle Feloix getrieben, die eine Sammlung von 1800 Abdrücken verfertigte. Sie hatte das Geheimniß ihrem Vater zu danken, der bei dem Herzoge von Orleans Kammerdiener gewesen war. Der ältere Baron Stosch reiste damals durch ganz Europa, um Originale und Pasten zu sammeln. Der oben angeführte Christian Dehn, aus Schwedisch-Pommern, ließ sich zu Rom nieder, wo er bis an seinen Tod seine bekannten Schwefelabdrücke und Pasten verfertigte, deren er an die 2500 gesammelt hatte, die ein gewisser Dolce zu Rom in scientifische Ordnung und in ein Verzeichniß brachte. Ein

Italiener, Farsetti, der auf seinem Landgute zu Scala, unweit Venedig, lebte, war in der Folge auf eine allgemeine Sammlung dieser Art bedacht. So hat auch der Rath Reifenstein zu Rom viele Verdienste um diese Kunst; und wie viel sie dem sel. Professor Lippert in Dresden zu verdanken hat, ist, so wie seine aus dreitausend Stücken bestehende Daktyliothek, bekannt genug. In England sind die geschickten Künstler, Wedgwood und Bentley, und nach ihnen James Tassie, durch Arbeiten dieser Art vorzüglich berühmt. Dieser letztere hat jetzt die zahlreichste Sammlung von Glaspasten, die mehr als 12000 Stück enthält, zusammengebracht; und er bekam vor einigen Jahren von der russischen Kaiserin den Auftrag, eine vollständige und instruktive Folge davon zu veranstalten, wozu Hr. Raspe den systematischen Katalog verfertigt hat, dessen Abdruck ganz neulich (1788) zu London auf Subskription angekündigt wurde. Vorläufig lieferte dieser deutsche Gelehrte einen Account of the present State and Arrangement of Mr. *James Tassie's* Collection of Pastes and Impressions from ancient and modern Gems, with a few Remarks on the Origin of Engraving on hard Stones, and the methods of taking Impressions of them in different substances; Lond. 1786. pp. 35. gr. 8vo. — E.]

Ehrentafel. So heißt in der Oberlausitz ein außerordentlicher Gerichtshof, der nur für Edle ist, und nur aus Edelleuten besteht. Selbst die Advokaten müssen von Adel seyn. Er richtet nur über Ehrensachen, über streitige Wappenschilde, und über Injuriensachen, in Einer einzigen Sitzung. Unter Struve'n hat im Jahre 1739 ein Bauzner, Föhrl, eine eigene Dissertation davon geschrieben, in der aber wenig mehr zu finden ist, als Grosser und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieser Art ist von 1684; und aus Föhrl's Abhandlung sehe ich nicht einmal, ob seitdem wieder eins sey gehalten worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieses gute alte Vorrecht nun wohl abgeschafft seyn.

[Sie heißt auch Ehrengericht, und besteht aus zwölf Personen des hohen Adels und eben so viel verschiedener Geschlechter. Sie hat einen Marschall und Kanzler. Die Formel zur Hegung dieses Gerichts hat v. Ludewig seiner Dissert. de differentiis juris communis et Lusatici, lit. c. beigefügt. — E.]

Johann Einout. Ein holländischer Maler zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von dem ich beim Füeßlin keine Nachricht finde; von dem aber in *Petri Opmeeri* Chronogr. p. 755. eines Gemäldes gedacht wird, woraus Peter Aertseus, sonst der lange Peter genannt, sehr viel

gemacht habe: *Johannes Einotus*, qui florebat a. 1525. Roterodami, insignis alias pictor, qui, exemplo *Moriae* civis sui *Desid. Erasmi* provocatus, pinxit tabulam ex albo Christi affigendi cruci, in qua varii coloris atque diversae formae difformium hominum figurae conspiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipse non modo artificibus, sed etiam illusisse arti.

Opmeer's Werk verdient überhaupt nachgeschlagen zu werden; indem ich aus Jünger's Diss. de inanibus picturis sehe, daß bei ihm auch sonst noch holländische Künstler genannt werden, deren ich sonst nirgend erwähnt finde; z. E. ein Guilielmo Tattero.

[*Petri Opmeerii* Opus Chronographicum Orbis universi a mundi exordio usque ad a. 1611. ist zu Antwerpen 1611 in zwei Foliobänden, und zu Köln (obgleich nur bis A. 1591.) im J. 1625. 8. gedruckt. Nur der erste Band der größern und vollständigern Ausgabe ist von Opmeer; der zweite von Lorenz Beyerlinck, einem Kanonikus zu Antwerpen. — E.]

Elpistiker. Unter diesem Titel will ich die Kleinigkeiten sammeln, die mir zu meiner Abhandlung über diese Sekte vielleicht noch dienlich seyn dürften.

Elegans Elegia *de Spe*, inter Vetera Poematia a *P. Pithoeo* edita, cujus initium est:

Spes fallax, spes dulce malum, spes summa malorum,
Solamen miseris, qua sua fata trahunt!

Ohne Zweifel wird diese Elegie auch in Burmann's Anthologie stehen? — — Sie steht daselbst, und ist das 82ste Gedicht des dritten Buchs, p. 531. Sie ist von keinem schlechten Poeten, ob sie gleich sehr deutliche Nachahmungen des Tibull und Ovid hat. Die sich über alles erstreckende Macht der Hoffnung wird darin beschrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuschung, als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpistiker sogar nicht von ihr gesagt haben.

Daß die Philosophen die Bildnisse der Stifter ihrer Sekte, und andere dahin zielende Symbole in Ringen trugen, ist bekannt. Vielleicht gehörten also die alten geschnittenen Steine Elpistikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkommt. Dergleichen ist unter des *Ficcoroni* Gemmis Literatis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte *Spes*, und Tab. II. n. 15. mit den Buchstaben SPE ⌜E B. M.

welches Galeotti sehr wohl durch Spe et Bona Mente erklärt. Diesen schlichten, mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

[Brucker hat eine eigene gelehrte Abhandlung de Secta Elpistica geschrieben, worin er zeigt, daß die Elpistiker nicht christliche, sondern heidnische Philosophen, und vielleicht keine andere, als die Stoiker waren, denen etwa dieser Name, wegen ihrer so zuversichtlichen Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit, spottweise eben so gegeben wurde, wie man die von der Aristippischen Sekte Hedoniker, den Heraklit σκοτεινος, und selbst die Cyniker, wie Diogenes Laertius sagt, ἀπο του σκυμματος, Cyniker nannte. Unter den Alten ist Plutarch (Quaest. Conviv. L. IV. qu. 4.) der einzige, der ihrer gedenkt. — Brucker's Abhandlung steht in den Miscell. Berol. T. V. p. 223 ss. und in s. Miscell. hist. philos. p. 164 ss.

Die Elegie de Spe ist wohl vermuthlich ein Überrest des Alterthums, obgleich ihr Verfasser völlig ungewiß ist. Christ hat sie seinem Villatico oder Suselicio mit beidrucken lassen, und nennt sie valde bellam elegiam, dignamque quae ubique legatur. Auch Hr. Hofr. Wernsdorf hat sie in seine Poetas Latinos Minores, T. III. p. 226 ss., mit aufgenommen, und p. 141 ss. einige Bemerkungen darüber gemacht. Barth hielt den

Pentadius für ihren Verfasser, der aber wohl zu neu, und für den sie zu gut ist. — E.]

Engel. Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drei, welche in der H. S. vorkommen: Michael, Gabriel, Raphael; und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichte, und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wende. Unter den Ketzereien des Aldebertus, welcher im J. 704. auf einem Synodus zu Rom unter dem Pabste Zacharias verdammt wurde, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen hatte, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Iuias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. waren. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen von Engeln, sondern die Namen böser Geister wären, die er um Beistand angerufen habe. S. *Natalis ab Alexandro*, Sec. VIII. — — Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisirt.

[Natalis Alexander (Hist. Eccl. T. V. Paris 1699. Fol. p. 675.) redet von den Ketzereien des Aldebertus, und von seiner nachmaligen Verdammung auf der Synodo Suessionica, im J. 745. Unter jenen führt er folgende an: „Tandem ignotorum angelorum nomina in oratione a se composita invocabat, ut constat ex fragmento, quod eadem in Synodo (*Ro-*

mana) recitatum est: *Precor vos, et conjuro vos, et supplico me ad vos, Angele Uriel, Angele Raguel, Angele Tubuel, Angele Michaël, Angele Inias, Angele Tubuas, Angele Sabaoth, Angele Simiel.* Quibus de nominibus Romana Synodus dixit: *Non enim nomina Angelorum, praeter nomen Michaëlis, sed nomina daemonum sunt, quae in suis orationibus invocavit ad praestandum auxilium sibi. Nos autem, ut a vestro Sancto Apostolatu edocemur, et divina tradit auctoritas, non plus quam trium Angelorum nomina cognoscimus, id est, Michaël, Gabriel, Raphaël.*" Er und Clemens, ein anderer damaliger Ketzer, wurden hernach auf anderen Synoden abermals verdammt. — Uriel kommt auch, wie bekannt, im Milton als der Engel der Sonne vor. S. Paradise Lost, B. III. v. 622 ss. — E.]

Evax. S. oben, unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die beim Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuskripte, untersucht zu werden. Sie steht L. XXV. c. 2., wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben hieß: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, etc. — Die Worte: ex his bis Cratevas, sagt Harduin, stehen in

keinem einzigen Manuskripte; und er vermuthet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von seinen Gründen ist auch der, daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe, denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus;

daß Plinius aber diesen Kaiser nie Nero nenne, ob er schon wirklich diesen Zunamen gehabt habe, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr seyn; wenigstens ist L. VII. sect. 46. edit. Harduin. unter den Worten: contumeliosus privigni Neronis secessus, kein anderer, als Tiberius Nero zu verstehen, obschon es auch wahr ist, daß der Zusatz, privignus Augusti, alles Mißverständniß wiederum hebt. — Ob kein Manuskript die verdächtigen Worte habe, wäre zu untersuchen. Aus Einem müssen sie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen seyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unschicklich gewesen, wenn man diesen Evax an den Domitius Nero hätte schreiben lassen. Denn es ist bekannt, wie sehr sich dieser den magischen Künsten eine Zeitlang überlassen. Er ließ sich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Plin.* L. XXX. sect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter diesen einer dieses Namens gewesen wäre, der sich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte.

Wenn man diese Vermuthung annehmen wollte, so würde man leicht sagen dürfen, daß Marbodus, oder wer sonst den Auszug in lateinischen Versen aus den Schriften des Evax gemacht, sich in dem Nero geirrt habe; da er sie an den Nero überschrieben gefunden, habe er sich nicht eingebildet, daß es der viehische Nero seyn könne, und also den andern darunter verstanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, dünkt mir deßwegen nicht wahrscheinlich, weil bei dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beim Plinius aber de Simplicium effectibus überhaupt geschrieben haben soll.

Sonst können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen sollen, nicht das Gedicht von den Edelsteinen seyn, weil jene carmine elegiaco geschrieben seyn sollen, dieses aber in Hexametern ist.

Um die Vermuthung, daß dieser Evax einer von den Magiern gewesen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, noch wahrscheinlicher zu machen, könnte man anmerken, daß die Magier den Titel König geführt zu haben scheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebornen Christus besuchten, in Könige erhelle. Tertullian (L. III. adv. Marcian.) sagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius selbst hat

eine Stelle, wo er sagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben habe.

Auch ist so viel gewiß, daß die magischen Grillen und Betrügereien von den verborgenen Kräften der Edelsteine zu den Zeiten des Plinius sehr bekannt und geläufig waren. Denn er sagt ausdrücklich in seinem 37sten Buche, daß er bei Erzählung der Edelsteine zugleich mit auf die Widerlegung dieser Grillen sehen wolle, ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas, quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda specie prodigia transgressi. (Sect. 14.)

Endlich sehe ich nicht, warum *Evax* rex Arabum unwahrscheinlicher, oder für den Plinius unschicklicher seyn solle, als *Zachalias Babylonius*, dessen Bücher an den Mithridat er im 37sten Buche, sect. 60, gedenkt.

[Harduin beruft sich wegen seiner Abänderung dieser Stelle auf den Salmasius, der schon vor ihm (in den Prolegg. de Homonym. Hyles Iatr. p. 15.) behauptet hatte, daß jene Worte sich in den ältesten und besten Handschriften des Plinius gar nicht fänden. — Auch bemerkt Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. V. p. 45.), daß Marbodus, wegen des oben gedachten Anfanges seines Gedichts von Edelsteinen, von einigen den Beinamen Evaux erhalten habe. Vergl. auch Ebend. S. 53 f. — E.]

Eupolis. Seine Todesart, die gewöhnlich so erzählt wurde, daß ihn Alcibiades zur Strafe für sein Schauspiel, Baptae, habe ersäufen lassen, war schon bei den Alten streitig; oder vielmehr, Eratosthenes hatte das Gegentheil davon erwiesen. S. *Cic.* Epp. ad Attic. L. VI. ep. 1.

[Die Stelle beim Cicero ist folgende: Quis enim non dixit, *Εὔπολιν τον της ἀρχαιας* ab Alcibiade navigante in Siciliam dejectum esse in mare? Redarguit Eratosthenes: affert enim quas ille post id tempus fabulas docuerit: num idcirco Duris Samius, homo in historia diligens, quod cum multis erravit, irridetur? — E.]

Exclusores. Augustin über Ps. 67, T. IV. Opp. p. 512.) sagt: *exclusores* dicuntur *in arte argentaria*, qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardeine seyn sollen? — — Doch Augustin, wie ich nun finde, erklärt sich an einer andern Stelle dieses nämlichen Kommentars (in Ps. 55. p. 383.) deutlicher: Exclusores, id est, ex quadam confusione massae formae expressores. Es sind also weiter nichts, als Gießer in Erz, Glockenspeise, oder einer andern vermischten Masse.

[Du Fresne erklärt in seinem Glossarium med. et inf. latinit. *h. v.* das Wort *exclusor*, in

diesem Sinne, durch *faber ferrarius vel argentarius*, und giebt dazu die erste obige Stelle aus dem Augustin als Beispiel. Ein zweites, das aber wenig erläutert, setzt er aus der Vita S. Egwini Episc. Wigorn. c. 3. hinzu: Et cum conflandi ferrum locus esset aptissimus, et fabris, et ferri exclusoribus maxime repleretur. — Ohne Zweifel liegt bei diesem Sinne des Worts *exclusor* die bekannte Bedeutung von *excludere* (ova) zum Grunde, da es so viel heißt, als ausbrüten. — E.]

F.

Fabel, äsopische. Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder in seinem Emil sagt, ist nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungssätze enthalten, sind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die aussuchen, welche bloße moralische Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äsopischen Fabel von der Schamhaftigkeit hat mir der sel. Hr. Rektor Heusinger (in Wolfenbüttel) eine Stelle des Nonius nachgewiesen, die ihr vortrefflich zu statten kommt. Oder es ist vielmehr eine Stelle des Varro, aus seinem verlornen *Γνωθι σεαυτον*, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher er zeigt, daß dieser Ausdruck so viel als *effe-*

minavit geheißen habe. Es wird nämlich in dieser Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Lust, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äsopischen Fabel einziehen solle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem sagt, oder sagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in seiner Ausgabe des Nonius (der besten und seltensten, Paris 1614. 8.) die Worte des Varro nach seiner Handschrift abdrucken lassen; und so, glaube ich, lautet sie auch Wort für Wort in unserer (der Wolfenbüttelschen) Handschrift des Nonius. Aber in seinen Noten meint er, daß sie ungefähr so müsse gelesen werden, oder gelesen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adolescenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anstatt effoetum, *ephebum*, welches der Handschrift noch näher kommt? Doch sey es mit dieser und der übrigen Verbesserung, wie es wolle; was diese Stelle für mich beweisen soll, das beweiset sie in allen Fällen.

[Ich gestehe, nicht zu wissen, worauf sich diese Anmerkung bezieht. Weder in der von Hauptmann besorgten Ausgabe der äsopischen Fabeln finde ich eine hierher gehörige; noch in Lessing's Abhandlungen, die er seinen Fabeln angehängt hat, noch in seinen übrigen Schriften, so weit ich mich des darin Gelesenen erinnere,

und sie jetzt wieder durchgehen konnte, irgend etwas von Erklärung einer solchen Fabel. Vermuthlich also ist die oben gedachte Auslegung eine von den noch ungedruckten Lessingschen Erklärungen über den Äsop, deren sein Bruder im zweiten Bande der Vermischten Schriften, S. 226, gedenkt. Ich hoffe, darüber noch in den Zusätzen gewissere Auskunft zu geben. — E.]

Farben. Es hat seine Schwierigkeit, die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu übersetzen; besonders die, welche keine Grundfarben anzeigen; z. E.

κυανος (wovon κυανειος oder κυανεος). Nach dem Hesychius soll es seyn: εἰδος χρωματος οὐρανοειδες, species coloris caerulea; das wäre also himmelblau. Nach dem Eustathius hingegen, εἰδος τε χρωματος μελανος. Doch setzt er hinzu, so wie der Himmel, wenn er gänzlich ἀνέφελος sey. Beides wüßte ich nun nicht besser im Deutschen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben so gut seyn, weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant ist vom französischen *bleu mourant*, bleichblau.

[Die genaue Bestimmung und Angabe der alten Benennungen der Farben, vorzüglich ihrer ver-

schiedenen Abstufungen, hat allerdings ihre große Schwierigkeit; und Dr. Ernesti sagt darüber in seiner Archäologie, S. 32: in quibus difficultas est saepe ex ambiguitate verborum graecorum et latinorum, confusis interdum inter se vicinorum verbis, ut in *purpura* et cocco, in epithetis tum graecis, *αἰθοψ*, *οἰνοψ*, *ἰωνεος*, et latinis, ut *viridis*, *caeruleus*, *niger*, etc. — La Cerda sucht in s. Anmerkungen zu *Virgil.* Georg. IV. 275. zu zeigen, daß die Purpurfarbe bei den Alten zuerst violetfarbig gewesen, bis zu August's Zeiten, da sie durch den coccus röther geworden. Sehr lehrreiche Bemerkungen über die Purpurfärberei der Alten liefert Hr. Professor Schneider in seinen Zusätzen zu Ulloa's Nachrichten vom südlichen und nördlichen Amerika; Leipz. 1781. 2 Bde. 8. — Auch das lateinische *caeruleus* steht oft so, daß es schwarz oder dunkelgrau zu seyn scheint. Z. E. beim Virgil, Aeneid. V. 10. VI. 303. — E.]

Farse. Eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müssen dies fremde Wort wohl schon brauchen, denn unser Possenspiel ist mehr ein Schimpfwort, als daß es eine besondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müssen wir nicht Farce, sondern Farse, schreiben, damit es weniger französisch

aussehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut, als die Franzosen, aus der ersten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelst des italienischen *farsa*, welches eben das bedeutet, von dem lateinischen *farcio*, *farsum*, und drückt, wie das Wort *satura*, eigentlich einen Mischmasch von Allerlei aus. Das Wörterbuch della Crusca leitet indeß das italienische Wort *farsa* von dem griechischen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel, ein Überrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfasser vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauspieler in den Farsen gewesen sey.

[Das Wörterbuch della Crusca erklärt *farsa* durch veste mozza, welches vielmehr ein abgestutztes Kleid, eine kurze Jacke, bedeuten würde. — Ferrari (Origg. lingu. Ital.) leitet *farsetto*, das Diminutiv von *farso*, gleichfalls von *fartum* her, und bezieht sich auf die Stelle des Plautus in der Mostellaria: Non vestem amatores mulieris amant, sed vestis fartum; wo jedoch dies letztere Wort nicht das Kleid, sondern vielmehr den damit bekleideten Körper andeutet. Nunc fartum, setzt Ferrari hinzu, vestis farta. Und hernach: A *Farso* comoediam *farsa* dictum putat *Menagius*, quod rerum varietate farta sit; nec aliud aptius succurrit. — Hr. Adelung, der in seinem Wörterbuche, wo er auch das Wort Farße

schreibt, dieser Herleitung beizutreten scheint, bemerkt noch, daß in den mittleren Zeiten *farsa* eine Art Gesänge gewesen sey, welche zwischen den Gebeten u. s. f. gesungen wurden. Und so könnte vielleicht die ursprüngliche Bedeutung dieses Worts, auf die Komödie angewandt, so viel als *intermezzo*, oder Zwischenspiel, seyn? — Man vergleiche auch Flögel's Geschichte des Groteske-Komischen (Leipz. u. Liegn. 1788. gr. 8. S. 86.), wo unter anderen auch die Meinung des Abbate Paolo Bernardy, eines Provenzalen, angeführt wird, nach welcher es von einem provenzalischen Gerichte, *farsum*, herzuleiten wäre. — E.]

Dr. Faust. Zu meiner Tragödie über diesen Stoff:

Diogenes Laërtius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: *οὗτος εἰς τοσοῦτον τερατείας ἦλασεν, ὥστε ἐρινύος ἀναλαβων σχημα περιηει, λεγων ἐπισκοπος ἀφιγεσθαι ἐξ ἅδου τῶν ἁμαρτανομενων, ὅπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐκει δαιμοσιν:* Daß er in seiner Schwärmerei (*τερατεια*, die Schwachheit des Geistes ohne Zweifel, da man lauter *τερατα* oder Schreckbilder zu sehen glaubt) so weit gegangen sey, daß er sich als eine Furie gekleidet, und so herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu haben, und den Geistern daselbst Nachricht zu bringen. — Dieses kann

vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweiten Faust wahrscheinlich zu machen. Deßgleichen, was Tamerlan zur Entschuldigung seiner Grausamkeiten von sich selbst gesagt haben soll: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (*Sabellicus*, L. VIII. c. 3.)

Eine Scene aus der Universal History, Vol. XVII. p. 38. „In the first year of his reign (Leo, 716.); *Masalmias*, prince of the Saracens, took by surprize the city of *Pergamus*; which is look'd upon by the historians as a punishment justly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Asia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being persuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city against all the attempts of the enemy." (*Niceph.* c. IX.)

[Über Lessing's projektirte, und zum Theil schon ausgeführte zwei Trauerspiele von Dr. Faust, wovon leider! nur ein kurzes, aber sehr meisterhaftes, Bruchstück übrig ist, s. die Litteraturbriefe, Th. I. S. 102 ff. und Lessing's theatralischen Nachlaß. — E.]

Federmosaik. So könnte man nennen: l'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverse di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverso di quelle che si fà con le pietre colorite per lavorare a mosaico; e queste imagini tengono un lustro e vivacità di colori maravigliosa, poichè non v'è colore cosi vivo come quello che noi scorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale tessitura della materia, che compone le penne, è disposta in tal maniera, che ricevendo in se il lume con varii inflessi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana*, nel Prodromo, p. 164.)

[Etwas ähnliches hiermit hat die Verfertigung der Federblumen, worüber man diesen Artikel in Jacobssons technologischem Wörterbuche, B. I. S. 679, und ebendaselbst die Artikel: Federblumenmanufaktur und Federfarben, nachlesen kann. — E.]

Federspiel. Im Gegensatz von Windspiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieses die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. - Aves domare, sagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut asionem, noctuam, ululam, et cetera id genus. Christiani instituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

[Federspiel bedeutet, wie Hr. Adelung bemerkt, zuweilen zusammen gebundene Vogelfittige bei der Falkenjagd, den geworfenen Falken damit zurück zu locken, welches sonst auch das Vorloß heißt; zuweilen aber die Jagd mit Falken selbst, oder die Falkenbeize. — E.]

Kardinal von Ferrara. In dessen Garten stand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe sie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zuchero gemalt, wie *Paulus III.* Pont. Max. *Horatium Farnesium* nepotem, summae spei adolescentem, Praefectum urbis creat, anno salut. 1549. Unter diesem Pabste und um diese Zeit ist er also zu suchen. S. *Vasari*, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vasari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, sagt, daß dieser Kardinal einer von den ersten Großen in Rom gewesen sey, welcher alte Statuen restauriren lassen.

Es ist Hippolytus Estensis, oder Hippolyt aus dem Hause Este, ein Sohn des Alfonso I., Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Pabst Paul III. machte ihn im J. 1538. zum Kardinal. Sein Leben s. beim Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von seinen Gärten insbesondere heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoenissimos in summo montis exstruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis, et

regia prorsus supellectili pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus *Franciscus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt Ciacconi fort, praetoriaque elegantibus deliciis, potissimaque cultura maximo sumtu instructa, saepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non satis tamen longum vitae spatium peregit. Nam cum nondum tertium et sexagesimum aetatis annum attigisset, die Martis IV. Nonas Decembris, anno salutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo spiritum suum commendavit.

Franciscus Schottus (Bürgermeister zu Antwerpen, geb. 1548, und gest. 1622; der also den Kardinal von Ferrara und seinen Garten gar wohl selbst gesehen und gekannt haben kann). Wann seine Reise zuerst herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu Antwerpen vor 1601 geschehen; denn von diesem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbesserungen des *Hieronymus ex Capugnano*, in deren zweitem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali (monte di cavallo) gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et labyrinthi. Hac re

vincunt Ourpenses hortos; sed antiquitatibus et inscriptionibus priscis sunt inferiores. — — In der italienischen Übersetzung, Venedig 1610, Bl. 74. p. 2. steht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il palazzo del Pontefice, maraviglioso per i boschetti etc.

Also sind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päbstlichen Pallastes gezogen worden. Von diesem Pallaste sagt de Lande, T. III. p. 558: Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commença un batiment sur le Quirinal pour son habitation. Grégoire XIII. en fit un palais plus considérable, et acheta du Cardinal d'Este un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieser Kardinal kann nicht Hippolito gewesen seyn, als welcher in dem ersten Jahre Gregor's XIII. starb; aber auch nicht wohl Aloysius von Este, jenes Neffe, welcher zwar erst 1586 starb, von dem es aber doch beim Ciacconi heißt: Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. (T. III. p. 930.)

[Man sieht leicht, daß der sel. Lessing diese historischen Angaben zu seiner Untersuchung über die Statue der sogenannten Agrippine in der Gallerie zu Dresden sammelte, von der oben ein besonderer Artikel vorkam. Ich hole nur bei dieser Gelegenheit noch eine von ihm auf einem besondern Zettel mit der Bleifeder gemachte An-

merkung nach, die gleichfalls auf diese Statue Beziehung hat:

„Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaste des Tuileries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris 1677.) auf der achten Tafel vor. Diese Statue war ehedem in dem Kabinet des Kardinals Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine hat taufen helfen. Denn weil diese sich eben so auf den rechten Arm stützt, und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, als die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich deucht sogar, daß der Kopf der Dresdner von dieser französischen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beiden die nämlichen. Die französische aber ist nur vier Fuß hoch. — — Im Museo Capitolino, T. III. tab. 53. ist eine Agrippina di Germanico. Sie sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls zurückgelehnt, über welche sie den linken Arm zurück geschoben. Sie hat allerdings mit der Dresdner Agrippine nichts gemein." — E.]

Francesco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutschen Übers.) sagt von ihm, er habe seine meisten Werke nach den

Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit, lieferte.

Der Pater Contuccius Contucci war Aufseher des Kircherschen Kabinets. — Außer den bekannten Schriften des Ficoroni, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittenen Steine zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß sonst in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andere seltene geschnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedene andere alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch anderen besonderen Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müssen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

[Vom Ficoroni, der von 1664 bis 1747 lebte, sehe man Hrn. Hofr. Adelung's Zusätze zum Jöcher, B. II. S. 190, wo auch seine Schriften verzeichnet sind. Baldani und Contucci, der Jesuit, sind dort nicht mit aufgeführt; vielleicht waren auch beide keine Schriftsteller; wohl aber der italienische Bildhauer und Baumeister Contucci, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, der sonst auch Andrea Sansovino hieß, und ein Werk über die Theaterverzierungen schrieb. — E.]

Fingal. Ein recht französisches Urtheil von ihm steht im Journal Encyclopédique, Janv. 1762: „que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement *insupportable*." — Desto schlimmer für die Franzosen!

[Und doch hat le Tourneur im J. 1777. eine französische Übersetzung des Ossian geliefert. — Auch erschien ganz neulich ein Essai d'une Traduction d'*Ossian* en vers *François*, par *J. Lombard*, Sécrétaire privé au Cabinet du Roi. Berl. 1789. gr. 8. Der Versuch ist, im Ganzen genommen, glücklich genug ausgefallen; aber der Charakter von Ossian's Poesie, und ihre hohe Einfachheit, müssen freilich in noch so schön gearbeiteten französischen Alexandrinern

gar vieles von ihrer Eigenthümlichkeit und Würde verlieren. — E.]

Francesco Francia. Ein Goldschmied und Maler zu Bologna, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen sind. Er war auch ein großer Künstler im Niellíren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum (L. III. c. 2.): Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de incisoribus seu sculptoribus in argento; quae sculptura *Niellum* appellatur. Virum cognosco in hoc celeberrimum et summum, nomine *Franciscum* Bononiensem, aliter *Fraza*, qui adeo in tam parvo orbiculo seu argenti lamine tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, castra, ac tot diversa ratione situque posita figurat seu incidit, quod dictu ac visu mirabile apparet. — Vergl. unten den Artikel Niellum.

In dieser Stelle soll es wohl anstatt *Fraza*, *Francia* heißen, welches der Zuname unsers Francesco war. Sein eigentlicher Geschlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßlin angemerkt hat.

Francia schnitt auch vortreffliche Münzstempel, conii per medaglie. — Nel che fù, sagt Vasari, ne' tempi suoi singularissimo, come

si può vedere in alcune, che ne fece, dove è naturalissima la testa di Papa Giulio II. che stettono a paragone di quelle di *Caradosso*.

Dieser Caradosso ist Ambrosio Foppa, ein trefflicher Bildhauer, Goldschmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

[Vasari erzählt unter anderen von diesem Francia oder Raibolini, daß selbst Raphael sein Gemälde, die heil. Cäcilia, seiner Kritik unterworfen, und es ihm, wenn es etwa schadhaft würde, zur Ausbesserung überlassen habe. Auch sein Sohn, Giacome Raibolini oder Francia war ein sehr geschickter Maler.

Vom Caradosso redet Cellini in seiner bekannten, auch für die Kunstgeschichte sehr merkwürdigen Lebensbeschreibung (S. 30. der italienischen Quartausgabe) überaus rühmlich: „Ancora era in Roma un altro eccellentissimo valentuomo, il quale era Milanese, e si domandava per nome Messer *Caradosso*; quest' uomo lavorava solamente di *medaglie cesellate* fatte di piastra, e molt' altre cose; fece alcune paci lavorate di mezzo rilievo, e certi Cristi d'un palmo di piastre sottilissime d'oro, tanto ben lavorate, ch' io giudicavo, questo esser il maggior maestro, che mai di tal cosa io avessi visto, e di lui più che di nessun altro avevo invidia." — E.]

Freimaurer. In dem zweiten Jahrgange der freimüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das englische Wort Free-Mason einen Steinmetz bedeute, weil free nicht allein frei, sondern auch glatt und regelmäßig heiße. Ich habe vergessen, in welcher Absicht dieses dort angemerkt worden; und es verlohnt sich der Mühe, daß ich es wieder nachsehe. — In Johnson's Wörterbuche indeß finde ich weder unter free, noch unter mason die geringste Spur, daß Free-Mason dieses bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freimaurer in Büchern nirgends gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: *Londinopolis;* an historical Discourse or Perlustration of the City of London, etc. by *James Howel*, Esq. Und die Stelle soll p. 44. stehen, und so lauten:

Nr. 18. The company of Masons, otherwise called Free-Masons, were used to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their arms sable, on a Chevron between three castles argent, a pair of compasses of the first.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel Londinopolis geschrieben habe. Nun

wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darin zu verificiren. Heinrich IV. trat die Regierung 1399 an.

[Unter Howel's zahlreichen Schriften, die man unter seinem Artikel in dem New and General Biographical Dictionary (ed. 1784. 12 Vol. gr. 8.) Vol. VII. p. 258 ss. angezeigt findet, ist allerdings auch die oben gedachte Londinopolis, die 1657 herauskam, und von der Wood in s. Athen. Oxon. bemerkt, es sey eine kurze Abhandlung, meistens aus Stowe's Survey of London genommen.

In dem angeführten Blatte der freimüthigen Nachrichten (Zürich 1745. 4.) sind dem Verfasser, wie er sagt, von einem hohen Gönner einige dort vorgelegte Gedanken mitgetheilt worden, die besonders das vorhin im 14ten und 18ten Stücke dieser Blätter recensirte Buch, L'Ordre des Franc-Maçons trahi, betreffen. Es wird daselbst die gewöhnliche deutsche und französische Benennung dieses Ordens getadelt, weil es sonst in Deutschland und Frankreich zwei Gattungen von Maurern geben müsse, freie und unfreie, welches doch der Fall nicht sey. Free-Mason bedeute einen Mann, der rohen und ungebildeten Bruchsteinen eine regelmäßige Gestalt zu geben, oder, nach der Allegorie, einen rohen Menschen in einen artigen und wohlgesitteten zu verwandeln wisse. Free-Mason sey also im Deutschen

ein Steinmetz, weil free im Englischen nicht allein frei, sondern auch glatt, regelmäßig, und free-stone ein Quaderstück bedeute, so daß man also jenes Wort billig durch Steinhauer übersetzen müsse. — Es möchte nun aber wohl schwer zu beweisen seyn, daß free in dieser Zusammensetzung so viel als glatt oder regelmäßig bedeute; vielmehr scheint es hier einen Meister oder Freimeister, der überhaupt a free-man heißt, anzudeuten. Eben so wenig finde ich irgend ein Beispiel, daß a free-mason für einen Steinmetz oder Steinhauer gebraucht werde, welches vielmehr a stone-cutter heißt. Das Wort mason erklärt Dr. Johnson: one who builds *with* stone. Man weiß übrigens, daß Lessing in der Fortsetzung seiner Gespräche Ernst und Falk den Namen Maçon von dem alten Worte Massoney, welches so viel als Gesellschaft bedeutete, und von den Massoneyen der Tempelherren die ganze Entstehung der Freimaurerschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts, hergeleitet hat. Ebendaselbst behauptet er gleichfalls, das Wort Free-Mason befinde sich in keinem gedruckten Buche vor Anfange dieses Jahrhunderts, noch in irgend einer geschriebenen Urkunde vor dieser Zeit. Allein, unser gemeinschaftlicher Freund, Hr. Nicolai, der diese ganze Untersuchung, über die Entstehung der Freimaurergesellschaft, im ersten

Theile seines Versuchs über den Tempelherrenorden (Berl. 1782. 8.) S. 149 ff. weiter verfolgt hat, zeigt daselbst (S. 153 f.), daß Ashmole schon 1646 in diesen Orden ist aufgenommen worden, und der Loge in Masons-Hall zu London, worin er noch 1682 war, in seinem Tagebuche gedenkt. — E.]

Göttin des Friedens. Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn Cimon's, in der 101sten Olympiade über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Athenienſern die Herrschaft zur See zugestanden, wurden ihr von diesen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (*Cornel. Nepos* in Timotheo Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar sit institutum.

Plutarch aber setzt diese Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77sten Olympiade an dem Eurymedon über die Perser erhielt. S. dessen Leben Cimon's.

Es ist übrigens zu unrechter Zeit, wenn die Ausleger des Nepos bei jener Stelle die gewöhnliche Bedeutung von pulvinar angeben, nach welcher es Kissen bedeutet, auf welchen die Bildsäulen der Götter ruhten oder stauden, und in welchem Verstande sie ein Theil des lectisternii waren. Ich

weiß nicht, ob die Griechen in dieser Bedeutung pulvinaria gehabt haben; obgleich Pitiskus in seinem Lexikon, unter lectisternium, es sagt, und den Beweis unter pulvinar suchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt pulvinar weiter nichts, als ein kleiner Tempel, eine Kapelle.

[Die Stelle beim Plutarch heißt: *Φασι δε και βωμον εἰρηνης δια ταυτα τους Ἀθηναιους ἱδρυσασθαι.* Was hier *βωμος* heißt, war vielleicht eben das, was Repos durch pulvinar andeuten wollte. Jener war nämlich ein niedrigerer Altar, eine ara, welche dem höhern, altare, entgegengesetzt wird, und den geringeren Göttern geheiligt wurde. Mit den Pulvinarien und Lektisternien hält man das für einerlei, was die Griechen *κλινη ἱερα* nannten, welches beim Pausanias vorkommt, oder wohl mehr noch: *καθιδρυμα, στρωμνη θεου.* Übrigens weiß man, daß Irene schon als Tochter Jupiters, und als eine der Horen beim Hesiodus, Theog. V. 901, vorkommt. — Über die römischen Pulvinarien handelt ausführlich: *Joh. Dav. Ellrod*, in Exercitat. Acad. de Pulvinaribus sacris veterum Romanorum, Altorf. 1726. 4. — E.]

Zusätze.

I.

Von dem Herausgeber.

S. 22.

Abulola Ahmed. Über diesen arabischen Dichter vergleiche man auch das, was der sel. Reiske in einem Briefe an Lessing, der ihn deßwegen befragt hatte, von seinen Gedichten sagt. S. Lessing's Gelehrter Briefwechsel, Th. II. S. 82.

S. 27.

Achatonyx. Ich fand zu spät, daß die hier gemachten Erinnerungen wider den Jenaischen Rezensenten schon größtentheils, und fast wörtlich, in den Antiquarischen Briefen befindlich sind; nämlich Br. 50. Th. II. S. 191 ff. Es ergiebt sich aus der Vergleichung, daß Lessing hier dasjenige benutzt habe, was er sich darüber in seine Kollektaneen eingetragen hatte. Es ist aber, denke ich, immer der Mühe werth, an dieser, und einigen anderen ähn-

lichen Proben zu zeigen, wie solch ein Schriftsteller seine Materialien sammelte, und wie er sie verarbeitete.

S. 46.

Addison. Über Addison's hier erwähnte Erklärung einer Stelle Juvenals findet man schon eine umständliche Anmerkung im Laokoon, S. 201 ff., wozu dies ein Nachtrag ist. Nur muß dort die Anführung berichtigt werden; denn die Stelle ist nicht in der funfzehnten, sondern in der eilften Satyre, v. 100—107. Zu den von Lessing in jener Note angeführten Erklärungen der Ausleger setze ich noch die von Thom. Marshall in s. Ausgabe des Juvenal und Persius, Lond. 1723. 8. Er erklärt *pendentis* Dei durch in casside caelata *extantis*, ohne jedoch weiter einen Grund anzugeben, warum dies durch *pendentis* ausgedrückt sey. Vermuthlich aber dachte er sich das Bild des Mars, als oben auf dem Helme queer über liegend, und so, statt des sonst gewöhnlichen Federbusches, oder gleich demselben hängend und schwebend. Und dann wäre diese Erklärung so ganz verwerflich nicht. — Der P. Tarteron in seiner französischen Übersetzung Juvenals ist dreist genug, das ganze Bild abzuändern, und es auf die saugenden Zwillinge, Romulus und Remus, zu ziehen. Er übersetzt: il vouloit qu'on y représentât Rémus et Romulus *tous deux pendans* aux mammelles de la louve, qui, selon l'ordre

des destins, se dépouilla de sa férocité naturelle en faveur des Romains. Willkührlicher läßt sich nun wohl nichts denken, als diese Übersetzung oder Deutung ist!

S. 58.

Leo Baptista Alberti. Die S. 58. erwähnte lateinische Ausgabe seines Werks von der Malerei (Basel 1540. kl. 8.) habe ich vor mir. Ihr ganzer Titel ist: De Pictura praestantissimae artis et nunquam satis laudatae, libri tres absolutissimi, Leonis Baptistae de Albertis viri in omni genere scientiarum praecipue Mathematices doctissimi. Jam primum in lucem editi. Basileae, Anno M. D. XL. mense Augusto. — Der Arzt und Mathematiker, dem Venatorius diese Ausgabe zueignete, heißt nicht, wie S. 60. Z. 15. durch einen Schreibfehler steht, Nielichius, sondern Milichius. Die Stelle, worin er Dürer's in dieser Zuschrift gedenkt, verdient angeführt zu werden: In memoriam venit mihi Albertus Durerus, civis meus, pictorum seculi sui facile princeps, qui προτυπα aut ἐκτυπα, ut Graeci vocant, formans, aliis doctissimis quibusque satisfaciebat semper: at quod conatus fuisset tamen, pro concepti prius a sese in mente ἀρχετυπου magnificentia, satisfecisse sibi nunquam. Nos, quod hic scribimus, ita loquentem cum multis aliis et bonis et doctis viris audivimus.

Vidimus illum ipsum Durerum sculptoribus praescribere lineamenta quaedam, quae ipse deinde, penicillo adjutus, difficulter assequebatur.

S. 65.

d'Ancarville. Ich hielt es nicht für nöthig, anzumerken, daß hier der Chevalier d'Hancarville gemeint sey, der die prächtige Collection of Etruscian, Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Wm. Hamilton zu Neapel, 1766 u. ff. veranstaltete, und sie mit mehr versprechenden, als leistenden Abhandlungen begleitete. In dem Mémorial d'un Mondain par le Comte *de Lamberg* finde ich S. 116 ff. folgendes über ihn:

„Mr. *de Dankarville*, auteur de la Morale calculée, est à Florence, jouissant de la protection de S. A. R. Il y soigne le beau et magnifique recueil d'Estampes des Médicis, dont il a paru un Prospectus en 1772. L'ouvrage composé de 500 Estampes, contient outre cela plusieurs gravures de Callot, d'Etienne, de la Bella, de Spierre, Bloemart, etc. Le prix en est de 60 sequins. C'est à l'ame généreuse du grand Duc d'aujourd'hui, que l'Europe doit un présent, qui enrichissoit Dankarville, s'il eût été possible de faire la fortune d'un homme, qui n'a point l'art de la fixer."

„Il a présidé à Naples à la belle édition des

vases Etrusques, que Mr. Hamilton, qui a fait le voyage du mont Etna, donna sur les vases qu'il a cédés au Roi d'Angleterre. Il passa par la tête de Dankarville de faire une collection de tous les Priapes anciens; cela n'étoit pas difficile en Italie, où il ne s'agit que de recueillir. Ce grotesque ouvrage, chargé de remarques plaisantes, existe; et comme il n'en s'est fait que peu d'exemplaires, cette édition figurera parmi les livres curieux d'une Bibliothèque*) — — Il se brouilla avec le Marquis de Tanucci à Naples, et c'est en robe de chambre, qu'il quitta cette ville sur une simple terreur panique. Je croirois assez, que l'Histoire des Priapes lui eut valû en Espagne un sort pareil. — Je remarquerai en passant, que l'on fait voir à la galérie du G. D. un Priape colossal de marbre blanc: le membre viril de quatre pieds de long reposant sur des pieds de Lion sculptés. — — On en découvrit en 1749 seize de la même taille dans un couvent des Religieuses." — —

„Je pourrois à la suite de ce propos relever un anachronisme avéré concernant un Prince respectable, qui a été le protecteur et le maître du même Dankarville pendant qu'il se trouvoit à Berlin: mais comme l'anecdote, que je tais, se

*) Von dieser Sammlung finde ich nirgends einige Nachricht; und ihr Daseyn bleibt mir noch zweifelhaft.

trouve faussement cité dans un livre apocryphe, et qui malheureusement n'avoit que trop de vogue, je ne dirai qu'en passant, que le prétendu projet de Rojauté en Corse n'est qu'un mensonge, qu'une tête creuse imagina, et que d'autres têtes adoptèrent." *)

In Winkelmann's Briefen an einen seiner vertrautesten Freunde (den Herrn Muzel-Stosch) Berl. 1781. 2 Thle. gr. 8. finden sich verschiedene Stellen, in welchen dieser gelehrte und politische Abenteurer nicht von der vortheilhaftesten Seite geschildert wird. S. Th. I. S. 51. S. 64, wo gesagt wird, daß sein wahrer Name Comte de Graffenegg sey, wie aus dem Verzeichnisse der Herren- und Ritterbank in Deutschland erhelle; S. 79. S. 85. S. 121. — Aus eben diesem Briefwechsel, Th. II. S. 67, erfährt man, daß der Ritter Hamilton seine Sammlung etruscischer Gefäße durch Winkelmann beschrieben zu sehen wünschte; und da wäre freilich aus dieser Beschreibung ganz etwas anderes geworden.

S. 71.

Anteros. In dem Anhange zum Laokoon führt Lessing eine Stelle aus dem Montfaucon

*) Ohne Zweifel wird hier die von Lessing ausgezogene Anekdote in dem Testament Politique du Maréchal Duc de *Belle-Isle*, gemeint.

(Ant. Expl. T. I. p. 194.) an, wo dieser die Umschrift Anteros auf einer Gemme zwar für Gegenliebe nimmt, aber zuletzt hinzusetzt: Cette figure est si éloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Antéros, que plusieurs aimeroient mieux croire, que c'est le nom d'ouvrier, et que la figure représentée est un Hercule. — Wie aber, wenn das Wort Anteros auf diesem und den übrigen so bezeichneten Steinen eine Devise vielmehr, und kein Name wäre, um das Geschenk einer liebenden Person zu erwiedern, und die Gegenliebe als Veranlassung des Gegengeschenks anzudeuten?

S. 106.

Bibel des Raphael. Genauere Anzeigen von diesen Kupferblättern findet man in des Hrn. v. Heinecke Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, B. II. S. 238 ff. Die 51 radirten Blätter des Badalocchi und Lanfranchi, welche beide Schüler des Annibale Caracci waren, erschienen schon 1607 zuerst, und wurden ihrem Lehrer zugeeignet. Hr. v. Heinecke verweist dabei auf des Bottari, unter dem Namen Agostino Tajo, herausgegebene Descrizzione del Palazzo Apostolico Vaticano in Roma, 1750. 8., die genauer und zuverlässiger ist, als die von Richardson, T. III. p. 323, davon gemachte Beschreibung. Eben diese Platten sind hernach von den Verlegern Colyn und Vischer in 54 Blättern wieder herausgegeben

worden. — Eine andere Ausgabe, mehr nach den Gemälden des Vatikans gezeichnet, und etwas größer, ist die von Orazio Borgiani, einem römischen Maler, 1615. — Eben diese Bibel, völlig nach den Gemälden, erschien hernach unter dem Titel: Imagines V. ac N. T. a *Raph. Sanct. Urbin.* in Vaticano pictae. *Petr. Aquila.* sculpsit. *Jo. Jac. de Rubeis* cura et sumtibus. Zusammen 55 Blätter in längl. Fol., da jene beiden ersteren in längl. 4. sind. Andere ganze und theilweise veranstaltete Sammlungen dieser Stücke s. am angef. O.

S. 108.

Blechmünzen, oder Brakteaten. Von den Blech- und Hohlmünzen handelt v. Ludewig sehr umständlich in seiner Einleitung zu dem deutschen Münzwesen mittler Zeiten; Wendisch Halle 1709. 8. Er zeigt, daß ihre Einführung nicht über die Zeit der Ottonen hinaufgehe, daß die meisten im zwölften Jahrhundert geprägt seien, und daß man sie zu Ausgange des funfzehnten wieder abgeschafft habe.

S. 116.

Villa Borghese. Das unter diesem Artikel zuerst erwähnte Basrelief findet man in Winkelmann's Monumenti inediti, P. II. Cap. VIII. Tav. 191. Es stellt die Geschichte der Medea vor,

und zwar drei Scenen aus derselben. Die mittlere ist Medea mit dem Dolch in der Hand, indem die beiden Knaben auf sie zukommen, die sie vom Jason hatte, und die sie ermorden wollte. — Die zur Linken ist Glauce, die neue Gemahlin Jason's, der Medea das vergiftete Gewand geschickt hatte, in den heftigsten Schmerzen. Neben ihr, ihr Vater Kreon, der sich vor Verzweiflung das Haar ausrauft. — Dies ist die Figur, die man fälschlich für einen Jupiter angesehen hatte. — Zur Rechten Medea, wie sie auf dem Drachenwagen davonfährt. Durch das Drachengespann war man auf die Erklärung von der Ceres gerathen, welche die Proserpina aufsuchte. Ich verdanke diese Nachweisung meinem würdigen Freunde, dem Hrn. Prof. Heeren in Göttingen.

S. 132.

Cardanus. Von dem S. 134 angeführten chymischen Räthsel, und dessen Auflösung durch Leibnitz, s. die Miscellanea Berolinensia, p. 16 ss., wo dessen S. 135. von mir angeführte Abhandlung, Oedypus Chymicus, befindlich ist. Das Räthsel selbst ist aus einer Handschrift von des Stephanus Alexandrinus *της μεγαλης και ιερας τεχνης πραξεις* genommen. Leibnitz führt auch S. 21. den Cardan (l. c.) an, der es vom Nauconet entlehnte, und eine andere Lesart v. 4. und 5. hat.

S. 141.

Charron. Noch wörtlicher findet sich der Gedanke in Pope's berühmtem Verse:

The proper study of Mankind is Man,

in Pascal's Pensées, XXIX. 30. J'avois passé beaucoup de tems dans l'étude des sciences abstraites; mais le peu de gens, avec qui on en peut communiquer, m'en avoit degoûté. Quand j'ai commencé l'étude de l'homme, j'ai vû que ces sciences abstraites ne lui sont pas propres, et que je m'égarois plus de ma condition en y pénétrant, que les autres en les ignorant; et je leur ai pardonné de ne s'y point appliquer. Mais j'ai crû trouver au moins bien des compagnons dans l'étude de l'homme, puisque *c'est celle qui lui est propre.* J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient que la Géométrie. — Dr. Warton bemerkt in s. Essay on *Pope's* Genius and Writings, T. II. p. 117, daß Pope unter mehreren französischen Schriftstellern auch den Charron und Pascal vorzüglich liebgewonnen habe. Er setzt hinzu: But whatever observations he has borrowed from them, he has made his own by the dexterity of his application.

S. 165.

Diogenes. Der von Lessing S. 167 gedachte Anfang der Vorrede Moses Mendelsohn's

zu seinen Philosophischen Schriften ist folgender: „Diogenes sah einst die Bürger zu Korinth mit großen Kriegsrüstungen beschäftigt, und, um nicht der einzige Müßiggänger im Staate zu seyn, wälzt er seine friedsame Tonne auf und nieder. Da die Geschichte nicht meldet, daß das irdene Wohnhaus des Cynikers von dieser Übung zerbrochen sey, so zeigt Menage sehr scharfsinnig, auf wie vielerlei Weise der große Bewohner der Tonne diesem Übel hat zuvorkommen können." — In Heumann's Actis Philosophorum, St. VII. S. 58 ff. findet man eine ganze Abhandlung von dem Fasse des Diogenes, worin gezeigt werden soll, daß die ganze Erzählung von dieser Wohnung des Cynikers fabelhaft sey. Auch unter den Reden des Thomas Bartholinus findet sich eine de dolio Diogenis, welche Morhof (Polyhist. L. V. c. 3. §. 3.) orationculam argutissimam et elegantissimam nennt. Vergl. *Bayle*, Dict. art. *Diogène*, not. *B.* — Hr. Wieland scheint sich indeß die Tonne des Diogenes als von Holz gedacht zu haben, wenn er diesen Philosophen in seinen Dialogen des Diogenes von Sinope (Leipz. 1770. 8.) S. 39. sagen läßt: „An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Malereien; in der That, gar zu kahl."

S. 168.

Donnersberg. Der undeutsche Katholik von Megalissus ist nicht, wie ich aus den kritischen Beiträgen anführte, 1730, sondern 1731, herausgekommen. — Jetzt habe ich diese kleine Schrift selbst vor mir. Der Verf. klagt in der Vorrede über die Gleichgültigkeit der Deutschen gegen die Merkwürdigkeiten ihres eigenen Vaterlandes, und führt den Donnersberg, den fast keiner als einen feuerspeienden Berg kenne, als Beispiel an. „Als ich, sagt er, vor anderthalb Jahren durch die Pfalz in Hessen reiste, und einen lausitzischen Edelmann, Hrn. Otto Gottlob von Wiedebach, nebst einem Franzosen und dessen Bedienten zum Gefährten hatte, kamen wir den 1. Mai nach Rhintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenseits des Rheins gelegen. Wegen bereits eingefallener Nacht wollten wir daselbst verbleiben und ausrasten. Wir sahen von fern ein großes Licht, und Funken in die Höhe steigen, die bald ab-, bald wieder zunahmen. Wir konnten, weil wir etliche Stunden davon entfernt waren, nicht abnehmen, was solches eigentlich seyn möchte. Es schien uns ein Dorf zu seyn, welches im Feuer aufgeht. Und wir waren in diesen Gedanken, bis der Wirth, bei dem wir einkehrten, uns ein anderes lehrte. Er sagte, es wäre der Donnersberg, welcher das ganze Jahr dergleichen Feuer auswerfe; doch zu gewissen Zeiten mehr, als jetzo. Er fügte verschiedene Erzählungen bei von

allerhand seltsamen Begebenheiten, die aber alle auf Fabeln hinausliefen.“

Schlimm nur, daß auch diese ganze Erzählung gleichfalls offenbar auf lauter Fabel hinausläuft. Der Donnersberg ist nichts weniger als unbekannt, da er ein beträchtliches Gebirge ausmacht; in allen Erdbeschreibungen wird seiner erwähnt; aber von seinem Feuerspeien möchte man wohl sonst nirgends etwas finden, aus dem einfachen Grunde, weil keiner leicht so etwas für historische Glaubwürdigkeit nehmen und ausgeben wird. Daß viele unserer vaterländischen Gebirge, besonders auch in der Gegend, von der hier die Rede ist, ehedem, d. i. in der uns nur aus ihren Wirkungen bekannten Urzeit, vulkanischer Natur gewesen sind, ist freilich nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern durch die Untersuchungen neuerer Mineralogen fast zur entschiedenen Gewißheit gebracht. Man sehe z. B. Ferber's Briefe aus Welschland; Raspe's Beitrag zur Naturgeschichte von Hessen-Kassel; v. Beroldingen's Reisen in die Pfälz. und Zweibr. Silberbergwerke; und v. Veltheim's Gedanken über die Bildung des Basalts, und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland.

S. 174.

Edelsteine. Die von mir S. 180. beigefügte Anmerkung über die von Lessing oder vielmehr von Camillo Leonardi angeführten Schrift-

steller über diesen Theil der Naturgeschichte ist aus Versehen unvollendet geblieben; ich will sie also hier ergänzen. — Mariette liefert in seinem Traité des Pierres gravées, T. I. p. 245 ss. eine Bibliothèque Dactyliographique, ou Catalogue raisonné des Ouvrages qui traitent des Pierres gravées, die freilich nicht vollständiger und lehrreicher ist, als das hier Angeführte. Da dies Werk indeß wohl nur wenigen von meinen Lesern zur Hand seyn möchte, so will ich daraus Eins und das Andere hierher gehörige ausziehen. Unter den neueren Schriftstellern über die Edelsteine nennt er den Antoine le Pois als den ersten, und fährt fort: Il est vrai, qu'il avoit été précédé par *Camillo Leonardo*, Médecin né à Pesaro, ville d'Italie dans le Duché d'Urbin; mais l'ouvrage que celui-ci intitula: Le Miroir des Pierres précieuses (*Speculum Lapidum*), n'avoit rien de commun avec celui que *le Pois* entreprenoit, et ne lui put être par conséquent d'aucun secours. Ce dernier remplissant les devoirs d'un Antiquaire éclairé, ne vouloit admettre que des faits constans: *Leonardo*, Physicien trop crédule, n'étoit occupé qu'à recueillir tout ce que l'ignorance jointe à la superstition avoit osé jusqu'alors débiter des fables sur la formation des Pierres précieuses, sur leurs vertus occultes, et sur les propriétés de celles où se trouvent gravées certaines figures. J'ignore si son

livre fut imprimé lors de sa composition. L'épître dédicatoire addressée à César Borgia, fils du Pape Alexandre VI., qui prenoit alors le titre fastueux de Prince de France, et de Duc de la Romagne, est datée de l'année 1502. Je n'ai vû que l'édition qui fut publiée à Paris en 1610, par les soins de Pierre *Arlensis*, ou *d'Arlen*, de Scudalupis. C'étoit un autre visionnaire, aussi entêté pour le moins de l'Astrologie judiciaire, que l'Auteur même qu'il faisoit imprimer. Il joignit à l'Ouvrage de celui-ci un petit Traité latin de sa composition, qu'il intitula, *de la Sympathie de sept Métaux, et de sept Pierres choisies, avec les Planètes;* et sur un titre aussi singulier, on peut juger de la façon de penser. La crainte d'être repris, ou la honte, compagne ordinaire des mauvaises actions, le portèrent à vouloir persuader qu'il n'avoit eu aucune part à la publication du Livre de *Léonardo*, et que c'étoit le Libraire seul qu'il en falloit accuser; mais son propre Ouvrage le décéle; on y retrouve les mêmes sentimens, le même fond d'extravagance et de crédulité; les deux Traités sont également remplis de mensonges grossières, et de principes de Physique si vicieux, qu'on ne peut les lire sans dégoût. C'est l'idée qu'en ont présenté les sçavans Journalistes de Trévoux, (*Février* 1718.) à l'occasion d'une nouvelle édition de ces deux

Ouvrages méprisables, qui a paru à Hambourg en 1717; et certainement ils n'ont rien de trop.

Desto mehr rühmt Mariette das Verdienst und die Arbeit des le Pois, in seinem Discours sur les Médailles et Gravures antiques, in dessen drei letzten Kapiteln er die Geschichte der in Ringe gefaßten Edelsteine abhandelt. Das Werk kam zu Paris 1579. 4. heraus, und hat sich ziemlich selten gemacht. Mariette bemerkt dabei, daß man nachsehen müsse, ob sich bei S. 126. die Abbildung des Gartengottes finde, der in vielen Exemplaren ist herausgerissen worden.

Was im Dioskorides von den Steinen, und einigen Edelsteinen vorkommt, bezieht sich vornehmlich auf ihren Gebrauch in der Arzneikunst, und findet sich meistens L. V. c. 94—100 seiner ὑλης ἰατρικης beisammen. — Theophrast aber hätte, wegen seines bekannten Buchs περι λιθων, hier freilich nicht sollen übergangen werden. Den besondern Artikel über ihn, den Lessing S. 180. verspricht, vermisse ich in seinen Kollektaneen. Es ist bekannt, daß John Hill ihn 1748. 8. ins Englische übersetzt und kommentirt, und daß Hr. Baumgärtner diese Arbeit zu Nürnberg, 1770. 8., durch eine deutsche, mit einer Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten vermehrte Übersetzung in Deutschland bekannter gemacht hat. — Was im Aristoteles zur Mineralogie gehört, kommt nur gelegentlich in seinen physischen Büchern vor.

Vom ältern Plinius gehört, wie bekannt, das XXXVII. Buch seiner Naturgeschichte hierher; und da dies Werk durchaus Kompilation ist, so darf man wohl mit Mariette (T. I. p. 247.) annehmen, daß es noch ungewiß sey, ob die Alten vor dem Plinius irgend eine Schrift über die Kunst, Edelsteine zu schneiden, geschrieben haben; und es mit ihm wenigstens für sehr wahrscheinlich halten, daß damals keine Schrift dieser Art mehr vorhanden gewesen sey. Er schließt dies aus den wenigen Nachrichten über diese Kunst und ihre Meisterwerke, die sich beim Plinius finden. Notre Historien, sagt er, loin de faire mention de ces belles gravures, si recherchées, si estimées, si dignes de l'être, de ces chefs-d'oeuvre des Grecs, devenus sous ses yeux l'objet de l'admiration des Romains, à peine paroit-il occupé de l'art singulier, qui leur a donné l'existence. Il n'en recherche point l'origine, il n'en suit point les progrès, content de donner seulement les noms de trois ou quatre des principaux graveurs. Ce n'est aussi que par occasion qu'il parle de l'institution des Anneaux; et ce qu'il rapporte de leurs usages, pouvoit être beaucoup plus étendu. Si dans un autre endroit il fait avec assez de soin la description de l'histoire des Pierres fines, ce n'est qu'autant qu'elles font partie de l'Histoire naturelle; c'est dans cet unique point de vûe, qu'il les envisage, qu'il les qualifie, qu'il dé-

termine leurs noms, qu'il marque les lieux d'où on les tire. A quoi attribuer un pareil silence, chez un Historien fidèle et judicieux, chez un admirateur déclaré des merveilles de l'Art? Encore une fois, il faut supposer qu'il a manqué de Mémoires. Quand il s'agit d'exposer des faits, il n'est pas permis de rien avancer sans preuves; et il étoit trop jaloux de sa réputation, et trop ami de la vérité, pour agir autrement.

Unter dem Heliamandus ist vielleicht Helinandus, der auch zuweilen Helmandus und Elymandus geschrieben wird, zu verstehen; ein Mönch des dreizehnten Jahrhunderts, der eine Chronik, und mancherlei andere Dinge schrieb. S. *Fabricii* Biblioth. Lat. Med. et Inf. Aet. T. III. p. 589.

Dionysius Alexandrinus mag entweder der bekannte geographische Dichter Dionysius Periegetes seyn sollen, der aus Alexandrien, dem nachherigen Charax, gebürtig war; oder Dionysius, Bischof zu Alexandrien, der im dritten Jahrhunderte lebte, und von dessen Werke περι φυσεως Fragmente beim Eusebius vorkommen.

Vincentius Historialis soll ohne Zweifel Vincentius von Beauvais, oder Bellovacensis, seyn; und der Beiname scheint sich auf sein Speculum Historiale, einen Inbegriff der Weltgeschichte, zu beziehen.

Auch über die folgenden Schriftsteller- und

Büchernamen ließe sich noch manches muthmaßen, wenn sichs der Mühe verlohnte, bei so sorglosen und mangelhaften Angaben noch länger zu verweilen.

S. 181.

Von nachgemachten Edelsteinen ꝛc. Die von Lessing S. 181. nachgewiesene Stelle beim Mariette steht nicht S. 209, sondern, wie ich sie in der Note angeführt habe, S. 93. Er sagt daselbst, da er von der Verfertigung der Pasten aus gefärbtem Glase redet: Cette pratique, qui peut-être avoit été interrompue, fut remise en vogue sur la fin du quinzième siècle. Je trouve pour lors à Milan un Peintre en miniature, nommé François Vicecomite, qui possédoit le sécret des plus beaux Emaux, et qui contrefaisoit, à s'y tromper, les Pierres gravées par le moyen des *Pâtes* de verre.

Von dem S. 184 genannten deutschen Chemiker Homberg findet man eine Abhandlung: Manière de copier sur le Verre coloré les Pierres gravées, in den Mém. de l'Acad. des Sciences; a. 1712; éd. d'Amst. p. 247. Seine darin gegebene Anweisung wird von Mariette S. 263 als sehr zuverlässig, und auf eigene Erfahrung gegründet, empfohlen.

S. 196.

Fabel, äsopische. Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte

der Kinder sagt, findet man im zweiten und vierten Buche seines Emil. Man vergleiche aber die dabei gemachten scharfsinnigen Erinnerungen der Herausgeber des Allgemeinen Revisionswerks des gesammten Schul- und Erziehungswesens, Th. XII. S. 501 ff. und Th. XIII. S. 402 ff., besonders aber Hrn. Campe's Abhandlung über den pädagogischen Gebrauch der äsopischen Fabel, im zweiten Theile der Sammlung seiner Erziehungsschriften.

Die in diesem Artikel gemeinte äsopische Fabel von der Schamhaftigkeit habe ich endlich, durch Hülfe der dort von mir erwähnten Lessingschen Anmerkungen über den Äsop, ausfündig gemacht. Es ist nämlich die 104te Fabel in der Hudsonschen und Hauptmannschen Ausgabe, die Jupiter überschrieben ist.

Ich halte diese Gelegenheit für die beste, diese gedachten Anmerkungen, mit einigen Zusätzen von mir, dem Leser ganz mitzutheilen.

G. E. Lessing's Anmerkungen über den Äsopus.

Fab. IV.

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechischen wird diese Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich springt der Fuchs

nicht mit in den Brunnen hinab, sondern kommt nur dazu, als der Bock sich vergebens herauszukommen bemüht. Und so ist die Fabel einfacher und besser. Der Umstand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus springt, ist sinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorsichtigkeit schuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs schon ganz gewiß, daß der Bock so dumm seyn, und sich dazu bequemen würde?

[Die zweite Erzählung dieser Fabel, die Lessing für die bessere hält, ist die 284ste beim Nevelet (ed. Francof. 1660. 8. p. 312.), die ich in der Hauptmannschen Sammlung nicht finde. Die aus beiden gezogenen Lehren sind übrigens einerlei. Aus beiden Fabeln wird gefolgert, daß ein Kluger nichts unternehmen müsse, ehe er den Ausgang erwogen habe. In der letztern giebt der Fuchs selbst dem Bocke diese Lehre, und sagt ihm, wenn er so viel Verstand hätte, als Haar am Barte, so würde er nicht in den Brunnen gesprungen seyn, ohne vorher zu bedenken, wie er wieder herauskommen sollte. Und dies hatte der Fuchs in der vierten Fabel wohl eben so wenig vorher bedacht, wenn man nicht voraussetzen will, daß er das Mittel herauszuspringen schon vor dem Hineinsteigen erfunden habe. Nur konnte er da freilich, wie Lessing erinnert, nicht wissen, ob es ihm auch gelingen werde. — E.]

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornstrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun gesprungen, und als er darauf ausglitt, daß er fast herabgefallen wäre (ὀλισθεω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heißen, weil ὀλισθος nicht allein lapsus, sondern auch lubricitas heißt), hielt er sich an einen Dornstrauch fest. Als er nun von den Stacheln desselben schmerzlich verwundet wurde, sprach er zu ihm, u. s. f. — Hier sollte sich die Fabel enden; und die Moral sollte die seyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten ist:

Quam miserum auxilium est, ubi nocet, quod sustinet!

Und wie der lateinische Übersetzer die ersten Worte: Ἀλωπηξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch: Insiluerat forte in spinosas vepres vulpecula, habe geben können, begreife ich nicht.

[Freilich wäre die Moral, die dem Fuchse selbst, als Anrede an den Dornstrauch in den Mund gelegt wird, schon hinreichend; anstatt daß in dem Epimythion eine zweite daraus gezogen wird, daß es nämlich thöricht sey, von Bösartigen Hülfe zu erwarten. Offenbar liegt diese, gewiß später hinzugefügte, Lehre weder in der Fabel, noch in dem äsopischen Charakter des Fuchses, der nicht leicht einfältig handelt. Und warum stieg

der Fuchs auf den Zaun? Bloß aus Muthwillen oder Vorwitz? Und sah er die Dornen nicht? — Lessing hat daher in seiner Umkleidung dieser Fabel (B. II. Fab. 21.) alles besser motivirt, und dem Fuchse die obige aus dem P. Syrus angeführte Lehre in den Mund gelegt: „Ein Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder; nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden." — Die lateinische Übersezzung, die φραγμος (septum, von φρασσειν, munire) durch spinosas vepres giebt, treibt freilich die Ungereimtheit und den Unbedacht des Fuchses noch weiter. Besser übersetzt Nevelet: Vulpes sepe conscensa. Denn erst hernach ist von dem Dornstrauch (βατος) die Rede. — E.]

Fab. IX.

Diese Fabel ist nach der lateinischen Übersetzung durchaus unverständlich. Und auch dem Originale selbst sind gewisse Erläuterungen aus der Gymnastik der Alten durchaus nothwendig.

[Ich will diese Fabel ganz hersetzen: Ἀλωπηξ και κροκοδειλος ἠμφισβητουν περι εὐγενειας. πολλα δε του κροκοδειλου ὑπερηφανα περι της των προγονων διεξιοντος λαμπροτητος, ὡς γεγυ-

μνασιαρχηκοτων, ἡ ἀλωπηξ ὑπολαβουσα, ὡ των, εἰπεν, ἀλλα καν μη λεγῃς, ἀλλ' ἀπο του δερματος γε φαινη, ὡς ἐκ παλαιων ἐτων εἰ γεγυμνασμενος. Ὁ μυθος δηλοι· ὁτι των ψευδομενων ἀνδρων ἐλεγχος τα πραγματα γινεται. Hiervon iſt die gewöhnliche lateiniſche Überſetzung dieſes: Vulpes et Crocodilus contendebant de nobilitate. Cum multa autem crocodilus superba de progenitorum narrasset splendore, quod exercitationem principes fuerint, vulpes respondens, o amicissime, ait, sed si ipse nihil dicas, tamen ex cute videris, quam antiquis temporibus sis exercitatus. Fabula significat, mendaces viros res ipsas arguere. Bei den griechiſchen Athleten wurde, wie bekannt, auch auf ihre freie und edle Geburt Rückſicht genommen. So führt Themiſtius, Orat. 21, den Umſtand an, daß Philammon, ſeiner zweifelhaften Geburt wegen, nicht eher als Kämpfer ſey zugelaſſen worden, als bis Ariſtoteles ein günſtiges Zeugniß für ſeine Abkunft abgelegt, und ihn an Sohnes Statt angenommen hatte. Zu Gymnaſiarchen aber, oder Aufſehern und Richtern des Kampfs, wählte man nur die Älteſten und Vornehmſten. (S. die Note von Heuſinger zu dieſer Fabel, S. 10. der Klotziſchen Ausg. und die daſelbſt nachgewieſenen Schriftſteller.) Der Fuchs ſcheint bloß den Umſtand des Alters auszuheben, und des Krokodils

wegen seiner harten und runzlichten Haut zu spotten, die allerdings viel Kampf und Abhärtung verrathe, wenn er gleich nicht von so rühmlicher Art, wie der athletische sey, und daß er des Ranges und Ruhms seiner Vorfahren zum Beweise seines Alters nicht bedürfe. So versteht auch Heusinger das Wort γεγυμνασμενος, wenn er bemerkt, daß darin mit Fleiß ein Doppelsinn liege, und daß der Fuchs damit sagen wolle: Apparet, non in palaestra te, ingenuorum more, sed, ut servum nequissimum, aerumnis, laboribus, poenis, plagis esse exercitatum. — Und so läge dann wohl mehr die Lehre in dieser Fabel, daß man Eigenschaften, die ganz andere und minder rühmliche Veranlassungen haben, nicht durch ruhmvolles und prahlerisches Vorgeben glänzender machen dürfe, als sie sind, ohne gar leicht verrathen zu werden. — E.]

Fab. X.

Die Moral der lateinischen Übersetzung ist ganz anders, als die Moral des Originals, und trifft den Zweck der Fabel gar nicht.

[Es ist die Fabel von den Hühnern, und einem unter ihnen befindlichen Rebhuhn, welches jene mißhandelten. Anfänglich wurde es darüber mißvergnügt; es tröstete sich aber, als es die Hühner selbst einander angreifen und mißhandeln sah.

Hieraus wird im Griechischen folgende Lehre gezogen: *Ὁ μυθος δηλοι, ὁτι οἱ φρονιμοι ῥαδιως φερουσι τας παρα των ἀλλοτριων ὑβρεις, ὁταν αὐτους ἰδωσι μηδε των οἰκειων ἀπεχομενους.* Im Lateinischen heißt dies: Fabula significat, quod prudentes facile ferant ab alienis injurias, quum ipsos videant neque a suis abstinere. Freilich sehr dunkel ausgedrückt, besonders das: a suis. Es soll aber doch das wohl sagen, was im Griechischen gesagt wird, daß es nämlich dem Klugen die üble Begegnung von Leuten, denen er fremd ist, erträglicher mache, wenn er sieht, daß sie mit ihren eigenen Angehörigen nicht besser umgehen. Vermuthlich aber hatte Lessing die Hauptmannsche Ausgabe vor sich; und da steht freilich in der Übersetzung jener griechischen Lehre ganz etwas anders: Hoc fabula sibi vult, prudentibus magno esse solatio considerationem communis sortis et conditionis, cum animadvertunt, neminem esse, cui non mala et adversa plurima objiciantur; eosdem libenter etiam comparare sua mala cum aliorum malis; qui respectus saepenumero opinionem magnitudinis his adimere soleat. — Übrigens ist diese, von Hudson, und nach ihm von Hauptmann und Heusinger aufgenommene lateinische Übersetzung, oder vielmehr sehr freie Umschreibung, von Camerarius; die von Nevelet und anderen beibe-

haltene und wörtlichere hingegen von Aldus Manutius. — E.]

Fab. XI.

Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateinische Übersetzer aus dem Zimmer eines Schauspielers die Werkstatt eines Bildhauers gemacht?

[Im Griechischen steht: ἀλωπηξ εἰς οἰκιαν ἐλθουσα ὑποκριτου, und in der lateinischen Übersetzung von Camerarius: In statuarii officinam irrepserat vulpecula: hingegen in der Aldinischen: Vulpes in domum mimi profecta. Dies letztere ist wohl unstreitig richtiger; vermuthlich aber nahm der Urheber der erstern Übersetzung den ὑποκριτης darum für einen Bildhauer, weil gleich hernach steht: και ἑκαστα των αὐτου σκευων διερευνωμενη. Diese σκευα giebt der erstere Übersetzer durch effigies, der zweite durch vasa. Auch hier ist das Letztere wörtlicher und richtiger; und es scheinen darunter Schauspielgeräthe zu verstehen zu seyn, nicht andere Gefäße oder Bilder, dergleichen doch auch beim Nevelet sowohl, als in einer ältern kleinern Ausgabe (Lugd. 1551. 12.) die Holzschnitte andeuten, die eine Bildhauerwerkstatt abbilden, und gar die Statue eines Bischofs mit hineinsetzen. — E.]

Fab. XIII.

Die Fischer.

Ἀποτυχία heißt nicht sowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehofften Glücks; eine fehlgeschlagene Hoffnung.

[Die Lehre nämlich heißt: ὅτι οὐ δεῖ λυπεισθαι ἐπι ταις ἀποτυχιαις. Diese wird daher auch in der Aldinischen Übersetzung richtiger durch: non oportere tristari *frustrata spe*, gegeben, als in der von Camerarius: non primus laetandum, quam explorata fortuna; neque tamen tristiores exitus non etiam moderate ferendos esse. — E.]

Fab. XVI.

Der Argwohnische.

Von dieser Fabel verlohnt es sich der Mühe, eine philosophischere Auflösung zu geben. Was sollte Apollo im Ernste antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, sondern schriftlich, so, daß der Versucher sie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort selbst mußte auf seinen Entschluß keinen Einfluß haben.

[Dies ist die bekannte Fabel von einem bösartigen Menschen, der den delphischen Apoll auf die

Probe stellen wollte, indem er einen Sperling in der Hand verborgen hielt, und das Orakel fragte, ob das, was er in der Hand halte, lebendig oder todt sey? in der Absicht, wenn es für todt erklärt würde, den lebendigen Sperling vorzuzeigen, und wenn er für lebendig gehalten würde, ihn geschwind todt zu drücken. Die Fabel läßt den Apoll die List errathen, und es seiner Willkühr überlassen, ihn todt oder lebendig vorzuzeigen. — Die von Lessing vorgeschlagene Art, das Orakel zu ertheilen, wäre hier freilich wohl die beste, aber ohne Zweifel auch die mißlichste gewesen, da gar leicht die Entscheidung mit dem Entschlusse des Versuchers nicht hätte zusammentreffen können. Auch wurde, so viel ich weiß, die Antwort des delphischen Orakels niemals schriftlich ertheilt, wenn gleich die Anfrage zuweilen, besonders bei den Orakeln zu Mopsus, und zu Mallus in Cicilien, schriftlich und versiegelt überreicht wurde. Übrigens kennt man la Fontaine's und Hagedorn's Nachahmung dieser Fabel. Dieser letztere läßt den Apoll antworten:

Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor!
Die Götter lassen sich nicht äffen;
Ich kann von ferne sehn, und treffen.

— E.]

Fab. XXIV.

Die Frau und die Henne.

Aus dieser simpeln und schönen Fabel scheinen die Neueren die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldenes Ei legte. Die Moral ist bei beiden eben dieselbe. Wozu also der unnatürliche Umstand eines goldenen Eies? — Unterdessen ist diese Fabel von dem goldenen Eie nicht so ganz neu.

[Sie ist vielmehr sehr alt, und steht mit, als die 136ste, in der gewöhnlichen Sammlung äsopischer Fabeln, unter der Aufschrift: ὄρνις χρυσοτοκος. Freilich aber ist sie wohl aus jener einfachern und bessern Fabel entstanden, und abgeändert worden, in welcher die Frau nur nicht mit dem Einen Ei, das ihr die Henne täglich legt, zufrieden ist, und sie zu Tode mästet, um mehrere zu erhalten. Das ist freilich natürlichere Einfalt, als die Hoffnung, eine Masse Goldes bei der Henne zu finden, und vollends, als der Grund dieser Hoffnung, weil sie täglich ein goldenes Ei legte. — E.]

Fab. XLII.

Die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher.

Diese Fabel scheint bloß gemacht zu seyn, um die natürlichen Eigenschaften der drei Dinge zu

erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äsopischen.

[Es wird nämlich darin erzählt, die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher hätten mit einander eine Handelsgesellschaft errichtet. Die Fledermaus lieh Silbergeld, der Dornstrauch nahm ein Kleid mit sich, und der Taucher nahm Erz oder Kupfer; und alle drei begaben sich zu Schiffe. Ein heftiger Sturm versenkte ihr Schiff, und sie verloren alles. Seitdem lauert der Taucher beständig am Ufer auf Erz; die Fledermaus scheut ihre Gläubiger, und läßt sich nur bei Nacht sehen; der Dornstrauch aber hängt sich an die Kleider der Vorübergehenden, um das seinige wieder zu finden. — Man weiß, daß die Versinnlichung der Eigenschaften natürlicher Dinge mit zu den Entstehungsquellen der äsopischen Fabel gehört; und so gehörte diese Fabel wahrscheinlich mit zu den ältesten, wenn gleich Äsop selbst, dessen Erzählungen mehr moralische, als physikalische Tendenz hatten, vielleicht nicht ihr Urheber war. — E.]

Fab. XLIV.

Der Holzhauer und Merkur.

In des Apostolius Erzählung dieser Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieses, daß der Gott des Flusses selbst die Äxte herauslegt, und nicht

Merkur. Und auch dieses, daß er ihm zuerst eine silberne, und hernach eine goldene weist, welches beim Planudes umgekehrt ist.

[Nach der Äsopischen Erzählung verlor ein am Ufer des Flusses befindlicher Holzhauer seine Axt im Wasser. Merkur schlug in den Fluß sein Wasser ab, zog eine goldene Axt hervor, und fragte den Mann, ob das die seinige sey. Als er sie nicht dafür erkannte, that Merkur das Nämliche, und zog eine silberne Axt hervor. Als jener auch diese nicht annehmen wollte, wiederholte Merkur den Versuch, und bot ihm nun seine verlorene Axt dar; zur Belohnung seiner Wahrheitsliebe aber schenkte er sie ihm alle drei. Ein anderer, der gleichen Gewinn hoffte, erklärte sogleich die hervorgezogene goldene Axt für die seinige, und erhielt zur Strafe nun nicht einmal seine eigene wieder zurück. — Beim Apostolius (Cent. XV. Prov. 46. p. 186. ed. L. B. 1653. 4.) wird diese Fabel bei Gelegenheit des Sprüchworts: οὐκ ἀει ποταμὸς ἀξινας φέρει, so erzählt: Ein Landmann ließ seine Axt in einen Fluß fallen. Der Flußgott erbarmte sich seiner, und gab ihm eine silberne zurück. Als er diese nicht für die seinige erkennen wollte, bot er ihm eine goldene Axt dar; aber auch diese wollte er nicht annehmen, und nun bekam er die seinige zurück, und die beiden anderen zum Geschenk obendrein. Ein anderer, der ein Gleiches

versuchen wollte, bekam bloß seine verlorene Art zurück, und da er sich darüber gegen den erstern beklagte, erwiederte ihm dieser die gedachten Worte. — E.]

Fab. XLVI.

Der Vogelsteller und die Lerche.

Diese Fabel kann ein Beispiel seyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Personen ziehen müsse. — Auch muß die Handlung nicht anders verstanden werden, als sie wirklich ist. Diesen Fehler hat die 78ste und 126ste Fabel.

[Ein Vogelsteller legt Netze auf. Ihn sieht eine Lerche von fern, und fragt ihn, was er mache. Ich baue eine Stadt, sagte jener, ging zurück, und verbarg sich. Die leichtgläubige Lerche ward gefangen, und sagte zu dem herbei kommenden Vogelsteller: Wenn du solche Städte baueſt, wirst nicht viele Einwohner finden. Hieraus wird die Lehre gezogen, daß Häuser und Städte dann am meisten verwüstet wären, wenn ihre Vorsteher hart und unbillig sind.

Aus der 78sten Fabel, worin ein Bauernknabe Schneckenhäuser verbrennt, und da er die Schnekken ziſchen hört, ihnen es verweist, daß sie beim Brande ihrer Häuser noch singen können, wird die, freilich nicht ganz darin liegende, Lehre

gefolgert, daß alles, was zur Unzeit geschieht, tadelnswürdig sey. Die 126ste Fabel ist die vom Satyr, der aus Einem Munde kalt und warm bläst; und die Moral warnt vor der Freundschaft der Zweizüngler. Lessing's Erinnerungen dawider s. in der ersten Abhandlung zu seinen Fabeln. — E.]

Fab. XLVII.

Der Wanderer.

Ist nicht sowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

[Ein hungriger Wanderer gelobt, was er finden werde, dem Merkur zur Hälfte zu opfern. Er findet eine Tasche voller Datteln und Mandeln, verzehrt sie, und legt die Kerne der Datteln, und die Schalen der Mandeln mit den Worten auf einen Altar: Hier hast du, Merkur, was ich dir gelobte; denn ich theile das Innere und Äußere des Gefundenen mit dir. — E.]

Fab. LII.

Die Wespen und die Rebhühner.

Das ἐπαγγελλομενοι ist ganz falsch übersetzt durch promittentes. Ἐπαγγελλομαι heißt: significo me velle; significo, quod mihi opus sit. In der 126sten Fabel heißt es zwar offenbar versprechen.

[Επαγγελλεσθαι scheint doch auch hier, wie so oft, nichts anders, als versprechen zu bedeuten: auch läuft am Ende, wenn man es wie Lessing durch: seinen Vorsatz andeuten, übersetzen will, der Sinn auf Eins hinaus. — E.]

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verstandene Wort ἀγαλματοποιος, welches der lateinische Übersetzer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel sinnlos. Denn, wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkurssäule wohlfeiler seyn, als eine Bildsäule Jupiters? Der Künstler läßt sich ja nicht den Gegenstand, den er ausdrückt, sondern seine Mühe bezahlen. Αγαλμα muß daher keine Bildsäule, sondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν αὐτου παρα τοις ἀνθρωποις εἰναι τον λογον, scheint mir vor αὐτου, περι ausgelassen zu seyn, und der Sinn dieser: daß man unter den Menschen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος so viel als Werth, Ansehn, heißen könne, davon finde ich kein Beispiel.

[Die erste dieser Anmerkungen benutzte Lessing schon im Laokoon, S. 209. in der Note, wo die ganze Fabel sehr schön erzählt wird. Aber die Erklärung, die er in dieser Note giebt, ist viel

sinnreicher, als die hier gegebene. „Die Statuen des Jupiters und der Juno, sagt er, zeigten die völlige Person dieser Götter; die Statue des Merkur hingegen war ein schlechter viereckiger Pfeiler, mit dem bloßen Brustbilde desselben. Was Wunder also, daß sie obendrein gehen konnte? u. s. f." — Aber warum muß man eben die drei Statuen für gleich fleißig gearbeitet annehmen. Konnte die vom Merkur nicht vielleicht schlechter ausgeführt seyn? Aus dem geringen Preise, den der Künstler seinen besseren Bildern setzt, und dessen Lessing auch in jener Note gedenkt, scheint übrigens zu folgen, daß hier von schlechten Götterbildchen aus Thon oder Wachs die Rede sey. Und dergleichen Bildermacher hießen bei den Griechen sonst auch κοροπλαθοι, κοροπλασται, oder κηροπλασται, wie Heusinger bei dieser Fabel anmerkt, und sich dabei auf die Spanheimsche Note zu *Juliani* Caess. p. 133. der von ihm besorgten Ausgabe bezieht. (Goth. 1736. 8.) Schwerlich wird auch ἀγαλματοποιος jemals von einem Bildhauer oder Bildner vom ersten Range vorkommen. — E.]

Fab. XCI.

Merkur und Tiresias.

Ich möchte wohl wissen, wie die Ausleger diese Fabel mit der 98sten und 99sten verglichen, wo von

der κορωνη ausdrücklich gesagt wird: οἰωνισμον οὐκ ἐχει. Wer diese Schwierigkeit nicht aufzulösen weiß, versteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber so aufgelöst werden, daß Tiresias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm schon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu schließen war.

Älian sagt (L. III. c. IX.): qui sedes avium et volatus observant, cornicem, si sola apparuerit, captantibus auguria inauspicatam esse dicunt.

[Vermuthlich hat sich kein Ausleger um diesen, von Lessing sehr fein entwickelten, Umstand bekümmert. Heusinger bemerkt bei dieser Fabel bloß, daß Tiresias deßwegen nicht selbst den Vogelflug wahrnehmen konnte, sondern dies dem Merkur überlassen mußte, weil er durch Veranstaltung der Juno blind geworden war. — E.]

Fab. CIII.

Merkur.

Daß diese Fabel besonders auf die Schuster (σκυτευς ist einer, qui artem sutoriam exercet) eingerichtet sey, drückt die Übersetzung nicht aus. Sie hat vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anstatt der Schuster jede andere Handwerker setzen kann.

[In der Aldinischen Übersetzung beim Revelet werden doch die Worte: μαλιστα δε παντων τους σκυτεας, durch: maxime vero omnium *sutores*, richtiger übersetzt, als in der vom Camerarius: *aliqui* tamen (*opifices*) putantur esse vanissimi. Auch übersetzt Heusinger im Index σκυτευς durch sutor, und verweist auf diese Fabel. — E.]

Fab. CIV.

Jupiter.

Anstatt δια του ὀχλου muß man lesen: δια του ὀχθου, d. i. durch die Lippen. Und nunmehr erst kommt in die ganze Fabel ein Verstand, ὁ ὀχθος aber heißt eigentlich: littus, ripa; im figürlichen Verstande aber bedeutet es auch die Lippen, so wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

[Dies ist die Fabel, welche Lessing in dem Artikel Fabel (s. oben S. 196 f.) im Sinne hatte. Ich will sie zuerst nach der Aldinischen Übersezzung beim Revelet hierher setzen: Jupiter, formatis hominibus, omnes illis affectus indidit; solum indere pudorem oblitus est. Quapropter non habens, undenam ipsum introduceret, *per turbam* (δια του ὀχλου) ingredi eum jussit. Hic vero primum contradicebat, quod indigna ferret. Vehementius vero eo instante ait: sed ego sane his ingredior pactis, si amor non ingrediatur. Si

ingrediatur, ipse exibo quamprimum. Ex hoc profecto evenit, omnia scorta inverecunda esse.

Ob sich nun gleich alle Herausgeber und Ausleger mit dem *δια του ὀχλου*, und mit der Übersezzung: per turbam, begnügt haben, so konnten sie doch dabei unmöglich irgend etwas Vernünftiges denken, und die Leseart scheint hier allerdings verfälscht zu seyn. Was Lessing zu lesen vorschlägt, ist sinnreich genug erdacht und erklärt, ob es gleich etwas hart ist, ein in figürlicher Bedeutung gebrauchtes Wort, wieder zum zweitenmal figürlich nehmen zu sollen. Oder wollte er das nicht? Denn er drückt sich ziemlich räthselhaft darüber aus; und was er in jenem Artikel von dem Wege der unnatürlichen Lust sagt, läßt mich fast vermuthen, daß er hier die Lippen, im gewöhnlichen Sinne des Worts, verstanden habe. Doch, ich will alles, was sich weiter hierüber sagen ließe, lieber errathen lassen, als selbst zu errathen und aus einander zu sezen wagen. — E.]

Fab. CXXII.

Der Reiche.

Das *ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν* ist schlecht übersezt durch: quaestui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: sich fremder Zufälle unterziehen.

[Aldus giebt es: ex alienis calamitatibus quaestum facere. Und wenn gleich ἐργολαβειν überhaupt ein Gewerbe treiben, und συμφορα jeden Zufall bedeutet, so ist hier doch ausdrücklich von Geizigen oder Habsüchtigen die Rede, die aus Anderer Unglück Vortheil ziehen. — E.]

Fab. CLIV.

Der Fischer.

Diese Fabel ist ein bloßes Gleichniß, weil sie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchschlüpfen der kleinen Fische auch für eine Handlung wollte gelten lassen, es gleichwohl ohne Absicht geschieht. — So auch Fab. 268.

[Lessing hat diese Erinnerung schon in seiner ersten Abhandlung über die Äsopische Fabel gemacht, wo er die Handlung derselben durch eine Folge von Veränderungen erklärt. „Ich kann es, sagt er, für eine untrügliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar nicht verdient, wenn ihre vermeinte Handlung sich ganz malen läßt. Sie enthält dann ein bloßes Bild, und der Maler hat keine Fabel, sondern ein Emblema gemalt." Und dann führt er diese 154ste Fabel als Beispiel an. Den Tadel aber, daß das Durchschlüpfen der Fische darum nicht Handlung seyn könne, weil es ohne Absicht ge-

schieht, berührt Lessing dort nicht, weil er sonst dem, was er gleich nachher wider Batteux erinnert hatte, widersprochen, und seine Erklärung einer Handlung dadurch gebilligt haben würde. Daß diese Fabel aber auch in anderer Absicht ein mißlungener Versuch sey, zeigt er ebenfalls in der angef. Abhandlung. Über die 268ste Fabel, von den Affen und ihren Jungen, s. Ebendas. — E.]

Fab. CLVIII.

Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den Schäfern zurückgelassenes Fleisch und Brot. Er ging hinein, und fraß es auf. Jetzt war sein Bauch angeschwollen; er konnte nicht wieder heraus, und fing an zu heulen und zu schreien. Ein anderer Fuchs ging vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie es ihm gegangen war. So bleib jetzt hier, sagte der andere, bis du wieder so wirst, wie du beim Hineingehen warst; so wirst du leicht wieder heraus können."

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! so klagte ein junger Fuchs einem alten. Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen. — Deine Anschläge, sagt der ältere Fuchs, werden ohne

Zweifel doch klug seyn. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge? — Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es! Hunger und Überlegung sind nie beisammen. Mache sie künftig, wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen.

[Lessing hat in diesen Anmerkungen über den Äsop verschiedene seiner Nachahmungen oder Umänderungen Äsopischer Fabeln zuerst entworfen. Die obige ist indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil sie keine Handlung hat, und mehr Gespräch als Fabel ist, in die Sammlung seiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei diesen letzteren machte mir indeß die Wahrnehmung seiner kritischen Sorgfalt in mehreren durchstrichenen und verbesserten Stellen kein geringes Vergnügen. — E.]

Fab. CLXXXIV.

Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, ist nicht im Griechischen, und verdirbt alles.

[Es ist die bekannte Fabel von der an einer Feile nagenden Otter. Im Griechischen steht bloß: ἦλθεν οὖν πρὸς τὴν σίτην, καὶ αὐτὴν προεκάλει δοῦναί αὐτῷ τι. In der Aldinischen Übersetzung

wird dies richtiger so gegeben: limam ergo adgressa, ut sibi quid daret, rogavit. — E.]

Fab. CLXXXVI.

Jupiter und der Fuchs.

Ich halte diese Fabel nicht für Äsopisch. Die Thiere sind menschlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes); und das ist ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden sich auch in der 228sten Fabel.

[Jupiter ertheilt dem Fuchse, seines Scharfsinns und seiner Schlauigkeit wegen, die Herrschaft über die anderen Thiere. Um ihn auf die Probe zu stellen, ob er noch so raubgierig sey, als ehedem, läßt er ihm, da er in einer Sänfte getragen wird, φερομενης αὐτης ἐν φορειῳ, eine Horniſſe entgegen fliegen. Er springt auf, jagt ihr nach, und verliert darüber seine königliche Würde. — In der 228sten bittet der Löwe den Stier auf ein todtes Schaf zu Gaste. Während er zu Tiſche liegt (κατακλιθεντα) will er ihn überfallen. Der Stier sieht, daß Küchengeräthe da ist, aber kein Braten, und geht stillschweigend davon; und der Stier giebt ihm hernach die Ursache seines Weggehens an, weil er wohl gemerkt habe, daß er einen Stier, und kein Schaf, schlachten wollen. — E.]

Fab. CXCI.

Herkules und Plutus.

In der Moral dieser Fabel hat der Grieche ungemein verstoßen: *Οὕτω πολλοι δια την ἑαυτων ἀβουλιαν δυστυχουντες την αἰτιαν ἐπι το θειον ἀναφερουσιν.* Sic multi propria infelices imprudentia, causam in numen referunt.

[Hauptmann (vielleicht auch Hudson) setzt zu dieser griechischen Lehre die Note: Ista, quod fabulae nihil omnino respondeant, insuper habuimus; und in der Übersetzung steht dafür: Fabula ostendit, malos saepius in hac vita, quam bonos, rerum omnium affluentibus copiis ditari. Das liegt freilich schon in der Antwort des Herkules, da ihn Jupiter fragt, warum er, bei seiner Aufnahme in den Olymp, allen Göttern seine Verehrung bezeigt habe, außer dem Plutus, von dem er die Augen weg, und zur Erde schlug. — Lessing hat diese Fabel (II. 2.) sehr glücklich abgeändert. — E.]

Fab. CXCVIII.

Die beiden Käfer.

Aus dieser Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

[Ein Käfer verspricht dem andern, ihm aus der Gegend, wohin er den Winter über ziehen will,

von dem Überflusse seiner schmutzigen Nahrung mitzutheilen. Im Frühlinge kommt er wohlgemästet zurück; und da ihm der andere vorwirft, daß er ihn vergessen habe, schiebt er die Schuld auf die Gegend seines Aufenthalts, wo man sich zwar habe satt essen, aber nichts mitnehmen dürfen. Die Lehre der lateinischen Übersetzung wird wider diejenigen gerichtet, die sich den Schein geben wollen, Anderen wohlzuthun, und doch nur für sich selbst sorgen. — E.]

Fab. CCXIX.

Der Löwe und der Fuchs.

Es ist unglaublich, wie Camerarius diese ganze Fabel in seiner lateinischen Übersetzung verhunzt hat. Er verstand sie ganz falsch, und machte eine ganz andere, nämlich eine schlechte, daraus. Die Moral, wie sie beim Babrias kurz und gut ausgedrückt wird, ist diese: ὅτι οὐ δει και μικραν περιφρονησιν ἀποστρεφεσθαι, daß man auch keine kleine Verachtung dulden müsse. Eine Maus läuft dem schlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, springt auf, und sieht sich fürchterlich um: φοβερον ἀπεβλεπε: und φοβερος kann sowohl fürchterlich, als furchtsam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber sagt: οὐ τον μυν ἐφοβηθην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηθειαν ἀνατρεπω. Ich wollte dies letzte Wort in ἀποτρεπω verwandeln. Und

was meint er für einen ὁδον και συνηθειαν, von welchen er abschrecken (ἀποτρεπειν) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über seine Mähne nahm. Camerarius aber muß es von einem ganz andern Wege verstanden haben, wenn er sagt: et iter convertit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Diesen Zusatz muß man nothwendig ausstreichen, wenn nicht eine ganz andere, und weit schlechtere Fabel daraus entstehen soll.

Bei dem Tzetzes, der diese Fabel nach dem Äsop und Babrias anführt, liest man die letzten Worte: την δε ὁρμην ἐκτρεπω, impetum deflecto. Das kann hier gar keinen Verstand haben. Man muß offenbar anstatt ὁρμην lesen, ὁδον.

[Nicht die obigen Worte, sondern die vorhergehenden: και ἐξανασταις φοβερον ἀπεβλεπε, hat Camerarius so, und mit seiner, ihm bei dieser ganzen Übersetzung eigenen, Fahrlässigkeit übersetzt. Beim Nevelet heißt es: surrexit, et torve intuitus est; und hernach: murem non timeo, sed malam viam et consuetudinem praescindo. Und das scheint mir auch hier die wahre Bedeutung von ὁδος zu seyn. — E.]

Fab. CCXXXII.

Der Wolf und das Pferd.

Ist bei dem Nevelet sehr fehlerhaft, wegen des ἐπει και ἡδεως, welches er auch ganz falsch übersetzt hat.

[Der Wolf findet einen Haufen Gerste auf dem Felde, und weil dieser ihm nicht zum Futter taugte, läßt er ihn unberührt liegen. Er ladet das Pferd darauf mit der Versicherung ein: ἐπει και ἡδεως αὐτου τον ψοφον των ὀδοντων ἀκουει, daß er sehr gern das Knirschen der Pferdezähne beim Fressen höre. In der Übersetzung beim Nevelet steht dafür: *ubi* dentium ejus strepitum *audiisset.* — E.]

Fab. CCXXXVI.

Der Wolf und der Fuchs.

Anstatt ὀνου muß man λεοντος lesen. Nothwendig! — Der Esel hätte so frei mit den Wölfen nicht seyn dürfen. Auch das folgende χαιτη, welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Genüge.

[So käme denn der Esel ganz aus dieser Fabel weg, und der Löwe in seine Stelle. Die Mähne, die das Thier schüttelt, macht das freilich höchst wahrscheinlich. — E.]

II.

Anmerkungen vom Hrn. Berghauptmann A. v. Veltheim.

S. 36. Nr. 3. Die schönste Art des Hyacinthes wird Jacinthe la belle genannt. Diese nähert sich der Farbe nach so sehr der Röthe des Böhmischen Granates, daß sie kaum noch davon zu unterscheiden ist, und selbst manchem Kenner dafür verkauft wird.

S. 37. Daß dieser Sardonyx schlechterdings ein gemachter gewesen sey, halte ich noch gar nicht für so entschieden. Ich glaube vielmehr, der griechische Ausdruck συγκειμενοι bedeute hier nicht mehr, als wenn auch wohl im gemeinen Leben gesagt wird, daß ein Stein aus mehreren Lagen verschiedener Steinarten bestehe, oder zusammengesetzt sey, aber wohl zu merken, von Natur und nicht durch Kunst. Von den Farben dieser drei Lagen und in welchen Ländern er damals so gefunden sey, redet Plinius umständlicher T. II. Sect. 23. p. 778. ed. Harduin.

S. 49. Aus mehreren Gründen möchte ich doch den Gagath beinahe zu den Steinkohlen rechnen, wenigstens zu einer Abart; nur daß er die bituminöseste, feinste und festeste Art ist, die sich sogar drechseln läßt und eine vollkommene Politur annimmt. Inzwischen gestehe ich auch gern, daß dasjenige, was J. Hill dagegen anführt, allerdings vieles

für sich hat. Er findet sich natürlicher Weise nie in sehr großen Stücken, bis jetzt aber am häufigsten in England, besonders in Yorkshire, woher auch die so schön davon gedrechselten Dosen ꝛc. ꝛc. zu uns kommen. Umständliche Nachricht von diesem Fossil steht unter andern in *John Hills* Hist. of Fossils, London 1748. Fol. p. 413. tit. Gagates, Jet. Auch in *Bomare* Dict. d'Hist. Nat. Paris 1775. 4to. T. III. p. 440. voce Jays, Jayet.

S. 100. Ich gestehe aufrichtig, daß mir die hier und auf der folgenden Seite befindliche Ableitung des Wortes Brille nicht so ganz gefällt. Mich dünkt, sie sey natürlicher darin zu suchen, daß man in den ersten Zeiten nicht gleich ein völlig farbenloses Krystallglas zu den Brillen genommen habe, sondern ein Glas, welches ins Grünliche, in die Beryllfarbe gezogen hat, zumal da man bald fand, daß diese Farbe den Augen zuträglicher, als jede andere sey; wie denn jetzt noch dergleichen grünlich gefärbte Brillen wohl Conservations-Brillen genannt werden. Wie man nun anderen gefärbten Gläsern ihren Beinamen nach den Edelsteinen gab, deren Farbe sie nachahmten, z. B. Rubinglas, so wird man auch wohl diesen, der Beryllfarbe sich nähernden Gläsern, den Namen Beryllglas, Beryllgläser ertheilt haben. Übrigens könnte noch wohl darüber gestritten werden, ob man nicht auch, wenigstens in den ersten Versuchen mit Brillen, sich wirklich des ächten Steines bedient habe? Denn

die Stelle in des Cardinals *de Cusa* Abhandlung lautet so: Beryllus, *lapis est* lucidus albus et transparens: *cui* datur forma concava pariter et convexa. et per ipsum videns attingit prius invisibile. si intellectualibus oculis intellectualis Beryllus qui formam habeat maximam pariter et minimam adaptatur: per ejus medium attingitur invisibile omnium principium. Quomodo autem hoc fiat: propono quanto clarius possum enodare, praemissis quibusdam ad hoc opportunis. etc. etc. Ad marginem steht noch gedruckt: Beryllus oculare specillum. Daß aber *de Cusa* den Edelstein selbst sehr wohl gekannt und ihn von dem auf ähnliche Weise gefärbten Glase ausdrücklich unterschieden habe, erhellt deutlich aus einer andern Stelle seiner Werke, nämlich aus Idiotae Lib. IV. de staticis experimentis, Fol. m. 96, wo er sagt: unde perutile esset pondere ista via statici experimenti conscripta haberi cum suis originum differentiis, ut si quae sophisticationes in beryllo aut crystallo colorato fierent, deprehendi possent. etc. Gelegentlich bemerke ich noch, daß diese Abhandlung des Card. *N. de Cusa* wohl nicht ein besonderes Buch genannt werden könne. Cf. Opera *Nicolai Cusae* Card. ex Off. Ascensiana. Parisiis 1514. Fol. Vol. I. fol. 184.

S. 168. Der Donnersberg, welcher eigentlich zwischen Kayserslautern und Kirchheim liegt, ist freilich kein Vulkan. Ich habe ihn mehrmals selbst

bestiegen, um davon die herrliche umliegende Gegend zu betrachten. Er besteht eigentlich aus Granit, an welchem Ganggebirge ruhen, die Eisenstein und Kobold führen. An diesen sind wiederum Flötzgebirge gelagert, in welchen sich Steinkohlen finden. Vergl. Hrn. v. Beroldingen's Reisen durch die Pfälzischen und Zweibrückischen Queckfilberbergwerke. Berlin 1788. S. 19., und die dabei befindliche Charte.

Inzwischen ist doch so viel unstreitig wahr, daß sich in dieser ganzen Gegend und unmittelbar um den Donnersberg eine Menge ausgebrannter Vulkane findet, die einem jeden, der nur irgend mit vulkanischen Gebirgen bekannt ist, sogleich als solche in die Augen fallen. Ich will nur einen davon hier anführen, der der größte und auffallendste ist. Er liegt nicht weit vom Donnersberge bei Neukirchen. Vergl. obgedachte Reisen des Hrn. v. B. S. 28.

Es ist überdies bekannt, wie außerordentlich viel vulkanische Gebirge erst seit einigen Jahren nicht nur in Italien selbst, sondern sogar in Frankreich, England und Deutschland entdeckt sind. Freilich standen diese nur im ersten Zeitalter der Welt noch im Brande, und mußten verlöschen, da große Erdrevolutionen sie niederrissen und den um diese Cordilleren befindlichen Meeresgrund damit ausfüllten und überdeckten. Sehr umständliche Nachrichten über diesen Gegenstand finden sich in folgenden Schriften: Mémoires de l'Académie R. Paris 1771. p. 705—768. Ferber's Briefe aus Welschland. Prag 1773. Raspen's

Beitrag zur Naturgeschichte von Hessen. Cassel 1774. Hamilton's Campi Phlegraei. Neapel 1776. *Faujas de S. Fond*, sur les Volcans éteints du Vélay et Vivarais. Paris 1778. Voigt Miner. Beschreibung des Fuldischen. Leipzig 1783. *Hamilton's* Letters concerning the Country of Antrim. London 1786. Saggio di Oss. Mineral. sulla Tolfa, Oriolo, e Latera, di Sgr. *Breislak*. Romae 1786. v. Beroldingen's Reisen durchs Pfälzische und Zweibrückische. Berlin 1788. v. Veltheim über den Basalt und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. Braunschweig 1789.

III.

Schreiben an den Herausgeber, vom Hrn. Hofrath Ebert.*)

Wertheſter Freund!

Die Kollektaneen unſers ſel. Leſſing, die ſelbſt in dieſen unvollendeten Bruchſtücken und in dieſen dem Anſchein nach nur flüchtig hingeworfenen Gedanken, ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, und den ihm eigenen Scharfſinn zeigen, dieſe hätten gewiß in keine beſſeren Hände gerathen können, als in die Ihrigen; ja, ich bin verſichert, daß er ſelbſt, wenn es ihm geahnet hätte, daß er vor der völligen Ausarbeitung ſterben ſollte, die Berichtigung und Ergänzung derſelben keinen anderen, als den Ihrigen, anvertraut haben würde. Eben ſo gewiß bin ich aber auch, daß er die folgenden Bemerkungen, die ich beim Durchleſen einiger Artikel gemacht habe, eben ſo wenig ganz verſchmähet hätte, als Sie dieſelben hoffentlich verſchmähen werden. Freilich bleibt bei der reichen Ernte auf dem weiten Felde der Litteratur, die ſolche Schnit-

*) Gern hätte ich die mir vielleicht zu ſchmeichelhaften Äußerungen in dem Eingange dieſes Schreibens weggenommen, wenn ſie nicht mit dem Folgenden zu ſehr zuſammenhingen, und mein vortrefflicher Freund mir es hätte verſtatten wollen. E.

ter einsammeln, für einen andern armen Gelehrten oder Recensenten kaum noch ein spicilegium oder eine Nachlese von wenigen Ähren übrig, die jene nicht vermissen, und wodurch sie um nichts reicher werden; sondern er muß froh seyn, wenn er nur noch hier und da ein Unkraut von Druckfehlern entdecken und ausreuten kann, welches der böse Feind, der, aus England und Frankreich beinahe ganz verbannt, nun noch in den meisten deutschen Druckereien spukt, sehr oft unter den besten Weizen aussäet. Von dieser Gattung ist nun auch fast alles, was ich bisher in diesem Buche bemerkt habe. Sie wissen, wie ich diese Art von Fehlern in solchen Büchern, die ich liebe, weil sie von allen anderen Arten frei sind, mit der Feder in der Faust zu verfolgen pflege. Dafür aber auch hat mir jener Dämon zuweilen den boshaften Streich gespielt, daß er in Bücher, die ich aus anderen Ursachen auch wohl ein wenig lieb haben durfte, — weil sie von mir selbst geschrieben oder übersetzt waren, — nicht bloß unnützes, sondern wohl gar giftiges Unkraut hineinzustreuen gewußt hat. So hat er mir einmal, — erlauben Sie mir, mich bei dieser Gelegenheit nur über ein Paar Beispiele seiner Tücke zu beklagen, die mir noch wehe thun, und die mir vielleicht bei einigen unachtsamen oder unbilligen Lesern geschadet haben mögen, — so hat er mir einmal hinter meinem Rücken in wenigen Blättern Begegnisse in Begriffe verkehrt, die dort ganz und

gar keinen Begriff geben, und ein glattes Meer in ein plattes verwandelt, wodurch die sonst erhabene Stelle selbst platt geworden ist.*) So hat er noch kürzlich sogar unter meinen Augen, mir zum Possen und meiner argwöhnischen Scharfsichtigkeit zum Trotze, in der Vorrede zu meinen poetischen Kleinigkeiten einen Vers — nicht etwa von mir — sondern von Horazen selbst, schrecklich verhunzt, indem er aus insania — infamia gemacht hat; ein so häßlicher Druckfehler, daß es meiner Eigenliebe, oder vielmehr meiner Achtung für die Ehre des großen Dichters nicht zu verargen wäre, wenn ich ihn selbst nicht bloß für unsinnig, sondern für infam erklären wollte. Und noch ein anderer (a. d. XXX. S.), durch welchen Georg III. für Georg II. gesetzt ist, könnte mich nicht bloß lächerlich, sondern wohl gar unglücklich machen. — Allein die, so ich im Folgenden aus den Kollektaneen anführen werde, sind von einer viel unschuldigern Natur.

S. 25, wo es heißt, daß Thucydides erst gegen die dreißigste Olympiade geschrieben habe, muß nothwendig eine Verwechselung von Zahlen vorgegangen seyn. Denn Thucydides schrieb ja, wie Ihnen bekannt ist, und wie auch Baudelot an dem erwähnten Orte sagt, erst gegen die neunzigste Olympiade. — Das ἐπειδὴ ist wohl nie

*) S. die Vorrede zu meiner Übersetzung des Gloverischen Leonidas, S. 4 und 74.

so gebraucht worden, wie Sie S. 26. meinen, daß man es hier verstehen könnte; weil es nur ein solches Verbindungswort ist, wie das lat. postquam, oder quum, und unser nachdem oder da. Hinter πολλὰ ἔτη ist nämlich ἐστὶ ausgelassen. Hätte Thucydides jenes sagen wollen, so hätte er wohl μετὰ ταῦτα, oder ἐκ τούτου, oder auch ἔπειτα gesetzt. Mir scheint aber beinahe der ganze Satz von einer fremden Hand eingeschoben zu seyn; man mag nun das οὐ, wie einige wollen, ausmerzen, oder stehen lassen. Denn der Geschichtschreiber würde ihn, wie mich dünkt, nicht durch καὶ mit dem letzten verbunden haben; sondern etwa so: οὐ πολλὰ δὲ ἔτη — oder ἐκ τούτων δὲ οὐ π. — Ohne dieses Einschiebsel würde auch das Folgende mit dem Vorhergehenden recht gut zusammenhängen.

S. 35. λαμπάρα, l. λαπάρα. — Das ἠρέμα προκύπτοντες, welches dort von den Brüsten der Europa gesagt ist, würde ich mit sanft (oder allmählig) hervorragend, oder: sich sanft über die Brust erhebend, ausdrücken. Denn τῶν στέρνων ist mit προκύπτοντες zu verbinden; und das letztere bedeutet nicht bloß, sich niedersenken; sondern auch überhaupt, hervorragen. — Lessing scheint auch das Wort ἠρέμα hier unrecht verstanden zu haben, indem er das Beiwort ἤρεμος, wozu es freilich gehört, nur durch das lateinische quietus übersetzt, und hinzufügt: „denn sie waren unterbunden mit der Zona, welche zugleich

das Kleid zusammenhielt;" als wenn dies ein Grund seyn könnte, warum der Schriftsteller hier das Wort ῥῆμα gebraucht.

S. 36. l. ἐλίγαινεν.

S. 37. sind die Worte, womit Achilles Tatius die Farbe des Amethystes beschreibt, ἐπορφύρετο τοῦ χρυσοῦ πλησίον, so gegeben: „er röthete mehr als Gold;" obgleich der Text nichts mehr sagt, als, daß der Stein beinahe wie Gold röthete. Und so lautet es auch in der lateinischen Übersetzung: Amethystus purpurascens ad auri prope colorem vergebat. Hieraus ließe sich auch das noch besser beweisen, was Lessing gleich darauf sagt, es sey bekannt, daß das*) alte Purpur ins Gelbliche fiel. — Vermuthlich hat er aber hier aus einer kleinen Übereilung, deren er sich sonst nicht leicht schuldig machte, πλησίον mit πλεῖον verwechselt. Und wenn ich ihm auch gleich zugeben muß, was er in Ansehung der Farbe des alten Purpurs als bekannt voraussetzt, so besorge ich doch fast (und seine Manes mögen es mir verzeihen,

*) Denn dieses Geschlecht giebt er hier dem Worte, insofern es die Farbe bedeutet, vielleicht zum Unterschiede von dem damit gefärbten Gewande, welches nun durchgehends der Purpur heißt. Einer von unseren ältesten Schriftstellern hat es, wie Adelung bemerkt, im weiblichen Geschlechte gebraucht, ohne Zweifel nach dem Lateinischen, woraus es unmittelbar genommen ist.

wenn ich ihm hierin Unrecht thue; ich, der ich ihm sonst so gern Recht widerfahren lasse), — daß er in Gedanken coccus und coccum mit crocus und crocum vertauscht habe. Was dieser Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit geben könnte, ist die Anmerkung des Salmasius zu den bald nachher folgenden Worten des Tatius, της πορφύρας ὁ κόκκος. Diversa quidem coccum et purpura, coccineaeque vestes ac purpureae. Nec color idem utriusque. Sed Tyria purpura ad cocci colorem vergebat. — Indessen kann ich mich auch leicht irren, weil Lessing nur sagt, das alte Purpur sey ins Gelbliche, also noch nicht ins Gelbe, gefallen; welches ja auch bei dem coccum, oder Scharlach, so wie auch, nach Lessing's Behauptung, von einigen Amethysten, seine Richtigkeit hat. — Desto gewisser bin ich aber, daß das Wort ἐμπυρρία, welches er hernach für ἐπυρρία lesen will, nicht griechisch sey; und ich sehe auch nicht, was er oder Tatius dadurch gewönne, da man mit dem Sinne des einfachen hier vollkommen zufrieden seyn kann. Überdies müßte ja auch jenes, wenn es da wäre, hier ἐνεπυρρία heißen.

Zu S. 45. Es ist doch sonderbar, daß der so belesene Fabricius in seiner Bibl. Lat. med. et inf. aet. unter den vielen Adamen, die er dort anführt, und von denen verschiedene auch Engländer sind, diesen Adam Anglicus übersehen hat. Man findet zwar auch dort einen Schriftsteller mit

diesem Beinamen; aber es ist eben der Schüler des Occam, mit welchem jener von Jöchern verwechselt ist, und welcher auch *Adamus Odohamus*, oder *Goddamus*, oder *Wodheamensis* genannt wird. Dessen, von dem hier die Rede ist, erwähnt Johannes Sarisberiensis an mehreren Orten des Metalogici, als seines Freundes, dem er viele Kenntnisse zu danken habe, ob er gleich nicht sein eigentlicher Schüler gewesen sey, und dessen Scharfsinnigkeit in der aristotelischen Philosophie auch manche andere von ihren Zeitgenossen genutzt hätten, ob sie es gleich aus Neid nicht gestehen wollten. Auch habe Adam selbst gesagt, daß er entweder keinen, oder doch wenige Zuhörer haben würde, wenn er die Dialektik so einfach, klar und leicht vortrüge, wie sie billig gelehrt werden müßte, wenn sie Nutzen haben sollte. (Dicebat, se aut nullum, aut auditores paucissimos habiturum, si ea simplicitate sermonum et facilitate sententiarum dialecticam traderet, qua ipsam doceri expediret. *Metal.* III. 3.) — Die von Lessing angeführte Stelle aber steht nicht da, sondern im 3ten Kapitel des IV. Buchs. Und auch in dieser Stelle hat der Dämon, über den ich oben geeifert habe, sein Spiel gehabt, indem er die letzten Worte: plurimi tamen hoc ex disipientia (*sic*) vel invidentia vani, ut ajunt, hominis etc., so verdrehet hat: plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia *sani*, ut ajunt, hominis etc.

S. 49. Pamphilien. Hier ist vielleicht unserm gelehrten Freunde selbst eine Orthographie, oder vielmehr Heterographie entwischt, die er nicht so würde haben vertheidigen können, wie manche von seinen Heterodoxieen; und dergleichen wir kaum den Franzosen vergeben können, welche so häufig das y und i in griechischen Namen mit einander verwechseln.

S. 54. Quid fructus — l. Quis fructus.

S. 56. „Akari. Dies hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren." — Ja, für so klein, das sie es untheilbar nannten. Denn der Name stammt ohne Zweifel von eben dem Worte her, wovon ἀκαρὲς und ἀκαρίδιον herkommen; und ist also mit dem griechischen ἄτομος, Atom, von einerlei Bedeutung. — In der angeführten Stelle des Aristoteles l. παλαιουμένῳ.

S. 73. Z. 5. l. hanc puto esse originem —

Zu S. 77. Auch im Englischen heißt daher eine solche Tapete, wie Sie selbst wissen, Arras.

Zu S. 80. Freilich entspricht das sororiantes dem κυδωνιῶντες nicht völlig. Aber nach des Festus Erklärung hat Plautus doch bei jenem Worte, das er zuerst gemacht zu haben scheint, sich etwas ähnliches gedacht. Und in eben dem Sinne sagte man von denselbigen Theilen bei Knaben, fratrantes oder fraterculantes. — Ἀμπεχόνη ist hier wahrscheinlich wohl eine Art von Halstuch, wie dessen Diminutiv ἀμπεχόνιον, welches Pollux (B. VII. c. 13.)

durch μικρὸν περίβλημα, ein Mäntelchen, beschreibt, und mit jenem für ein Kleidungsstück beider Geschlechter erklärt.

Zu S. 81. Es erhellt auch aus älteren griechischen Schriftstellern, als Aristänet ist, daß die Griechen solche gebogene oder hügelichte Nasen liebten. Mich wundert aber, daß Lessing sie krumme Nasen genannt hat; denn darunter würden wir, wie mich dünkt, nur eine solche verstehen, die Horaz nasum parvum nennt, und die wir gewiß für keine Schönheit halten. Jene heißt bei uns gemeiniglich eine Habichtsnase oder Adlersnase, wie bei den Römern nasus aquilinus; und die Personen, die dergleichen hatten, hießen eben daher bei den Griechen γρυποὶ oder ἐπιγρυποὶ, von γρὺψ, gryphes, unserm Greif.

Zu ebenders. Seite. — Es war doch Klotzen wohl zu vergeben, daß er den Petrus Arlensis de Scudalupis für einen Franzosen hielt. Denn er war vermuthlich aus Arles (nicht Arlen) in der Grafschaft Roussillon, gebürtig; obwohl dies Land damals noch unter spanischer Botmäßigkeit war. Wenigstens hätte Lessing aus dem seinem Namen vorgesetzten Don nicht beweisen können, daß er ein Spanier gewesen sey. Wie Lessing in dem vor dem Namen stehenden Titel einen Spanier erkannte; so sehe ich in demselben und in den hinter dem Namen stehenden Buchstaben, die unser Freund selbst sich nicht zu deuten getraute, einen

Benedictiner. Denn dieser Orden hat ja, wie bekannt, in Frankreich, und vielleicht auch in anderen Ländern, das Recht, seinem eigenthümlichen Namen das Wort Don oder Dom vorzusetzen. Die Buchstaben M. B. O. bedeuten also, meiner Meinung nach, nichts weiter, als Monachus Benedictinorum Ordinis. Diese Muthmaßung wird dadurch noch bestätigt, daß in diesem Städtchen Arles, nach Büsching's Berichte, die ansehnlichste Benedictinerabtei in der Grafschaft seyn soll. Hier wäre ich denn wohl einmal im Finden glücklicher gewesen, als Lessing selbst; er, der es sonst in so viel schwereren Entdeckungen war. Nur Schade, daß der Fund nicht viel werth ist! — Wie aber dieser Petrus zu dem Titel, Presbyter Hierosolymitanus, gekommen, oder ob er das wirklich einmal zu Jerusalem gewesen sey, weiß ich nicht zu sagen.

S. 85. Z. 15. soll für 162 vielleicht stehen, 1612.

S. 87. Z. 5 v. u. l. pice Brutia —

S. 88. Z. 1. muß in den Worten coriis cui — auch ein Fehler stecken.*)

Zu S. 96 u. f. Eben dieser Richard Bentley ist es, der im J. 1753 zu London Zeichnungen zu sechs Gedichten von Gray mit dem prächtig gedruckten Texte in Folio herausgegeben hat. Die Kupfer sind von Müller und Grignion gestochen.

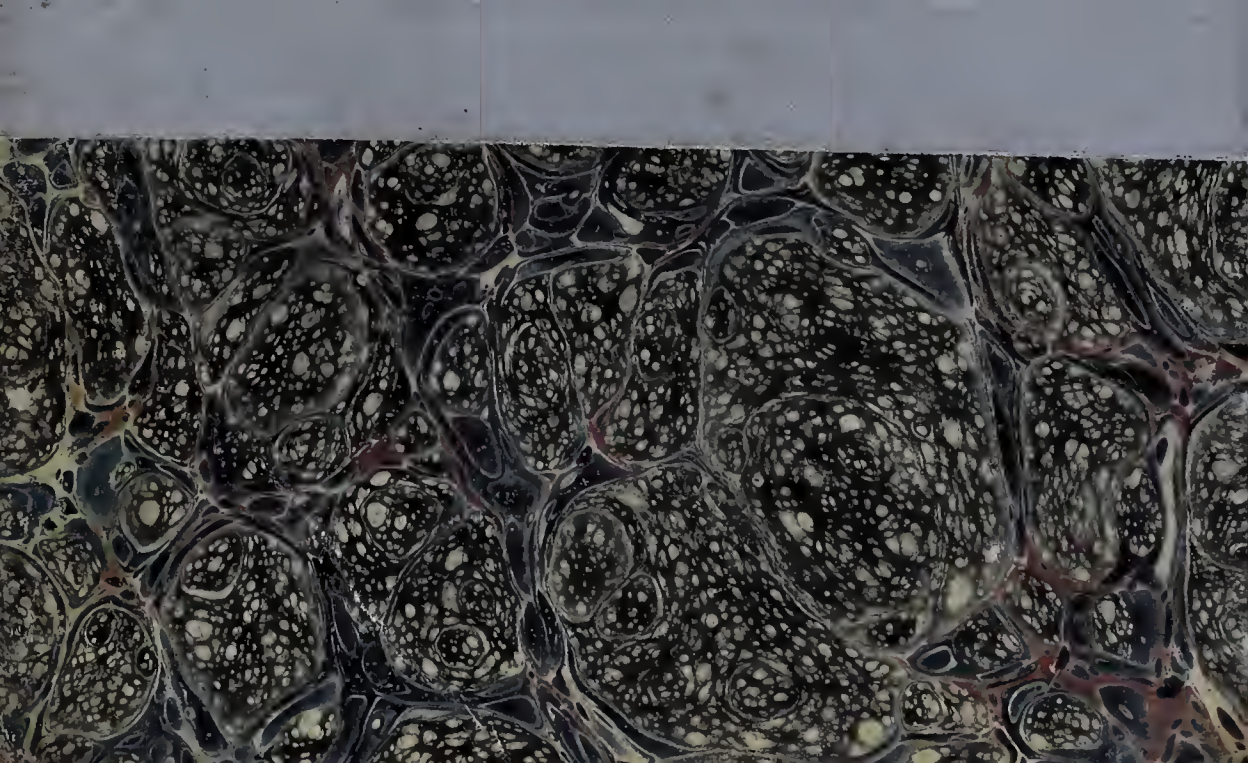
*) Im Cardan steht diese, gewiß unrichtige, Stelle buchstäblich so, wie hier. E.

Am Ende steht eine Erklärung der Zeichnungen, die zum Theil nur mit zu vielen geschmacklosen Verzierungen überladen sind. Auch ist dieser Bentley, so viel ich weiß, eben der, welcher des berühmten Kunstfabrikanten Wedgwood Compagnon war.

S. 98. l. ornato — picto — Trojanum.

Zu S. 115 u. f. Die Ableitung der ersten Sylbe des Worts Bönhase, von dem niedersächsischen Bön (Boden), welcher Sie auch Ihren Beifall geben, ist unstreitig die einzig richtige. Sie werden Sich auch erinnern, daß unsere Landsleute jene Sylbe sowohl, als dieses Wort mit eben dem Doppellaute aussprechen, der von der gewöhnlichen Aussprache des ö sehr unterschieden ist.

Zu S. 156. Nach meinem Urtheile sind die beiden Tibullischen Verse nichts weniger, als ein Beispiel sehr unpoetischer Wortfügung; denn diese ist nicht allein der Natur der lateinischen Sprache, die selbst in der Prosa ähnliche Wortfügungen und Versetzungen der Beiwörter leidet, vollkommen gemäß, sondern man findet auch in den besten Dichtern Exempel genug von solchen Versetzungen, wodurch die Deutlichkeit nichts verliert, und der poetische Wohlklang viel gewinnt. Auch hat nicht nur Broukhuysen, dessen Lob hier Lessing selbst anführt, und der sowohl ein feiner Kenner der lateinischen Poesie, als auch selbst ein guter Dichter in dieser Sprache war, vornehmlich die Schönheit des zweiten Verses gezeigt, sondern auch Tibull's

letzter und bester Ausleger, Heyne, sagt von demselben: Versus admodum pulchrae structurae. Es scheint also, daß Lessing's philosophische Genauigkeit in der logischen Ordnung der Ideen und Worte diesmal seiner ästhetischen Einsicht nachtheilig gewesen sey; und ich erinnere mich, über ähnliche Wortfügungen, die Klopstock von den Griechen oder Römern entlehnt hat, und die jenem zu kühn und fremd vorkamen, mit ihm gestritten zu haben.

S. 198. Z. 11 v. u. l. εἶδος τι —